

Denkmalpflege

in Westfalen-Lippe

Bauten der 1920er bis 1950er Jahre



LWL

Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.

© 2010 Ardey-Verlag Münster
Alle Rechte vorbehalten
Litho/Druck: DruckVerlag Kettler, Bönen
Printed in Germany
ISSN 0947-8299
16. Jahrgang, Heft 2/10

Erscheinungsweise 2mal jährlich zum Preis von
4,50 Euro (Einzelheft) zuzüglich Versand über den
Ardey-Verlag Münster
An den Speichern 6
48157 Münster

Herausgegeben vom
LWL-Amt für Denkmalpflege in Westfalen
im Auftrag des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe

Redaktion:
Dr. Jost Schäfer (Leitung)
Dr. Barbara Pankoke
Dr. Thomas Spohn
Dr. Dirk Strohmann

Anschrift:
LWL-Amt für Denkmalpflege in Westfalen
Fürstenbergstr. 15
48147 Münster
afd@lwl.org

Die Autoren

Aus dem LWL-Amt für Denkmalpflege in Westfalen:
Wiss.-Bibl. Sabine Becker M.A.
Dr. David Gropp
Dr. Hans H. Hanke
Dr. Christoph Heuter
Dipl.Ing. Sybille Haseley
Klaus Nenno M.A.
Dr. Jost Schäfer
Dipl.Ing. Saskia Schöfer
Dr. Barbara Seifen
Dr. Dirk Strohmann
Dr. Thomas Spohn

Bärbel Michels
Zum alten Forsthaus 4
57392 Schmallenberg-Rehsiepen

Claus Peter
Starenweg 28
59069 Hamm

Inhalt

Seite 43 **Editorial**

Aufsätze

- Seite 44 Neues Bauen in Westfalen – Wohnhäuser des *modern movement* in der Provinz
Jost Schäfer
- Seite 53 Der sehr verrufene Schlieperblock – Notwohnungen von 1928 bis 1936 in Iserlohn
Hans H. Hanke
- Seite 58 Scharfsinn für das Wesentliche – Energetische Analyse und Sanierungsvarianten
für ein Stahlhaus in Dortmund
Christoph Heuter
- Seite 62 Laube, Portikus, Arkade, Wandelgang – Varianten der in den 1920er bis 1950er Jahren
besonders beliebten architektonischen und städtebaulichen Motive in Westfalen-Lippe
Thomas Spohn
- Seite 71 Drei Glocken des 13. Jahrhunderts wieder vereinigt – Zur Restaurierung des Geläutes
der Nikolaikirche zu Lemgo
Claus Peter

Berichte

- Seite 77 Stiftung „Altes Forsthaus Rehsiepen“ in Schmallenberg-Mittelsorpe
Bärbel Michels
- Seite 78 Teilfreilegung eines Wandgemäldes aus dem Zyklus „Heilkräfte der Natur“
im ehemaligen Standortlazarett in Münster
Dirk Strohmann
- Seite 80 Brandheiß! – Brandschutz in Museen, Bibliotheken und Baudenkmälern (Tagungsbericht)
Klaus Nenno
- Seite 81 Fremde Impulse – Baudenkmale im Ruhrgebiet (Tagungsbericht)
Sybille Haseley / Saskia Schöfer / Barbara Seifen

Aus dem Bildarchiv

- Seite 82 Die sogenannte ‚Weiße Moderne‘ – Zur suggestiven Kraft des Abbilds

Buchvorstellung

- Seite 84 Leopold von Ledebur, Das Fürstentum Minden und die Grafschaft Ravensberg.
Bielefeld 2009

Seite 85 **Neuerscheinungen des Amtes**

Seite 86 **Neuerwerbungen der Bibliothek in Auswahl**

Seite 87 **Personalia**

Seite 92 **Verkäufliche Baudenkmäler**

Umschlag-Foto:

Soest, Villa Plange, Thomaetor 3-9, 2010. LWL-Amt für Denkmalpflege in Westfalen: Schäfer

Editorial



Dieses Heft legt einen Schwerpunkt auf „Neues Bauen“ im Profanbau der 1920er bis 1950er Jahre in Westfalen. Der einleitende Beitrag von Jost Schäfer führt nicht nur qualitativvolle Beispiele dieses „modern movement“ insbesondere im großbürgerlichen Villenbau in Soest, Iserlohn und andernorts vor, sondern verdeutlicht darüber hinaus, auf welche ästhetischen und ideologischen Vorbehalte das Flachdach und die reduzierte Formensprache stieß. Hans Hankses Abhandlung zum Schlieperblock in Iserlohn zeigt, dass eine ausschließlich bauhistorische Annäherung an dieses seltene Beispiel unmittelbarer Rezeption der klassischen Bauhausmoderne in Westfalen zu kurz greifen würde: Seit seiner Errichtung 1928 war die Siedlung ein sozialer Brennpunkt; das negative Image der Siedlung wurde bis in jüngste Zeit durch verschiedene Vorfälle verfestigt, was zum Abbruchantrag durch den Eigentümer und antipodisch zu Aktivitäten der Denkmalpflege zu deren Erhalt führte.

Energetische Probleme von Bauten der Moderne und ihre Auswirkungen auf die Denkmaleigenschaft untersucht der Beitrag von Christoph Heuter am Beispiel des Sonderfalls Stahlhausbau: Eine bauteilscharfe Analyse verhinderte eine Verklärung durch die Aufbringung eines vollflächigen Wärmedämmverbundsystems bei gleichzeitiger Optimierung der Energiebilanz. Die Herkunft, die Ikonographie und die vielfache Abwandlung der architekturgeschichtlichen Motive „Laube, Portikus, Arkade und Wandelgang“ zeigt Thomas Spohn an sehr unterschiedlichen westfälischen Beispielen und hinterfragt dabei manch vorschnellen, scheinbaren Traditionsbezug.

Dieses Heft beinhaltet auch einen kurzen Tagungsbericht zum 4. Westfälischen Tag für Denkmalpflege, der am 10. und 11. Juni 2010 auf Schloss Cappenberg stattfand und zugleich einen

Höhepunkt des Projektes „Fremde Impulse – Baudenkmale im Ruhrgebiet“ darstellte. Das facettenreiche Kooperationsprojekt „Fremde Impulse“ der beiden Landschaftsverbände LWL und LVR präsentiert sich seit März dieses Jahres mit seinen verschiedenen Angeboten in der Öffentlichkeit; es versteht sich als „feiner und wohl-durchdachter Mosaikstein“ – so LWL-Direktor Dr. Wolfgang Kirsch im August bei der Eröffnung der Wanderausstellung im Landeshaus – im großen „Opus musaicum“ zur Kulturhauptstadt RUHR.2010.

Ziel unseres Projektes ist es, vor der Folie der Frage „was steht für einen fremden Impuls“ anhand von Gebäuden und Siedlungen des Ruhrgebietes auf Wandel und Veränderung aufmerksam zu machen. Baudenkmale sind dabei zentrale Belegstücke für bedeutsame historische Vorgänge; sie zeigen authentisch und direkt Geschehnisse und Beziehungen, Erinnerung und Vergessenes. Die Fremdheit eines Impulses wurde manchmal bewusst gesucht, indem beispielsweise gezielt internationale Architekten oder Künstler beauftragt wurden, großenteils entstand sie eher zufällig oder ungesteuert, beispielsweise im Bereich der Inkulturation von Einwanderern. Die ursprüngliche Andersartigkeit eines Impulses ist mitunter auch heute noch leicht nachvollziehbar, öfter aber braucht es die historische Anleitung, um die zeitgenössische Fremdheit zu erkennen, weil es längst zum „Eigenen“ assimiliert ist. Und damit wird auch klar, dass dieses Projekt nicht „Fremdheit“ definieren will, im Gegenteil: Das „Eigene“ zeigt sich bei genauer Betrachtung vielfach als Angeeignetes und Zugewachsenes.

Die einführende Wanderausstellung des Projektes tourt noch bis Ende des Jahres durch das Ruhrgebiet und ist – nach Bochum, Selm, Köln und Münster – noch in Duisburg, Castrop-Rauxel, Gelsenkirchen, Witten und Oberhausen zu sehen. Alles Wissenswerte über die verschiedenen Medien zu diesem Projekt – die Blechbox mit 80 Denkmalportraits, der Katalog, die Fahrradrouuten – ist abzurufen auf unserer Internetseite: www.fremde-impulse.de. Die Resonanz auf dieses Projekt ist ausgesprochen positiv; damit wurde und wird ein wesentliches Ziel der Aktion erreicht: Öffentlichkeit und Bewusstsein herzustellen für die Denkmäler in Westfalen-Lippe!

Dr. Markus Harzenetter
Landeskonservator

Jost Schäfer

Neues Bauen in Westfalen

Wohnhäuser des *modern movement* in der Provinz

Vor 91 Jahren, 1919, wurde das Bauhaus in Weimar gegründet und seitdem hat „Modernes“, „Funktionalistisches“ oder „Neues Bauen“ ein Gesicht in der Architektur. Sieht man einmal von der Ideologie und dem Programm des Bauhauses ab, so verbindet man damit sehr schnell ganz eindeutige Anschauungsdaten, die sich in variablen Kombinationen wie nach einem Baukastenprinzip als Erkennungsmerkmale wiederholen.

Solche Eigenschaften zeigen sich im flachen Dach ebenso wie in der – zumeist weiß – geputzten Wand mit ihrer typischen Durchfensterung der Mauerkante unter absoluter Überwindung oder Vermeidung jeglichen Zierats. Die ebenso charakteristische wie verbindliche Arbeitsweise in der Verwendung seiner stereometrischen Grundformen über staatliche Grenzen hinaus, führte 1932 anlässlich einer großen Ausstellung in New York zur Definition des *international style*. Trotzdem war das Bauen in diesem Stil aber keine Selbstverständlichkeit. Und Baugenehmigungen für Häuser nach diesem Geschmack zu erhalten, trafen auf häufig ähnliche Schwierigkeiten. Welcher Art diese sein konnten und welche Objekte trotzdem auch in Westfalen entstanden – das soll im Folgenden an ausgewählten Beispielen geschildert werden.

Schwierigkeiten

Die Akzeptanz des Neuen Bauens war selbst ohne eine mitgelieferte Ideologie des Bauhauses und auch in Westfalen nicht selbstverständlich. Als anrühlich oder verdächtig galt zuweilen schon der Versuch, als Bauherr oder Architekt Modernität mittels flachen Daches zeigen zu wollen. Und auch, wenn man in seinem Bauantrag bewusst darauf verzichtete, sich namentlich auf die Institution Bauhaus zu beziehen, um damit von vorneherein keiner Provokation ein Tor zu öffnen und stattdessen wirtschaftliche Gründe vorzutragen, um ein Haus „ohne“ Dach genehmigt zu bekommen, so musste man mit Ablehnung oder zumindest Widerständen rechnen. Drei aktenkundige Beispiele mögen das im Folgenden illustrieren: Der Kaufmann Fritz Kloppenburg beantragte am 29. August 1931 im ostwestfälischen Stemwede-Levern den Entwurf eines kleinen Wohnhauses (Abb. 1), nachdem ihm eine Entschädigung für sein zuvor abgebranntes Haus gezahlt worden war. Er hatte den Architekten Richard Moelle aus Minden (1868–1945) mit dem Bauplan beauftragt, den er nun beim Amt Levern einreichte. Dieser Plan sah ein kleines, flach gedecktes und verputztes Haus vor, dessen Gestalt sich eng anlegte an die sparsamen „Versuchshäuser“, mit denen bereits seit 1923 am Staatlichen Bauhaus in Weimar experimentiert worden war mit dem Ziel, auf einfache Weise und doch qualitativem Niveau Wohnraum zu erschwinglichen Preisen zu

errichten und damit der allgemeinen Wohnungsnot entgegenzuwirken. Der Antrag auf Baugenehmigung dieses sehr bemerkenswerten Hauses durch Kloppenburg wurde mit der Begründung abgelehnt, das geplante Haus halte nicht genügend Abstand zum Gemeindegeweg, wozu sich aber auch gestalterische Gründe gesellten:¹ *Weiter ist ... in der Polizeiverordnung gesagt, daß in Ortschaften und Gemeinden mit vorwiegend ländlichem Charakter die äußere Nachahmung städtischer Bauweise zu vermeiden sei und daß sich das Äußere baulicher Anlagen dem Orts- und Landschaftsbilde harmonisch einfügen und Bauart, Bauform und Farbe so beschaffen sein solle, daß die einheitliche Gestaltung des Straßenbildes nicht gestört wird. Dieses scheint nach den vorgelegten Bauvorlagen nicht der Fall zu sein.* Der Antrag ging an den Bauherrn zurück mit der Empfehlung, die *Bauvorlagen den ... Gesichtspunkten entsprechend vervollständigen zu lassen und alsdann zur erneuten Prüfung nach hier einzureichen.* Die *Vervollständigung* hat sich auf das störende, weil „fehlende“ Dach bezogen. Kloppenburg reichte eine Beschwerde ein und wies darauf hin, dass seine Wahl eines Flachdaches auf seine *augenblicklich schlechte wirtschaftliche Lage* zurückgehe. Seine Beschwerde ging dann über den Landrat zum Staatlichen Hochbauamt in Minden. Darin heißt es u. a.: (Kloppenburg machte klar,) *... daß gerade das flache Dach ihm die Baukosten um mehrere tausend RM verringere. Und ich habe ihm insoweit recht gegeben, als man in einer Zeit wie der heutigen wohl in der Tat die ästhetischen Rücksichten mehr als sonst zurücksetzen müsste, wenn auf diese Weise wirklich erhebliche Ersparnisse möglich seien. Ob und inwieweit das aber in seinem Falle tatsächlich zutreffe, könnte ich ... nicht beurteilen.* Das vordergründig entgegengebrachte Verständnis täuscht aber zunächst, denn der Landrat fährt sogleich unmissverständlich fort: *Ich kann dem Herrn Bürgermeister nur darin recht geben, daß alles ... so schlecht wie möglich passt und dort als Verunstaltung des Ortsbildes wirken muss.* Das Hochbauamt Minden dagegen antwortete dem Landrat in seinem abschließenden Gutachten ganz im Sinne des Bauherrn und schloss sich dessen Argumentation der Kostenersparnis an. Darüber hinaus hielt man einen Entwurf sogar ästhetisch für eher



1 Stemwede-Levern, Hugelstr. 167. 2009.



2 Burbach, Erzweg 3. 2010.

interessant, wenn ein Gebäude mit steilem Dach einen Anbau mit flachem Dach erhält; die Wirkung braucht durchaus nicht unschön zu sein, sie kann einheitlich sein, wenn die Verhältnisse zueinander stimmen. Trotzdem kommt man noch dem Landrat beschwichtigend entgegen: *Nach diesseitigem Erachten würde der Bauherr besser daran tun, ein steiles Dach herzustellen, aber zwingen dürfte man ihn nicht dazu.* Der Landrat wiederum schrieb dem Bürgermeister in Levern, dass dieser dem Bauherrn doch klarmachen möge, dass die Einsparung von mehreren 1000 RM natürlich unzutreffend sei, und daß die tatsächliche, weit geringere Ersparnis durch die Nachteile des flachen Daches (insbesondere fehlender Dachboden!) ausgeglichen werde, müßte ihm doch zu denken geben und ihn zu einer nochmaligen ernsten Nachprüfung des ihm von seinem Architekten gegebenen Rats veranlassen. Der Bauherr zeigte sich allerdings nicht einsichtig, blieb bei seinem Begehren und erhielt letztendlich die Bauerlaubnis. (Alle Zitate nach Hausakte Hugelstrae 167, Gemeinde Stemwede-Levern.) Das sparsame Haus wurde gebaut und

so haben wir mit ihm auch heute noch ein schönes Beispiel davon, was man am Bauhaus experimentierfreudig auch als „Muster-“ oder „Typenhaus“ bezeichnet hatte.

Als Paradigma solcher Musterhuser galt das Haus „Am Horn“ in Weimar, das 1923 von Georg Mueche – unter Mitwirkung von Walter Gropius, Adolf Meyer, Ernst Neufert und Walter March – entworfen worden war. Von diesem Haus entstand im Jahre 1924 im westfälischen Burbach sogar eine eigene Variante nahezu als Kopie (Abb. 2). Dessen Baugeschichte allerdings liegt noch im Dunkeln.²

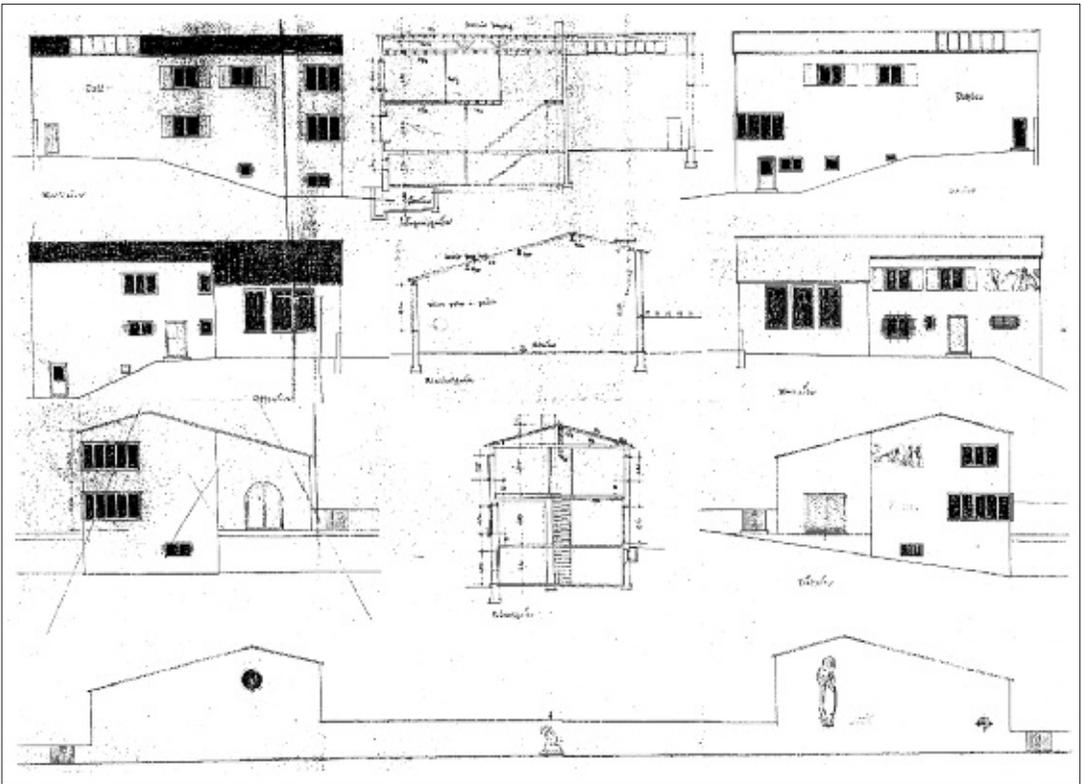
Der Bauherr Fritz Köppe aus Gellershagen (Bielefeld) musste bis zur Genehmigung seines Bauantrages eines Wohnhauses noch andere Nagelproben über sich ergehen lassen. Selber Bautechniker, hatte Köppe sein Haus entworfen (Abb. 3) und erhielt eine prompte Ablehnung von der Stadt. Auch hier berief man sich kommentarlos auf § 1 des Gesetzes vom 15. 7. 1907 gegen die Verunstaltung von Ortschaften und landschaftlich hervorragenden Gegenden.³ Man gab ihm noch den konstruktiven Hinweis, doch Zeichnung



3 Bielefeld, Voltmannstr. 17. 2009.

gen in anderer Form vorzulegen. Auch hier wendete man sich nach dem Einspruch des Bauherrn an den Landrat, der seinerseits nicht selber reagierte, sondern ein Gutachten – von Kreisbauberater Architekt Kramer und dem damaligen Direktor der Kunstgewerbeschule Bielefeld, Prof. Wörnle – einforderte. In diesem äußerten die Gutachter sich positiv, da das neue Haus in seiner Umgebung zwar *fremd und eigenartig erscheinen* werde, trotzdem aber *bei guter Detaillierung u. anständiger Ausführung sehr gut aussehen kann*. Diesem Gutachten schloss sich der Landrat an und verfügte die Bauerlaubnis. Der Bürgermeister wiederum gab nicht auf, sondern wendete sich mit der Bitte nach einer weiteren gutachtlichen Stellungnahme gar an den Provinzialkonservator in Münster, Johannes Körner (1921 bis 1931). In seinem Anschreiben betont der Bürgermeister, dass er den Entwurf keineswegs aus konservativer Haltung ablehne. Vielmehr sei er – der Entwurf – der Umgebung nicht angepasst und müsse *insbesondere auf das flache Dach ... verzichten*. Ferner sei er entgegen der Meinung des Bauherrn mündlich mit dem Landrat einer Meinung darin, dass die äußere Ansicht des Hauses *einfach scheußlich* sei und wegen der drohenden Verunstaltung der Gegend erbitte er eine gutachtliche Stellungnahme. Der Provinzialkonservator, eigentlich zuständig für die Pflege von Denkmälern, von denen sich aber auch in der weiteren Umgebung keine fanden, ließ es sich tatsächlich nicht nehmen, sich auf das Gebiet der Architekturkritik zu begeben und mit seiner erbetenen Stellungnahme bereits sechs Tage da-

rauf, am 15. Mai 1929, zu antworten. Darin bedauert Körner, dass *nur ein geringer Teil der heutigen Architekten ... den allgemein anerkannten Formgesetzen folgen, welche übrigens grundsätzlich jedes Detail verwerfen*. Diese „allgemeinen anerkannten Formgesetze“ im neuen Bauen galten für Körner keineswegs als a priori verwerflich, sondern in der konsequenten Anwendung als ein Qualitätsmerkmal. Allerdings *im vorliegenden Fall* – so fährt er fort – handelt es sich *nur (um) ein modisches Mäntelchen um ein im Kern recht altmodisches Haus mit mangelhaftem Grundriss gehängt. Das alles würde jedoch wohl kein Grund sein, dem Bauvorhaben die Genehmigung zu versagen. Denn über seinen Grundriss muss der Bauherr entscheiden und andererseits wird vielfach den Häusern ein ebenso gesuchtes und gewolltes ‚bodenwüchsiges‘ Kleid angetan, das ebenso wenig das Bedürfnis nach klarer Organisation und einer für solche kleinen Bauten selbstverständlichen schlichten und anspruchslosen Haltung befriedigt wie der vorliegende präventiöse Entwurf. Ausschlaggebend ist hier aber folgendes: Wenn das Haus in eine Gruppe oder Reihe anderer Häuser gestellt werden soll, welche eine annähernd einheitliche und dabei gegen die Vorlage gerichtete Haltung aufweisen*, (was hier allerdings nicht der Fall war) *so wird dadurch gegen ein fundamentales Prinzip des Städtebaues verstoßen, welches die Unterordnung des Einzelnen und die Rücksichtnahme auf den Nachbarn fordert. In diesem Falle müßte auf Abänderung des Entwurfes bestanden werden.* Gez. Körner.



4 Telgte, Einener Str. 12a/b.

Körner war also keinesfalls ein Gegner des Neuen Bauens. Er plädierte allerdings für mehr Qualität und für weniger oberflächliche Aufmerksamkeit erheischende Selbstgefälligkeit, wie er sie am Entwurf des Bielefelder Hauses feststellen konnte. Der Bürgermeister dagegen blieb gegenüber dem Landrat bei seiner Ablehnung des Baugesuches (*bin aber bereit, die Baugenehmigung zu erteilen, wenn er der äußeren Gestaltung des Gebäudes eine Ansicht gibt, die sich der Umgebung anpasst*), bis der Landrat schließlich am 27. Mai 1929 die Diskussion mit der klaren Anweisung beendete, *die nachgesuchte Bauerlaubnis baldigst zu erteilen*.

Das letzte Beispiel eines aus heutiger Sicht gleichfalls eigentlich harmlosen Entwurfes steht in Telgte (Abb. 4). Es handelt sich um das Vorhaben des damals in Münster lebenden Bildhauers Hans Dinnendahl, für den Architekt Emil Pfoser aus Mülheim/Ruhr 1936 den Plan lieferte. Zwar erfolgte Ende März des Jahres schon die Bauerlaubnis vom Landrat; dennoch wandte sich einen Tag später der Bürgermeister der Stadt Telgte persönlich ebenfalls an den Provinzialkonservator in Münster, Wilhelm Rave (1931 bis 1952), da das Doppelhaus – weil es eben *ortsfremde*, damit zugleich „verunstaltende“ Gestaltungselemente aufwies – nach seiner Meinung zu nahe am alten Passionsweg stehen sollte. Leider ist nicht aktenkundig, welche Stellungnahme der Provinzialkonservator Rave abgab, doch widerrief der Landrat recht bald darauf seinen eigenen Widerruf der bereits erfolgten Baugenehmigung und das in Frage stehende Doppelhaus wurde gebaut.⁴

Beispiele

Bei all den Vorbehalten gegenüber dem modernen Bauen in Westfalen war doch auch nicht immer die Skepsis gegenüber dem flachen Dach Auslöser für engstirniges und provinzielles, letztes aber dann doch gescheitertes Ablehnen moderner Bauausführungen. Und so manch hervorragendes Beispiel in Westfalen bezeugt auch heute noch das Selbstbewusstsein einzelner Bauherren, sich gegen den Strom doch zumeist traditioneller, heimatisch verwurzelter Bauweisen am eigenen Ort eine individuelle Haltung des Modernen und Fortschrittlichen anzueignen und zu offenbaren. Dieser Haltung kamen auf der anderen Seite und auf ebenso offene und wenig bürokratische Weise häufig auch die zuständigen Baubehörden entgegen. Dafür sollen im Folgenden einige und auch für die formale Bandbreite der Moderne charakteristische Beispiele stehen.⁵

Anzumerken bleibt an dieser Stelle, dass Westfalen, ohne Düsseldorf oder Köln, geschweige denn Frankfurt oder Berlin, keine vergleichbare Metropole als Ballungsraum der Moderne hervorbringen konnte. Die Folge war, dass die Architekten der modernen Bewegung häufig zu Gastspielen nach Westfalen eingeladen wurden und ihre sichtbaren Zeugen eher spärlich und zuweilen an vielleicht unerwarteten Orten auftauchen – wie ja auch das o. g. Beispiel in Stemwede zeigt.

Vordergründig scheint das auch im Falle von Häusern in Iserlohn so zu sein. Doch hatte hier der Vater des Unternehmers Otto Heutelbeck schon 1903 den renommierten Kaufhausarchitekten Otto Engler dafür gewinnen können, einen



5 Iserlohn, Im Tückwinkel 7. 2010.



6 Iserlohn, An den Sieben Gäßchen 9. 2010.

modernen und sehr bemerkenswerten Jugendstilentwurf für sein Kaufhaus in Iserlohn zu entwerfen. Auch Otto Heutelbeck selbst suchte in den 1920er Jahren nach einem modernen Architekten für sein Wohnhaus in Iserlohn, den er in der Architektengemeinschaft Carl Georg Bensel und Johann Kamps aus Hamburg fand. Dieses Büro hatte sich in der Großstadt gerade profiliert, besonders mit Privathäusern und im kommunalen Wohnungsbau, und zählte dort zu den Protagonisten des Neuen Bauens. Die virtuose Verwendung von Backstein mit seiner spröden Farbigkeit und zeichnerischen Belebung seiner Fugen vermittelte dem Büro seinen besonderen Ruf, auch mit diesem Material in der modernen Formsprache bauen zu können. Bensel (1878–1949) war aber nicht nur bekannter Architekt, sondern auch in Iserlohn geboren und 1913 nach Hamburg gegangen.

Die Villa Heutelbeck aus dem Jahr 1925 (Abb. 5) greift dieses „naturnahe“ Material auf und breitet

sich mit ihren ein-, zwei- und dreigeschossigen Baukuben entgegen der vorgegebenen Abwärtsrichtung des hügeligen Geländes aus. Besonders die hohen Kaminzüge durchstoßen voller Absicht die doktrinären Vorschriften horizontal orientierter Betonung durch Ineinanderschachteln von klar umrissenen stereometrischen Bauelementen. Bensel koordiniert – nach seinen eigenen Vorstellungen – die Organisation des Hauses von innen nach außen und um die Kamine herum. Er war eben nicht doktrinär – aber trotzdem, wenn auch mit voller Absicht „abweichlerisch“, völlig modern.

Ganz anders löste Manfred Faber (1879–1942 [?]), Architekt aus Köln, seine Aufgabe, für den Rechtsanwalt Dr. Klute, ebenfalls in Iserlohn, ein neues Wohnhaus zu entwerfen (Abb. 6). Faber galt bis in die erste Hälfte der 1920 Jahre in Köln als Vertreter traditionellen Bauens, dann aber – in der zweiten Hälfte der 20er Jahre – als „eifriger Verfechter des Neuen Bauens“⁶. Die Villa



7 Soest, Rosskampfgasse 6. 1932.



8 Soest, Thomaetor 3–9. 2010.

Klute aus dem Jahr 1930 kann so als ein Höhepunkt dieses seines Strebens während dieser Phase stehen. Sie zeichnet sich aus durch Vielsichtigkeit der geputzten und hell gefassten Fassaden, die das Ergebnis plastischer Anordnungen ineinandergesteckter und sich gegenseitig überragender, sich aussparender und geschlossener, sowie kantiger und gerundeter Elemente mit ihren individuellen Linienführungen sind. Die Villa spielt mit der raum-zeitlichen Wahrnehmung des Betrachters wie eine dreidimensionale Skulptur, deren plastische Dynamik sich nur durch dessen eigene körperliche Erfahrung erschließt.

Bruno Paul (1874–1968) zählt zu den Pionieren unter anderem der Bewegung des Deutschen Werkbundes, zu dessen Gründungsmitgliedern er neben Muthesius, Behrens und Poelzig 1907 gehörte. Als Architekt Autodidakt – zu seiner Zeit nichts völlig Ungewöhnliches – findet Paul von einer „klassizistisch geprägten Landhausarchitektur“ zu einer „urbanen Architektur“⁷ der Großstadt. Er arbeitete in Berlin (von ihm stammt u. a. mit dem Kathreiner-Haus das erste Hochhaus in Berlin) ebenso wie in Köln (als Begründer des Richmodishauses), wo das Disch-Haus auch heute noch und zu Recht als Inkunabel des *modern movement* gilt.

Pauls Auftraggeber im westfälisch-provinziellen Soest rekrutierten sich standesgemäß aus dem

höheren Bürgertum. Die drei Untermervillen, die hier entstanden, sind den privaten Verbindungen einer der Familien – genauer: der Gattin des Kommerzienrates Plange – zu verdanken. So entstand hier zwischen 1924 und 1930 die einzigartige Folge von Häusern für Plange, Sternberg und Jahn. Die kleinste der drei, die Villa Plange (Abb. 8), wurde im Krieg teilzerstört, aber wieder hergerichtet und ihre verstreute Ausstattung fand zu einem guten Teil im vergangenen Jahr den Weg zurück. Die Villa Jahn besticht im Innern besonders durch die Vielfalt verwendeter exotischer Furnierhölzer ihrer Ausstattung. Und das Haus Sternberg (Abb. 7) beherbergt auch heute noch weitgehend das originale Mobiliar, das Paul selber entworfen und über das Richmodishaus in Köln nach Soest geliefert hat. Die Architektur folgt dabei bei aller Schlichtheit im Äußeren einer Entwurfsorganisation von innen nach außen – im Kern eigentlich der Raumentwicklung um einen vorhandenen zentralen und großen Kamin in den Villen herum und in den umgebenden Landschaftspark hinein, der wiederum durch hohe Fenstertüren einen „organischen“ Zugang in die Tektonik der Architektur erhält. Die zugrunde liegende Auffassung einer solchen Architektur des Ineinanderschachtelns von Elementen, der Entwicklung um eine Feuerstelle herum und der Verschränkung von Architektur und Landschafts-



9 Lemgo, Slawertorwall 15. 2010.



10 Münster, Max-Winkelmann-Str. 10. 2010.

raum geht – ganz verwandt ist darin auch Bensel – sicher auf den bedeutenden Einfluss von Frank L. Wright (1869–1959) zurück.

An anderem Orte in der Provinz – in Lemgo – entwarf der Architekt Ernst Pethig (1892–1956) eine Villa aus Stahlbeton unter Flachdach als Wohnhaus mit Arztpraxis (Abb. 9) mit dem Ruf des einzigen und markanten Beispiels der Bauhaus-Architektur dieser Stadt. Pethig – eigentlich ohne jeden nachweislichen persönlichen Kontakt zum Bauhaus – gelang es, sich in die Moderne gekonnt einzufühlen und ein bemerkenswert wohlproportioniertes Haus zu entwerfen.

War es für jemanden wie Ernst Pethig eher ein Ausflug in die Moderne für einen aufgeschlossenen Bauherrn, so folgten andere Architekten konsequent den Wegen des eigenen Lehrers, wie z. B. Bernhard Tönies (1906–1965). Als Absolvent der Meisterklasse bei Emil Fahrenkamp (1885–1966)

in Düsseldorf betont dieser in seinen – frühen – Entwürfen die weiße Wand als Fläche, die es mittels der grafischen Wirkung von Fenstern und Fensterbändern zu bezeichnen gilt. Das Wohnhaus Cesarz in Münster aus dem Jahr 1932 (Abb. 10) ist ein Beispiel für diese flächig-zeichnerische, dabei zugleich auf Strenge angelegte Auffassung vom Modernen Bauen.

Deutlich verspielter gingen Franz Mönig (?) und Peter Strupp (1891–1992) in ihrem Entwurf für das fast gleichzeitig (1931/32) entstandene Wohnhaus Wiedemann in Münster (Abb. 11) vor: Sie brechen die geschlossenen, blockhaften Formen auf, stellen sie in unterschiedlichen Höhen ineinander und ergänzen sie zum Garten hin um einen elegant und sich bauchig heraus wölbenden, rundum verglasten Erker mit Balkon.

Aber nicht nur private Architekturbüros waren in der Lage, qualitativvolle Architektur des *modern*

movements zu entwerfen. So erhielt die Stadt Dortmund 1929/30 den Neubau einer modernen Pädagogischen Akademie, die zusammen mit einem Direktorenwohnhaus (Abb. 12) von der Preußischen Staatshochbauverwaltung entworfen worden war. Als Block eines Würfels entworfen, dem ein Teil des Obergeschosses ausgespart und dem zum Garten hin ein gerundeter Erker angefügt ist, fehlt es dem einheitlich aus rötlich braunem Klinker errichteten Direktorenhaus nicht an distanzierter Strenge. Die gestalterische Kraft der eigentlich unscheinbaren waagerechten Fenstervergitterungen und die Konzentration der Fenster auf die Fassadenmitte der Straßenseite unterstreichen diesen Charakter. Zum Garten, dem privaten Gelände hin, geben dagegen viele Fenster dem Inneren des Hauses Licht.

Vielfältig also sind die Beispiele aus dem Neuen Bauen in Westfalen, und nicht erwähnt sind hier andere etwa aus dem Bereich der Industrie. Auch im Kirchenbau gibt es vorzeigbare Beispiele der 1920er Moderne. Die ganze Breite ihrer Entwicklung speziell im Westfälischen aufzuzeigen, wäre allerdings eine besondere Aufgabe, die an dieser Stelle nicht thematisiert werden kann. Doch wurde die Bewegung der Moderne auch in Westfalen am stärksten und vor allem durch Bauaufgaben des privaten Villen- und Wohnhauses getragen.

Nachklang

Das Neue Bauen überlebte insbesondere durch den Exodus seiner exponierten Vertreter vor allem in die USA – es sei denn, man blieb und passte sich den Verhältnissen an. Nach dem Kriege und während der Wiederaufbauzeit versuchte man bei uns häufig, an die konservativere Tradition der 1930er Jahre, besonders im Siedlungsbau, anzuknüpfen. Direkte Nachfolger der Moderne der 1920er Jahre dagegen findet man im Westfalen der 1950er Jahre nicht.



11 Münster, Münzstr.9. 2010.

Dennoch: Für das Problem, die Wohnungsnot zu bekämpfen, wie man es ähnlich mit den „Versuchshäusern“ des Bauhauses (s.o.) mit einfachen Materialien, unter Aufwendung geringer finanzieller Mittel und trotzdem auch individueller Gestaltungsqualität versucht hatte, fanden sich auch in den USA schon seit den 1940er Jahren ganz verwandte moderne Lösungen. Die „Case Study Houses“⁸, die als Programm von Musterhäusern von der Zeitschrift „Arts of Architecture“ ab dem Jahr 1945 veröffentlicht wurden, waren Entwürfe namhafter Gegenwartsarchitekten. Diese wurden hier jedem Interessenten eines Neubaus zur Verfügung gestellt, gleichsam wie das Schnittmuster eines Kostüms, das sich eine näherfahrene deutsche Hausfrau in einer einschlägigen Zeitschrift kostenlos zu eigen machen konnte. Einfachheit, Erschwinglichkeit und Modernität waren dabei die Vorgaben, und es ist



12 Dortmund, Lindemannstr.84. 2009.

nicht unwahrscheinlich, dass sich die jüngere Architektengeneration auch bei uns an solchen oder ähnlichen Zeitschriften orientierte – wenn man nicht sogar gleich die Möglichkeit hatte, selber in die Neue Welt zu reisen. Das prominente Beispiel der Architekten Hentrich & Petschnigg, die anlässlich ihres Entwurfes für das Phoenix-Rheinrohr-Hochhaus („Dreischeibenhaus“) in Düsseldorf 1957 nach New York flogen, um sich dort ihres eigenen Entwurfes sicher zu werden, kann in dieser Hinsicht ein Schlaglicht auf die neue westliche Orientierung der Nachkriegsarchitektur werfen.



13 Case Study House Nr.21 von 1958–1960.

Einer solchen Orientierung an der Ferne folgte auch die Siedlung in der Schlesienstraße in Münster (Abb. 14) von 1963/65 vom Architektenteam Max von Hausen (1919–1995) und Ortwin Rave (1921–1992). Denn sie macht durchaus den Eindruck, als sei den Architekten das Konzept z. B. des Case Study House Nr. 21 (1958/60) in der Zeitschrift „Arts of Architecture“ bekannt gewesen (Abb. 13). Die Verwendung von Stahl/Beton und Glas bei einfachster Zusammensetzung, die Verhältnisse von Innen und Außen und die eingeschossige Flachbauweise legen eine solche Kenntnis schon recht nahe und lassen das Vokabular des „alten“ Neuen Bauens, wie es am Bauhaus begonnen war, in Münster im Sinne einer neuen, jungen Moderne noch einmal deutlich aufscheinen.

Anmerkungen

- 1 Die folgenden Zitate nach Hausakte Hügelsstr. 167, Gemeinde Stewede-Levern.
- 2 Vgl. Hanke 2005.
- 3 Die folgenden Zitate nach Hausakte Voltmannstr. 17, Stadt Bielefeld.
- 4 Nach: Hausakte Einener Str. 12a/b, Stadt Telgte.
- 5 Für die einzelnen Beispiele s. Quellen und Literatur.
- 6 Hagspiel 1996, S. 826.
- 7 Pehnt 2005, S. 123.
- 8 Vgl. Smith 2006.

Quellen und Literatur

Neben den Hausakten bei den Städten und Gemeinden sowie den Objektakten im LWL-Amt für Denkmalpflege, sei u. a. folgende benutzte Literatur erwähnt.: Werner Durth, Deutsche Architekten. Biographische Verflechtungen 1900–1970. – Ursula Richard-Wiegandt, Das neue Münster. 50 Jahre Wiederaufbau und Stadtentwicklung 1945–1995. Münster 1996. – Hans H. Hanke, Weimarer „Haus am Horn“ in: Die Denkmalpflege 1/2005, S. 75 f. – Jost Schäfer, Neues



14 Münster, Schlesienstr. 40. 2010.

Bauen. Die ehemalige Taubstummenanstalt in Soest, in Soester Zeitschrift 101. Soest 1989, S.174–183. – Jost Schäfer, Bruno Paul in Soest. Villen der 20er Jahre und ihre Ausstattung. Bonn 1993. – Jost Schäfer, Neues Bauen in Westfalen – Wohnhäuser der 20er Jahre, in: Westfalen 72. Münster 1994, S.489–519. – Jost Schäfer, Wohnhäuser aus der Tradition der Moderne. Beispiele zur Vielfältigkeit eines Ideals, in: basis – bauhaus – ...westfalen. Münster 1995, S.39–47. – Jost Schäfer, Neuheiten in Damenconfection. Otto Englers Jugendstilkaufhaus in Iserlohn, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2/97, S.65–70. – Joseph Lammers, Wohnen in den Sechzigern. Siedlung Schlesienstraße in Münster, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2000, S.60–71. – Christoph Heuter, Zwei ungleiche Schwestern. Ernst Pethig in Lemgo, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2/03, S.49–58. – Ilse Maas, Raumkunst des Architekten Bruno Paul an seinen Bestimmungsort zurückgekehrt, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 1/09, S.22f. – Vittorio M. Lampugnani/Romana Schneider (Hg.), Moderne Architektur in Deutschland 1900 bis 1950. Expressionismus und

Neue Sachlichkeit. Stuttgart 1994. – John Zukowsky, Architektur in Deutschland 1919–1939. München/New York 1994. – Henry-Russell Hitchcock/Philip Johnson, Der internationale Stil 1932. Braunschweig 1985. – Wolfgang Peht, Deutsche Architektur 1900 bis heute. Stuttgart 2005. – Markante Köpfe aus dem Märkischen Kreis. Iserlohn 1997. – Jan Lubitz, Architektenportrait: Carl Gustav Bense (1878–1949) (= unveröff. Manuskript; freundlicherweise von Frau Dr. Seemann, Denkmalbehörde Hamburg, zur Verfügung gestellt). – Wolfram Hagspiel, Köln. Marienburg (= Stadtsuren Bd.II). Köln 1996. – Sylvaine Hänsel/Stefan Rethfeld, Architekturführer Münster. Berlin 2008. – Elisabeth A. T. Smith, Case Study Houses 1945–1966. Der kalifornische Impuls. Köln 2006.

Bildnachweis

LWL-Amt für Denkmalpflege in Westfalen: 1–3, 8–10, 12, 14 (Schäfer); 7, 13 (Dülberg); 11 (Nieland) – Telgte, Hausakte Einener Str.: 4. – Stadt Iserlohn (Knaack): 5, 6. – Repro aus: Case Study Houses, S.64: 13.

Hans H. Hanke

Der sehr verrufene Schlieperblock

Notwohnungen von 1928 bis 1936 in Iserlohn

Eines der bekanntesten Wohngebiete in Iserlohn ist der „Schlieperblock“. Zuletzt wurde er im Magazin „Der Spiegel“ als einer der Ausgangsorte der Popgruppe „Tic Tac Toe“¹ beschrieben. An Anker- und Kreuzstraße, an Meisen-, Drossel- und Grünem Weg wurde die Siedlung in drei Abschnitten 1928 bis 1930, 1930 bis 1932 und 1936 nach dem Entwurf des Architekten Theodor Hennemann aus dem Stadtbauamt Iserlohn errichtet. Ein Ladenlokal an der Kreuzstraße mit Wohnhaus wurde 1950/51 ergänzt, ein eingeschossiger Anbau wurde am südlichen Ende der Ankerstraße 1952 errichtet. In diesem Zustand ist die Siedlung noch heute als nahezu geschlossene Gesamtanlage erhalten. Es handelt sich um Notwohnungen für Erwerbslose.

Eigentümerin war die Stadt Iserlohn, bis die Wohnungen um 1941 an die Iserlohner gemeinnützige Wohnungsgesellschaft GmbH (IGW) übergingen. Die Bezeichnung „Schlieperblock“ ist den Bauakten von 1935 zu entnehmen. Die Ankerstraße hieß bis 1939 Schlieperstraße, in der Nachbarschaft der Notwohnungsbauten war „Heinr. Schlieper“ als ein Grundstückseigentümer verzeichnet, die „Kettenwerke Schlieper“ lagen 1000m entfernt. Ein ursprünglich vermuteter Bezug der Siedlung zu diesen Iserlohner „Schlieperwerken“ besteht nicht. Im Gegenteil bat Admiral Schlieper den Oberbürgermeister bereits 1930 zu erwägen, ob man der Schlieperstraße nicht einen anderen Namen geben möchte, da die nunmehr an der Schlieperstraße sich zeigenden Verhältnisse nicht dazu beitragen, ihren Familiennamen zu heben.² Insbesondere betonte er, dass er seine umliegenden Ländereien nicht mehr verpachten könne, da die gärtnerischen Anlagen von Kindern aus der Schlieperstraße immer wieder zerstört würden. Die Gebäude sind als Reihenhäuser in Zeilen zu drei, fünf und sechs Einheiten zusammengefasst.

Zwei Kopfbauten am Grünen Weg wurden 1936 als Einzelobjekte errichtet. Die Siedlung umfasst eine große Rasenfläche, die früher wohl für Wäschepflege und Freizeit diente. In den Gebäudezeilen, die in leichter Hanglage errichtet wurden, sind die Einzelhäuser mit einem Versatz von etwa 70cm gestaffelt. Die Häuser sind zweigeschossig, unterkellert und mit Flachdach gedeckt. In jedem Geschoss befinden sich zwei Wohnungen. Bis auf geringfügige Größenunterschiede wurden Wohnungen mit zwei Zimmern bis 29m² oder drei Zimmern bis 40m² ausgeführt. Die Wohnungen im Sockelgeschoss werden über eine Außentreppe erschlossen und die in den Obergeschossen über eine separate hausinterne Treppenanlage mit eigenem Zugang von der gegenüberliegenden Hausseite. In jedem Stockwerk stand je zwei Wohnungen eine Toilette zur Verfügung, die vom Gemeinschaftsflur zugänglich war. Im jüngsten, südöstlichen Siedlungsteil am Drosselweg hatte jede Wohnung ein WC. Alle Wohnungen verfügten über Spülstein und Ofenheizung – allerdings liegen über die Häuser am Grünen Weg



1 Iserlohn, Schlieperblock. Siedlung mit Notwohnungen, erbaut 1928–1936. Meisenweg von 1925 bis 1930. 2010.

keine besonders genauen Informationen vor. Der „Schlieperblock“ besaß ursprünglich 100 Wohnungen.

Die Kellergeschosse sind aus Ziegelsteinen gebaut, die anderen Geschosse aus Schwemmsteinmauerwerk und Luftschicht-Isolierung, die Decken im Kellergeschoss aus Splittbeton zwischen T-Eisen, die Decken über dem Erdgeschoss aus Holzbalken, Spalierdeckenputz und Schutzdecken. Die Bedachung ist ein 2-lagiges Bitumen-Pappdach mit rund 40cm Vorkragung und 3% Neigung.

Die Gebäude werden von zwei Seiten erschlossen und weisen darum auf beiden Seiten schlichte drei- bis fünfsichtige Putzfassaden auf. Den Mittelachsen aus Haustür und Flurfenster sind an einer Hausseite kleine Toilettenfenster zugeordnet. In der älteren Baugruppe am Meisenweg werden die oberen Fenster durch Simse gekoppelt, an Ankerstraße und Drosselweg sind die Häuser durch die Überdachung des Hauseingangs geziert. Nur die jüngsten Häuser am Drosselweg weisen quadratische Lüftungsöffnungen am Dachgesims auf, die wohl auch als Bauschmuck gedacht waren. Hier sind auch die Fassaden streng symmetrisch, weil in dieser Hausreihe die WC-Fenster rechts und links der Eingangsachse angeordnet sind. Die Fenster des ersten Bauabschnittes am Meisenweg hatten Hochformat und waren sprossengeteilt, im zweiten Bauabschnitt wurden dreigeteilte Fenster in liegendem Format verwendet.

Obwohl die Gebäude einige Veränderungen erfahren haben, wiegen diese jedoch nicht so schwer, als dass der Denkmalwert erloschen wäre. Die gravierendsten Veränderungen betreffen die Fenster, die nahezu ausnahmslos ausgetauscht

worden sind. Die Wohnungen wurden im Inneren mehrfach modernisiert und für den Einbau von Bädern in der Raumaufteilung etwas geändert. Die beiden Häuser am Grünen Weg befinden sich in privatem Eigentum und sind zwar stärker modernisiert, ihre ursprüngliche Gestalt ist aber klar erkennbar geblieben.

Die Siedlung gehört in Westfalen, in dem überwiegend konservative Architekturformen rezipiert wurden, zu den ganz seltenen Baugruppen, die sich an der Moderne der Zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts orientieren. Das Objekt, das für die äußere Gestaltung und Bautechnik als Vorbild gedient haben könnte, ist die von Walter Gropius 1926 bis 1928 errichtete Siedlung Dessau-Törten. Diese Siedlung war bekanntlich eine viel beachtete Versuchssiedlung rationeller Baumethoden für ärmere Bevölkerungsschichten. Von daher ist anzunehmen, dass sie auch im Iserlohner Stadtbauamt bekannt und interessant sein konnte. Die Bauunterlagen zeigen, dass man sich deutschlandweit nach dem Bau von Notwohnungen erkundigte. Um für die Raumaufteilung Vergleichsbeispiele zu finden, muss man Ernst Mays Frankfurter Siedlungen berücksichtigen, insbesondere zur Erwerbslosensiedlung Goldstein in Frankfurt-Schwanheim, die 1926/27 entworfen, aber erst 1932 gebaut wurde.³ In Westfalen ist der „Schlieperblock“ am stärksten mit der Gelsenkirchener Genossenschaftssiedlung „Spinnstuhl“ verwandt, wobei in Gelsenkirchen 1926 bis 1928 mit dem Architekten Josef Heinrich Rings eindeutig der erfahrenere Architekt für eine überdies anspruchsvollere Bauaufgabe tätig wurde,⁴ was schon darum nicht erstaunt, weil Rings 23 Jahre älter war als Hennemann. Jedenfalls zeigen die Vergleiche mit Dessau, Frankfurt

und Gelsenkirchen, dass Iserlohn auf dem neuesten Stand des Wissens war. Wie dort haben die Häuser in Iserlohn durchgehend ein Flachdach und entsprechen in ihrer schlichten, verputzten Form, die nur einige Simsbänder als Schmuck aufweist, den modernsten Gestaltungsauffassungen der damaligen Zeit. Ihre Anordnung um die Grünfläche, die Staffelung in den Gebäudezeilen sowie die vorkragenden Flachdächer zeigen, dass auch bei schwächeren Entwürfen der Moderne die städtebauliche Figur unverwechselbar und ansprechend bleibt. Notwohnungen der 1920er Jahre sind nach jetzigem Kenntnisstand in Westfalen kaum überliefert. Das einzige zeitlich und typologisch vergleichbare Beispiel sind die vom städtischen Bauamt 1930 gebauten zweigeschossigen Laubenganghäuser an der Schulstr. 12 und 14 in Bochum – Wattenscheid.

Der junge Architekt Theodor Hennemann (geb. 21. 1. 1901 in Darmstadt) war erst 1928 von Dortmund als Regierungsbaumeister nach Iserlohn gekommen. Studiert hatte er an der TH Darmstadt, wo er im Mai 1923 sein Diplom erhielt. Sodann beantragte er seine Zulassung als Regierungsbaurat. Ob damit auch seine Entwurfsnähe zur Frankfurter Moderne erklärbar ist, bleibt Spekulation. Belegt ist, dass er mit einem von Ernst Mays Typenhäusern beeinflussten Entwurf nach Iserlohn kam.⁵ 1934 verließ er Iserlohn und wurde Leiter des Stadtbauamtes Minden. Er war dort insbesondere mit Großbauvorhaben der Zeit betraut wie etwa den Siedlungsvorhaben Kuhlenscamp sowie den Stadterweiterungen in der Mindener Heide und in Rodenbeck. Von den Zeitgenossen wurde insbesondere gelobt, dass er neben seinen Fähigkeiten als Baubeamter ein guter Architekt sei. 1941 bis 1942 wurde er zur Wehrmacht eingezogen, kam dann aber wieder zur Stadtverwaltung Minden. Ab Mai 1943 wurde er zur Bearbeitung von Sofort-Maßnahmen nach Fliegerschäden zur Stadtverwaltung Düsseldorf abgeordnet und mit der Leitung des neu eingerichteten Kriegsbauamtes betraut, aber zugleich auch zur Stadt Krefeld abgeordnet, um dort als kommissarischer Baudezernent die Planungen in der seit dem 22. 6. 1943 weitgehend zerstörten Stadt zu übernehmen.⁶

Der Architekt Hennemann war offensichtlich qualifiziert für seine Aufgaben in Iserlohn. So war es für ihn wohl auch kein Problem, dass dem ersten Bauabschnitt nicht der später verwirklichte Gesamtplan zugrunde lag. 1928 war wohl nur an einen normalen neuen Straßenzug mit Reihenhäusern gedacht, orientiert zwischen moderner, zugleich preiswerter Kubatur und gängigen Details wie eher althergebrachten Sprossenfenstern in stehendem Format. Gebaut wurde damals für einen konkreten Bedarf, denn 42 Iserlohner Familien waren zur Räumung ihrer Wohnungen gerichtlich verurteilt worden. Sie mussten aber mangels Unterbringungsmöglichkeiten wieder in



2 Iserlohn, Schlieperblock. Eingangssituation Drosselweg von 1932. 2010.



3 Iserlohn, Schlieperblock. Siedlung mit Notwohnungen, erbaut 1928–1936. Meisenweg. 2010.

ihre alten Wohnungen eingewiesen werden, was erheblichen Unfrieden und Mietkosten für die Stadt mit sich gebracht haben wird. Anlass der Siedlungserweiterung wurde Ende 1928 der Abriss einer Reithalle an der Baarstraße für den Bau des Finanzamtes. Die Halle diente bis dahin als Notunterkunft, die Ausgewiesenen zogen dann in die ergänzten Neubauten an der Schlieperstraße. In diesem unerwartet notwendig werdenden zweiten Bauabschnitt der Notwohnungen entschied man sich für die erweiterbare Zeilenbauweise in aufgelockertem Siedlungsgrundriss, um für nicht vorhersehbaren neuen Bedarf Ergänzungsmöglichkeiten zu haben. Die Notwohnungen mussten gegen die Proteste von Anrainern als Ergänzung der bestehenden Häuser errichtet werden, da die Finanzierung zum großen Teil über die Programme des Reichsarbeitsministers lief, der nur geschlossene Anlagen unterstützte.⁷ Fensterformen und Fassadengestaltung sieht man an, dass man sich im zweiten und dritten Bauabschnitt noch stärker um die Proportionen der Moderne bemühte. Am „Schlieperblock“ ist die allmähliche Durchdringung des Baugeschehens von Gedanken der Moderne ablesbar.



4 Iserlohn, Schlieperblock. Siedlung mit Notwohnungen, erbaut 1928–1936. Ankerstraße von 1930. 2010.

Auch als sozialpolitisches Beispiel einer Architektur, die sich der Moderne durch Bauaufgabe, städtebauliche Anordnung und schlichte Formen zuordnen lässt, ist die Siedlung außergewöhnlich in Westfalen. Sie gehört zu den gut ablesbaren Ergebnissen der Suche nach neuen Formen des Bauens für ärmere Schichten. Die wesentliche Kosteneinsparung scheint in dem Verzicht auf einen Dachstuhl und aufwändige Schmuckformen zu liegen, vielleicht auch in der Wahl des Baumaterials und natürlich in der kargen, aber zweckmäßigen Ausstattung der Wohnungen. Dass hier aber auch an ein angenehmes Wohnklima gedacht war, belegt die Anweisung, *Decken- und Wandflächen in Leimfarbe zu streichen und mit Friesen oder Strichen mehrfarbig abzugrenzen*⁸ und die Anordnung der Häuser um einen begrünten Platz. Es sei hier angemerkt, dass der Siedlungsbau auch die Bauwirtschaft fördern und die Arbeitslosigkeit senken sollte, was in Iserlohn von der Handwerkserschaft sehr aufmerksam gewürdigt wurde.

Die meisten Bauten des „Schlieperblocks“ gehören noch heute der Iserlohner Gemeinnützigen Wohnungsgesellschaft. Ein besonderes Problem der Siedlung ist ihr außerordentlich schlechtes Image in der Stadt. Die Siedlung war seit dem ersten Bezug 1928 durch Wohnungs- und Erwerbslose ein sozialer Brennpunkt, ein räumlicher Schwerpunkt der Sozialarbeit der Stadt Iserlohn und Gegenstand der öffentlichen Diskussion – wie der anfangs erwähnte Spiegel-Beitrag drastisch belegt, der sich 1997 unter der Überschrift „Der Block kennt keine Gnade“ mit einem tragischen Ereignis bei der Popgruppe „Tic Tac Toe“ befasste. In so einem Zusammenhang wurden die architektonischen Qualitäten des „Blocks“ selbstverständlich nicht gedeutet. Die Rezeption der

Architektur wurde in der Presse von der Rezeption des Ereignisses bestimmt und die Siedlung eben so schlicht wie falsch beschrieben als „drei Straßen, in denen sich einstöckige Sozialbauten aneinanderreihen“.⁹

Die Verunglimpfung der Gebäude lässt sich weit zurückverfolgen. Der „Schlieperblock“ wurde stets auch „Land der flachen Dächer“ oder „Block Maroc“ genannt – entsprechend der Weißenhof-Siedlung in Stuttgart, der Siedlung Dessau-Törten und etlichen anderen flach gedeckten Siedlungen der Moderne, die inzwischen hoch geschätzt werden. Das Baudenkmal in Iserlohn hat sich als sozialer Brennpunkt mit unterschiedlichen Problemlagen und teilweise bestürzenden Ereignissen tief in das Bewusstsein der Iserlohner Bevölkerung eingepreßt und kann aufgrund seiner Sozialgeschichte von Vielen nicht mehr als baukulturelles Erbe wahrgenommen werden – obwohl gerade in der Sozialgeschichte ein wichtiger Aspekt des Denkmalwertes der Anlage zu sehen ist. Allerdings hat sich 2010 eine Gruppe von Iserlohner Bürgern gefunden, die den seit 1982 mehrfach begründeten Denkmalwert erkannt hat und sich für eine Neunutzung einsetzt.

Der nicht völlig grundlosen Distanz zu den Siedlungsbewohnern stehen bisher nicht gewürdigte und unerforschte sozialgeschichtliche Aspekte entgegen. Da wird zum einen in Internetforen und im erwähnten Spiegel-Beitrag die über Jahrzehnte intakte, wenn auch eigentümlich agierende Notgemeinschaft in der Siedlung gelobt. Zum anderen ist es nahezu unbekannt, dass die Siedlung einer der wenigen Iserlohner Orte des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus war.¹⁰ Bekanntlich wurde Hitler am 30.1.1933 zum Reichskanzler ernannt. Am 26.2.1933

wurde in der Schlieperstraße ein Kinderzug gebildet und durch die Straßen geführt. An die Kinder wurde dabei andauernd die Frage gerichtet: „Was machen wir mit Hitler?“, worauf die Kinder antworteten: „Aufhängen! Nieder mit Hitler! Hitler verrecke!“. Drei Mitgliedern der KPD wurden als angebliche Anführer dieser Demonstration nach mehrmonatiger, sicherlich mit Folter verbundener „Schutzhaft“ am 31.8.1933 zu vier bis acht Monaten Gefängnis verurteilt.¹¹ Bereits am 29.3.1933 war der „Schlieperblock“ durch die Kriminalpolizei abgeriegelt und durchsucht worden. Es wurden laut Bericht der zensierten Presse geladene Schusswaffen sowie Hieb- und Stichwaffen gefunden.¹² Weitere Belege fehlen, aber es ist anzunehmen, dass das NS-Regime den schlechten Ruf des Viertels weiter zu Propaganda und Terror gegen diesen vermeintlichen Wohnort von „Staatsfeinden“¹³ nutzte. Auch der die herabwürdigende Beiname „Block“ taucht anscheinend erst in der NS-Zeit auf.

Die andauernde negative Außenwirkung des „Schlieperblocks“ hat vor einigen Jahren zu der Entscheidung der IGW geführt, die Siedlung freizuziehen und 2010 ihren Abriss zu beantragen. Die Bausubstanz selbst ist weitgehend in Ordnung. Ob also ein Abriss wirklich zwingend notwendig, eine Imageänderung denkbar und eine andere Nutzung machbar ist, wird zur Zeit konstruktiv in Workshops mit Architekten, Wirtschaftlichkeitsuntersuchungen und einem Bürgerforum hinterfragt.

Anmerkungen

1 Tic Tac Toe war eine 1995 gegründete deutsche Pop-Rap-Gruppe, bestehend aus drei Frauen aus Iserlohn, Gelsenkirchen und Dortmund. Sie waren mit Titeln wie „Ich find Dich scheiße“ auf Provokation hin konzipiert. Nach zwei erfolgreichen Alben trennte sich die Gruppe 2007.

2 Stadtarchiv Iserlohn Zgg 2/77 Nr.102, 11.4.1930 und 7.11.1930.

3 Siedlung Goldstein 1932 am Sauerackerweg 56 begonnen. Der erste Bauabschnitt umfasste 380 Siedlerstellen.

4 Barbara Seifen, Siedlung Spinnstuhl, Gelsenkirchen von Josef Rings 1928: „Bauen als Ausdruck des Gemeinschaftsbewusstseins“, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 1/05, S.18 ff.

5 Stadtarchiv Iserlohn, A2/2851, Baurat 27.3.1928, Architekt J.W. Muhm, Frankfurt/M. 12.7.1930.

6 Stadtarchiv Iserlohn, Melderegister. – Fred Kaspar/Ulf-Dietrich Korn (Bearb.), Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen. Stadt Minden. Registerband. Essen 2007. – TH Darmstadt, Archiv, Sign. UA 102, Nr.3724. Frdl. Auskunft v. Peter Trendt, Iserlohn.

7 Stadtarchiv Iserlohn, A2/2851, Protestschreiben von 80 Anwohnern vom 24.3.1931. – Reichsarbeitsminister/Regierungspräsident Arnsberg, Ausführungserläuterungen zum Wohnungsbauprogramm des Reiches 14.7.1930.

8 Stadtarchiv Iserlohn, A2/2851, Ausschreibung 9.11.1928.

9 Thomas Hüetlin, Der Block kennt keine Gnade, in: DER SPIEGEL 15/1997.

10 Ein Abgleich des Einwohnerverzeichnisses mit Informationen zu Verfolgten des NS-Regimes kann hier nicht geleistet werden. Als „NS-Unrechtsstätten“ werden von Stefan Kraus für Iserlohn die Gefängnisse an Alexanderstraße und Grunertalstraße genannt. Bekannt und mit einem Denkmal am Poth in Nähe des Bahnhofes gewürdigt ist der Mordanschlag auf den führenden Nationalsozialisten Hans Bernsau vor dem Bahnhof am 16. Januar 1933, danach kam es zu Hetzkampagnen gegen Kommunisten. Ein tatverdächtiger Bewohner des Schlieperblocks wurde im September 1933 hingerichtet. (Wikipedia, Art. Iserlohn).

11 Stadtarchiv Iserlohn. Iserlohner Kreis – Zeitung 1.9.1933, Tagespost für den Stadt- und Landkreis Iserlohn 1.9.1933. Es handelte sich um die Verurteilten Bauarbeiter Karl Galeza (36), Schleifer Beinrich (sic) Neuhaus (22) und Kernmacher Walter Geitz (19).

12 Stadtarchiv Iserlohn. Iserlohner Kreis – Zeitung 29.3.1933.

13 Stadtarchiv Iserlohn. Iserlohner Kreis – Zeitung 1.9.1933, Tagespost für den Stadt- und Landkreis Iserlohn 1.9.1933.

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Iserlohn: Akten A2/2851, StA Is 1 / 82 Nr.781. – Stadtarchiv Iserlohn: Zgg 2/77 Nr.102, 11.4.1930 und 7.11.1930. – Stadt Iserlohn: Bauakte Ankerstraße. – S-Probis GmbH, Konzept: Wohnen am Ackenbrock, Iserlohn 2009/2010. – S-Probis GmbH, Ergebnisprotokoll Werkstattgespräch „Schlieperblock“, 18.3.2010. – S-Probis GmbH, Machbarkeitsstudie „Wohnen am Ackenbrock – Nutzung des Schlieper-Blocks“, 21.5.2010.

Leo Adler (Hg.), Neuzeitliche Miethäuser und Siedlungen. Berlin 1931 (Nachdruck München 1981). – Martin Ebel, Wohnungsbau der Nachkriegszeit in Deutschland. Bd.1. Wohnungsnot und Wohnungsbau. Berlin o.J. (ca.1927). – Die vorstädtische Kleinsiedlung Goldstein, Sonderdruck aus: Frankfurter Wochenschau 43/1937. – W. Aveny, Die volkswirtschaftliche Leistung einer Kleinsiedlung. Aufbau und Ertragsgestaltung der Siedlung Goldstein bei Frankfurt/M. Frankfurt 1938. – Klaus Novy u.a., Reformführer NRW. Köln-Wien 1991. – Thomas Hüetlin, Der Block kennt keine Gnade, in: DER SPIEGEL 15/1997. – Stiftung Bauhaus Dessau (Hg./)Andreas Schwarting (Red.), Die Siedlung Dessau – Törten, Dessau 2001. – Barbara Seifen, Siedlung Spinnstuhl Gelsenkirchen von Josef Rings 1928: „Bauen als Ausdruck des Gemeinschaftsbewusstseins“, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 1/2005, S.18 ff. – Stefan Kraus, NS-Unrechtsstätten in Nordrhein-Westfalen. Essen 1999 (Nachdruck Essen 2007).

Medien

LWL-Medienzentrum, Kolonnen und Kulissen. Der Nationalsozialismus im Film – Iserlohn 1933–1939, Reihe: Westfalen in historischen Filmen. DVD mit Begleitheft. Münster 2009. – www.wikipedia, Artikel „Iserlohn“ (Stand 28.7.2010). – www.spiegel.de, Artikel „Der Block kennt keine Gnade“ (Stand 28.7.2010).

Bildnachweis

LWL-Amt für Denkmalpflege in Westfalen (Hanke).

Christoph Heuter

Scharfsinn für das Wesentliche¹

Energetische Analyse und Sanierungsvarianten für ein Stahlhaus in Dortmund

Mit dem Antrag auf Außendämmung des Siedlungshauses An den Stahlhäusern 11 in Dortmund-Eving stand der Verlust der Denkmalqualität des Gebäudes auf dem Spiel, liegt doch die Besonderheit des Gebäudes in der von außen ablesbaren Bauweise aus Stahltafeln. Folgeanträge der Nachbarn wären zu erwarten gewesen, und dies in einer Siedlung – bestehend aus sechs Reihenhäusern, zwei Einfamilienhäusern und einem Doppelhaus –, die noch im Jahr 2000 von Ulrike Robeck als „denkmalpflegerisches Vorzeigebjekt“ bezeichnet wurde.²

Das Anliegen auf Verbesserung der energetischen Bilanz des Gebäudes ist legitim, und schon beim ersten Gespräch war das Bedürfnis nachvollziehbar: Es zog aus allen Ecken und Ritzen. In einer Außendämmung sah die Eigentümerfamilie die einzige Lösung, war doch das Innere in den letzten Jahren liebevoll ausgestaltet und eingerichtet worden – hier schienen Baumaßnahmen undenkbar.

Somit war es ein Anliegen, den berechtigten Wünschen der Eigentümer entgegenzukommen, ohne die Denkmalqualität des Gebäudes zu mindern und ohne bei der zweischaligen Bauweise bauphysikalische Probleme durch eine unsachgemäße Dämmung zu bewirken. Die Lösung der energetischen Fragen musste aus den konkreten Bedingungen des Gebäudes heraus völlig neu entwickelt werden: Eine Analyse der Konstruktion und der klimatischen Eigenschaften aller Bauelemente war erforderlich. Mit der Erarbeitung eines derartigen Konzeptes, das die Aspekte von Denkmalverträglichkeit und energetischer Effektivität einander gegenüberstellt, beauftragte das LWL-Amt für Denkmalpflege in Westfalen das Zentrum für Denkmalpflege Schloss Raesfeld.³

Stahlhäuser als Konzept zur Minderung der Wohnungsnot

Erbaut wurde die Evinger Siedlung „An den Stahlhäusern“ im Jahr 1929, zu einer Zeit, in der die Wohnungsfrage zu den drängendsten gesellschaftlichen Problemen zählte: Ein künstlich niedrig gehaltenes Wohnungsangebot nach der Bevölkerungsexplosion des 19. Jahrhunderts, überfüllte Wohnungen in veralteter und mangelhafter Bausubstanz, die Wohnungsnot nach dem Ersten Weltkrieg und die Lockerung der Mieterschutzbestimmungen machten den Wohnungs- und Siedlungsbau zur zentralen Aufgabe von Stadtplanung und Architektur.⁴ Die Massenarbeitslosigkeit der Weltwirtschaftskrise verschärfte einen strukturell schon lange bestehenden Missstand. Mit neuen Baustoffen wurde seit dem Krieg experimentiert: In Normierung, Typisierung und Präfabrikation sah man die Möglichkeit, in großem Umfang preiswerten Wohnraum zu erstellen. Hierbei wurde immer wieder über die Erstellung von Wohnhäusern auch aus Stahl diskutiert.

Eines der prominentesten Beispiele im Stahlhausbau ist das vom Duisburger Architekten



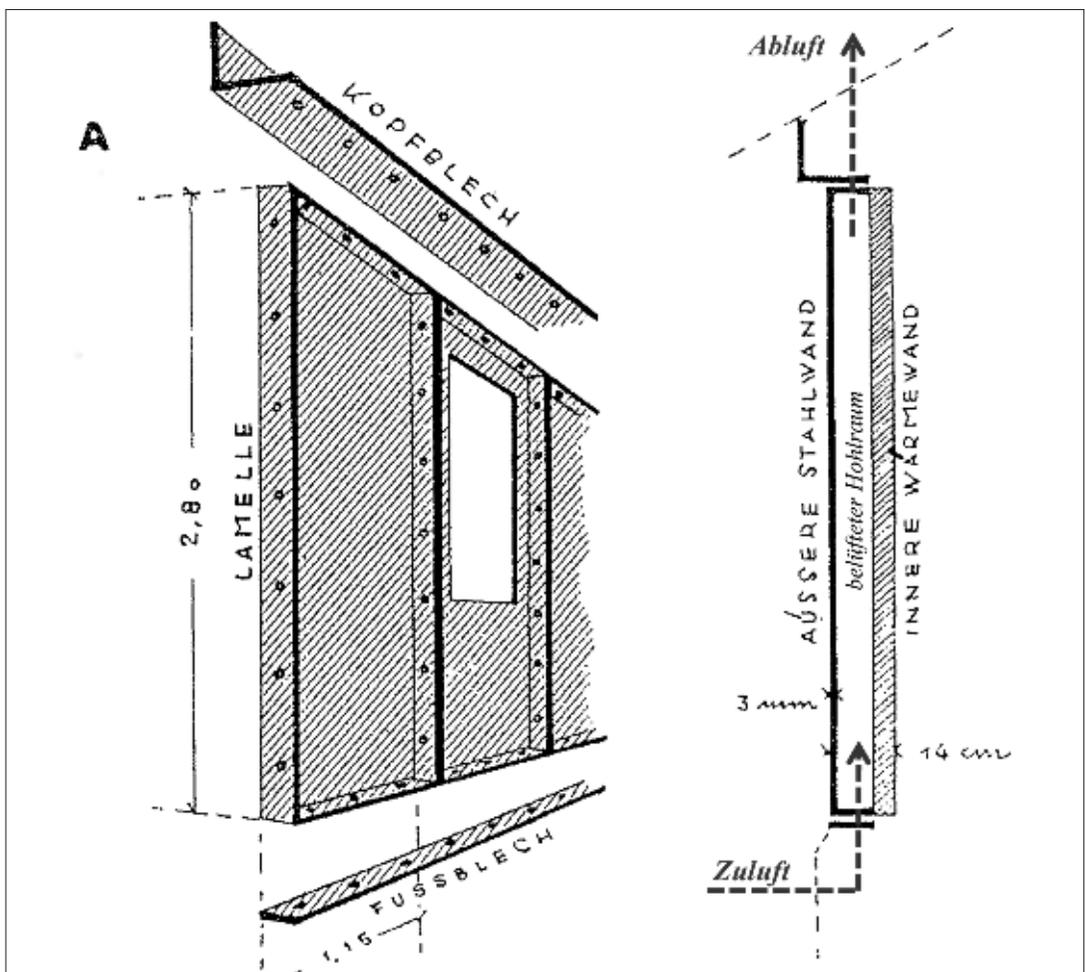
1 Dortmund-Eving, An den Stahlhäusern 11–5. Gesamtansicht Februar 2009.

Heinrich Blecken (1885–1965) entwickelte und nach ihm benannte „System Blecken“. Heinrich Blecken hatte 1922–24 als Baudirektor der Rheinstahl-Werke deren Hauptverwaltung in Duisburg-Ruhrort, das sogenannte 1000-Fenster-Haus, erbaut. Seine Beziehungen zur Stahlindustrie nutzend, wurde er Geschäftsführer der am 13. März 1928 von den Vereinigten Stahlwerken, Hoesch, Henschel und anderen Unternehmen gegründeten Stahlhaus AG mit Sitz in Duisburg. Nach einigen Prototypen entwickelte Blecken ein System in Tafelbauweise. (Abb. 3)

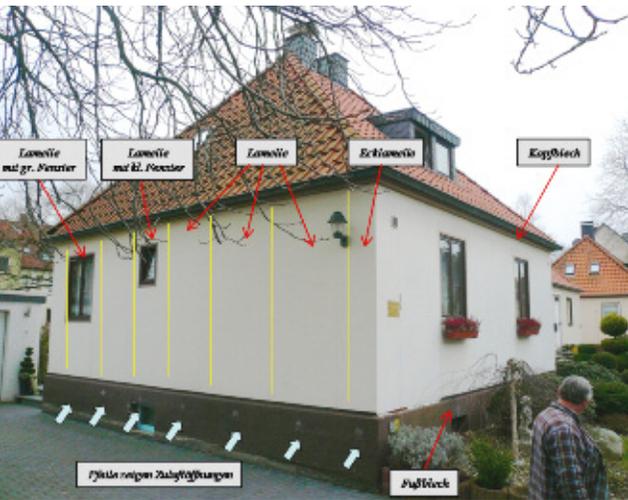
Die Wandlamellen bestehen aus 3 mm starken gekupferten Thomasstahlplatten von 1,15 m Breite und 2,8 m Höhe, mit allseitig 8 cm breiten Innenborden zur Befestigung untereinander sowie mit dem Kopf- und dem Fußblech. Neben dem Grundelement gibt es Eck-, Fenster- und Tür lamellen. Als Fußblech fungiert ein vorgelochtes Stabeisen von 8 cm Breite, das zwischen Fundament und Wandelementen eingefügt wird. Das winkelförmige Kopfblech dient gleichzeitig als Traufgesims sowie als Auflager für die Deckenbalken. Innenseitig ist eine Wärmedämmwand eingefügt. Man experimentierte hierbei mit Baustoffen wie Bimsbeton, Heraklith oder – wie in Dortmund – Holzwoleleichtbauplatten. Lüftungslöcher in Kopf- und Fußblech sowie in den Lamellen dienen der



2 Dortmund-Eving, An den Stahlhäusern 11. Detail der Stahlfassade Oktober 2007.



3 Konstruktionsprinzip des Systems Blecken.



4 Dortmund-Eving, An den Stahlhäusern 11.
Außenwände des Systems Blecken. Hausansicht von
Nordwest, gelbe Linien zeigen die Lamellenstöße.

Luftzirkulation und damit der Vermeidung von Kondenswasserbildung. Das ziegelgedeckte Walmdach hat einen vormontierten hölzernen Stuhl.

Aus den Lamellen konnten fünf Haustypen von identischer Tiefe (sieben Lamellen entsprechen 8,05m) und differierender Breite (3,5 bis 10 Lamellen) als Einzel-, Doppel- oder Reihenhäuser gebildet werden, auf weitere architektonische Gestaltung oder Gliederung wurde verzichtet. (Abb. 4) Die über einem konventionell ausgeführten Keller errichteten Bauten sind nahezu durchweg eingeschossig, lediglich ein einziges zweigeschossiges Haus ist durch eine Photographie aus den 1920er Jahren für Duisburg-Laar belegt.⁵ Die Erwartungen waren hoch, man hielt eine Jahresproduktion von über 40.000 Häusern für realistisch. Tatsächlich wurden 1928/29 insgesamt nur 886 Wohnhäuser und 23 Bauten für andere Zwecke aus Stahl erbaut. 846 der Wohnungen finden sich in 15 Siedlungen, fast ausschließlich in Düsseldorf (576) und im Ruhrgebiet, hier koordiniert durch die Ruhrwohnungsbau AG, die im März 1928 von den Montanunternehmen mit der Westfälischen Heimstätte und der Rheinischen Wohnungsfürsorgegesellschaft gegründet worden war.

Schon am 4. Oktober 1929 wurde die Liquidation der Stahlhaus AG eingeleitet. Einen wesentlichen Grund für das Scheitern des Stahlbaukonzeptes tragen die erhaltenen Bauten in sich: Die energetischen Probleme bewirkten schon zur Bauzeit eine mangelhafte Akzeptanz. Man bekam die Rostproblematik nicht in den Griff, die vielen unverbindlichen Nachfragen waren zu optimistisch interpretiert worden und die Häuser wurden entgegen den Erwartungen teurer als vergleichbare Steinbauten.

Es blieben die in der Weltwirtschaftskrise verschärften Probleme der Wohnungsfrage, es blieb die Bestrebung über Typisierung, Normierung

und Präfabrikation neue Wege im Massenwohnungsbau zu finden – und es blieben die 909 erbauten Stahlhäuser: Mit der Siedlung Habinghorst in Castrop-Rauxel und der Evinger Siedlung stehen allein in Westfalen zwei Siedlungen unter Denkmalschutz, als wichtige Zeugnisse für die experimentellen Bestrebungen der 1920er Jahre, die Wohnungsfrage zu lösen.

Konzept zur energetischen Verbesserung der Stahlhäuser

Das Gutachten des Zentrums für Denkmalpflege Schloss Raesfeld, bearbeitet und verfasst von Eberhard Berg, Torben Hartlef und Eckart Zurheide, stellt eine Bestandsaufnahme und Analyse voran: Aus dem geschichtlichen Abriss des Stahlhausbaues und des Systems Blecken sowie der Bau- und Umbaugeschichte des Hauses An den Stahlhäusern 11 in Dortmund-Eving entwickeln die Autoren die baukonstruktive und energetische Analyse aller Bauteile.

Als wichtige Erkenntnis – und durchaus als Überraschung – kann gewertet werden, dass der Wärmeverlust an den Außenwänden lediglich 16,6% des gesamten Wärmeverlustes des Gebäudes ausmacht, ein Wärmedämmverbundsystem (WDVS) also nur eine relativ geringe Verbesserung der Energiebilanz bewirken würde. (Abb. 5)

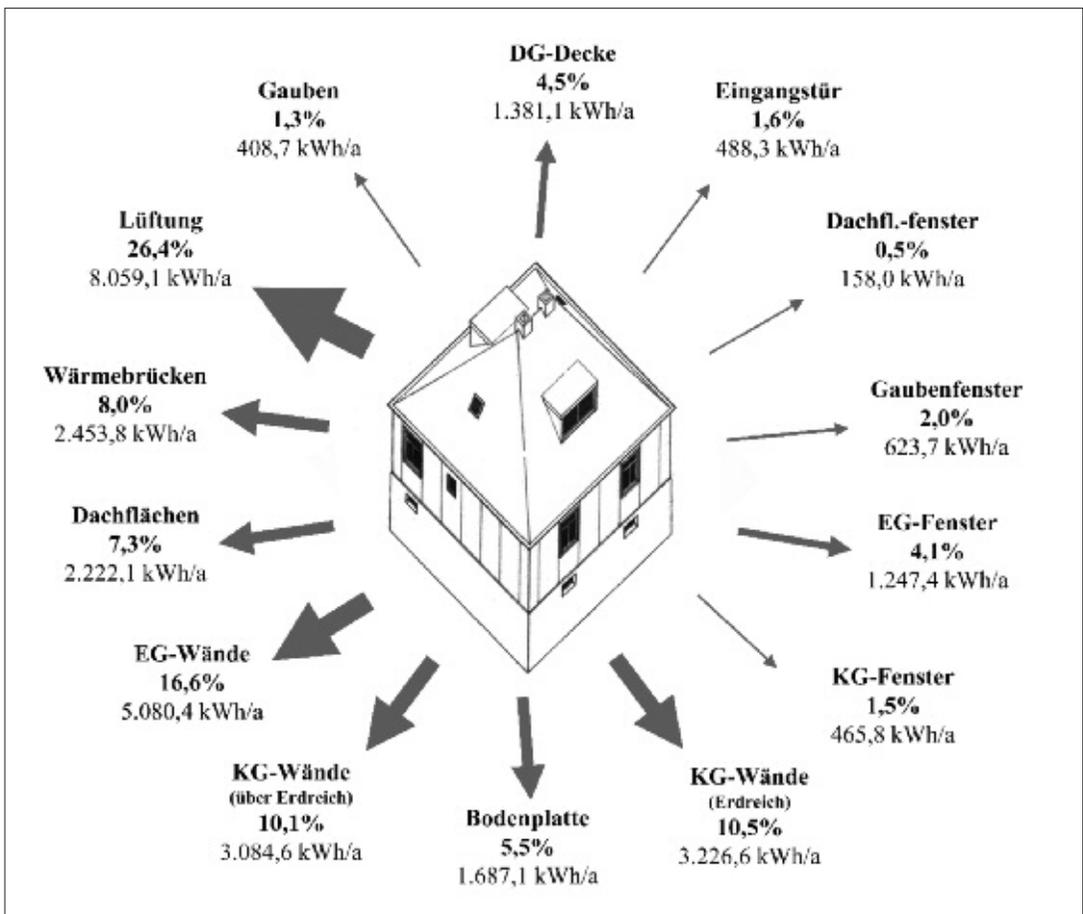
Zudem wäre ein WDVS für den zweischaligen Aufbau problematisch, denn die Hinterlüftung müsste unterbunden werden, und dadurch wäre die Rostbildung an den Stahlwänden kaum mehr kontrollierbar.

Ein viel größerer Anteil der Wärme geht dagegen durch die Kelleraußenwände verloren, nämlich 26%. Und die größten Einsparpotentiale mit geringen Investitionskosten bei geringer Einschränkung der Wohnnutzung während der Bauphase bieten die Dämmung der Dachflächen und der Dachgeschosdecke.

Für alle Bauteile wurden im Gutachten die möglichen Einsparpotentiale bei den Energiekosten in Relation zu den Investitionskosten gesetzt.

Aus dieser Analyse haben die Verfasser viele Einzelmaßnahmen und zwei aus diesen Bausteinen gefügte, einander polarisierte Konzepte entwickelt und hierbei denkmalpflegerische, funktionale und technologische Fragen abgewogen.

Das aus denkmalpflegerischer Sicht nicht akzeptable Konzept 1 mit Außendämmung von Keller- und Erdgeschosswänden, das letztlich den Ausgangspunkt für das Gutachten bildet, wäre technologisch weitgehend unproblematisch, da die gebräuchliche Technik der Außendämmung von Altbauten die EnEV-Anforderungen erfüllt; allerdings wäre durch Abdichtung der Hinterlüftung für die Stahlplatten eine ernsthafte Gefahr gegeben. Da die Maßnahmen zumeist außen ansetzen, wären die Hausbewohner funktional wenig beeinträchtigt und müssten wenig jüngere Modernisierungen entfernen. Mit Investitionskosten von



5 Dortmund-Eving, An den Stahlhäusern 11. Schematische Darstellung der Wärmeverluste.

rund 26.000 Euro könnte eine Reduktion des Heizwärmebedarfs von 31,8% erzielt werden. Bei einer Reduktion der Energiekosten von 23% hätte sich diese Maßnahme in 68 Jahren amortisiert.

Das hinsichtlich des äußeren Erscheinungsbildes denkmalverträgliche Konzept 2 sieht bauteilbezogene Maßnahmen vor, die technologisch ebenso wirkungsvoll sind, allerdings den Eigentümern mehr Aufwändungen und Einschränkungen abverlangen. Durch Maßnahmen im Inneren und den Verlust der historischen inneren Dämmebene würden die Räume zeitweise unbewohnbar und es müssten jüngere Modernisierungen entfernt werden. Zudem liegen die Investitionskosten des Gesamtpaketes mit 48.000 Euro höher; durch die wesentlich größere Einsparung beim Heizenergiebedarf von 51% und eine Reduktion der Energiekosten um 46,2% wäre die Amortisierung in 61 Jahren erreicht.

Konzept 2 stellt somit ein denkmalverträgliches Idealziel vor, von dem erste Schritte sofort umsetzbar sind – Dach und Keller – und das in weiteren Teilmaßnahmen sukzessive Raum für Raum realisiert werden kann. Diesen Weg zu beschreiten, die Einzelmaßnahmen abzustimmen, ist Aufgabe des Jahres 2010.

Dank der detaillierten Arbeit des Zentrums für Denkmalpflege Schloss Raesfeld sowie besonders dank der Kooperationsbereitschaft, der Geduld

und nicht zuletzt wohl auch der erwartungsvollen Neugierde der Eigentümer besteht Aussicht, dass Haus und Siedlung auch weiterhin als „denkmalpflegerische Vorzeigebjekte“ bezeichnet werden können.

Anmerkungen

- 1 Mit diesen Worten leitet Rudolf Brackmeyer, Verfasser der Monographie „Das Stahlhaus“, o.O., 1928, sein Plädoyer für Heinrich Blecken als Geschäftsführer der Stahlhaus AG ein. Zit. n. Ulrike Robeck, Alles Blech: Wohnhäuser aus Stahl. Essen 2000, S. 37f.
- 2 Robeck, wie Anm. 1, S. 56.
- 3 Gutachten: Klimaschutz und Denkmalpflege am Beispiel eines Stahlhauses. Eine Objektuntersuchung des Zentrums für Denkmalpflege Schloss Raesfeld im Jahre 2009. Typoskript November 2009 in Objektakte LWL-AfDW.
- 4 Vgl. hierzu Christoph Heuter, StadtSchöpfung. Siedlungen der 1920er Jahre in (Wuppertal-) Barmen. Wuppertal 1995, bes. S. 68–71 und 76–81.
- 5 Robeck, wie Anm. 1, S. 43, Abb. 25.

Bildnachweis

LWL-Amt für Denkmalpflege in Westfalen: 1, 2 (Heuter); Zentrum für Denkmalpflege Schloss Raesfeld, Gutachten S. 16 (Umzeichnung nach: Heinrich Blecken Hg., Das deutsche Stahlhaus, Berlin 1929, S. 9); Zentrum für Denkmalpflege Schloss Raesfeld, Gutachten S. 27 (kommentierte Fotografie); 4; Zentrum für Denkmalpflege Schloss Raesfeld, Gutachten S. 63: 5.

Thomas Spohn

Laube, Portikus, Arkade, Wandelgang

Varianten der in den 1920er bis 1950er Jahren besonders beliebten architektonischen und städtebaulichen Motive in Westfalen-Lippe

Auch die Bezeichnungen Kolonnade, Vorhalle oder Loggia, Bogen- oder Säulengang¹ fallen, wenn von überbauten, erdgeschossigen² Räumen die Rede ist, die sich in ganzer Breite des Baukörpers zum öffentlichen Raum der Straße oder des Platzes öffnen, von dort jederzeit betretbar sind und ein witterungsgeschütztes Verweilen oder Durchschreiten ermöglichen. Fast ebenso vielfältig wie die Bauausführung in Material – vom schweren Bruchsteinpfeiler bis zur filigranen Metallsäule – und Gestalt – vom Spitzbogen der Gotik oder später des Expressionismus bis zum geraden Betonsturz – sind die Quellen, aus denen das Motiv sich speist.

Manche sind, wenn nicht autochthon hier entsprungen, so doch seit Jahrhunderten in Westfalen zumindest fließend. Sie münden in bisweilen kaum zu entwirrender Verflechtung der Ursprünge in eine allgemeine Verfügbarkeit, die von den 1920er Jahren bis in die Wiederaufbaujahre nach 1945 ihren bisherigen Höhepunkt erreicht. Aber selbst als in den 1930er Jahren keine HJ-Führerschule³ und kein Wehrmachtsgebäude⁴ ohne Vorhalle blieb, und selbst die Autobahntankstellen⁵ im Grundrissbild auffallend mykenischen Grabanlagen zu ähneln begannen, dürften die wenigsten Entwerfenden „Die Laube als ostgermanisches Baumerkmal“⁶ und damit „Die Vorhalle als Urzelle des griechischen Haus- und Tempelbaues“⁷ interpretiert haben. Die spätmittelalterlichen bis (früh-)neuzeitlichen Vorbilder allein

dürften stark genug gewesen sein. Dies versucht die folgende – wahrhaft unvollständige – Materialsammlung von Baudenkmalen und von (noch) nicht als denkmalwert erkannten Beispielen zu skizzieren, und damit auf ein ergiebiges Forschungsfeld hinzuweisen.

Würdeform

Für die städtische Selbständigkeit ist von Beginn an die eigene Gerichtsbarkeit ein zentrales Element. Deshalb ist die Schaffung eines konstant der Rechtsprechung dienenden Raumes nicht nur eine der vorrangigen Anforderungen an das Raumprogramm der Rathäuser, sondern es hat mehr noch – sowohl aus Gründen der Repräsentation städtischen Selbstbewusstseins als auch der Teilnahme der Bürgerschaft an der Verkün-



1 Dortmund, Rathaus der Zeit um 1240 in barocker Umgestaltung des Jahres 1740. 1887.



2 Soest, Petrikirchhof mit dem Blick aus der Paradiesvorhalle der Patrokli-Kirche aus der Zeit um 1170 auf die Arkade des Rathausflügels von 1713–17 und die Bogengänge zweier nach Kriegszerstörung wiederaufgebaute Wohn- und Geschäftshäuser. 2009.

derung der Rechtsgrundsätze – dessen öffentlich wirksame und öffentlich zugängliche Anordnung oberste Priorität in der Raumstruktur. Die Lösung war schon um 1240 beim Bau des Dortmunder Rathauses gefunden (Abb. 1).⁸ In dem giebelständigen Baukörper öffnet sich die im Erdgeschoss gelegene, mäßig tiefe Laube in ganzer Gebäudebreite mit zwei weiten Bögen unmittelbar zum Marktplatz. Diese Lösung verbreitete sich vom damals bedeutenden Dortmund zusammen mit seinem Stadtrecht im ganzen Norden, und hat auch in Westfalen vielfache Nachfolge gefunden. Ein Bogengang in ganzer Platz- oder Straßenfront findet sich allerdings auch bei traufenständigen Rathäusern Westfalens, wie dem Bau von 1532 in Hamm und dem Westflügel des Soester Rathauskomplexes von 1713–17 (Abb. 2). Als Würdeform sind Laube oder Bogengang also schon im Mittelalter und der frühen Neuzeit etabliert und folgerichtig kaum verzichtbarer Bestandteil öffentlicher und herrschaftlicher Gebäude, und in der Folge auch anderer, auf Repräsentanz abzielender Architektur.

Prägnant ist das Beispiel der Stadtväter Unnas,⁹ denen der relativ geschlossene Kubus ihres traufenständigen, siebenachsigen Rathauses mit dreiecksigem Mittelrisalit, den zu Zeiten eingeschränkter städtischer Selbstverwaltung im Jahr 1833 ein preußischer Baumeister im kargen Klassizismus der Oberbaudeputation entworfen hatte, zu wenig nach Rathaus aussah, und die deshalb 1924 den Umbau des Erdgeschosses zu einer Bogenhalle veranlassten, die „bald ein beliebter Treffpunkt“ wurde, wie der Chronist berichtet.¹⁰ Nachfolgebauten des mittelalterlichen Rathaustyps entstanden bis in die 1950er Jahre, wie – mit Giebel-Lauben – etwa das Amtshaus des ehemaligen Amtes, bzw. das heutige Rathaus der Stadt Marsberg, das 1952 nach dem preisgekrönten Wettbewerbsentwurf des Dortmunder Architekten Victor Sauer entstand, oder das Rathaus der Stadt Attendorn aus dem Jahr 1953 nach Entwurf des Architekten Carl Beckmann (Düsseldorf/ Essen) (Abb. 3). Von ähnlicher Qualität, jedoch mit einem lang gestreckten Bogengang des traufenständigen Baukörpers, war auch einer der Entwürfe von 1945 der Architekten Wolters/Berlitz für den Neubau des Rathauses in Coesfeld;¹¹ diese Planung blieb allerdings unausgeführt. In Hamm entstand nach Kriegszerstörung an alter Stelle des Rathauses ein Neubau mit dem Motiv der dem Vorgängerbau entlehnten Bogenhalle in ganzer Länge (Abb. 4); das neue Gebäude entstand jedoch nicht erneut als Rathaus, sondern als Hauptsitz der städtischen Sparkasse.¹² Und schließlich sei mit der einer Bogenhalle ähnlichen Eingangssituation des Reichsbank-Gebäudes in Formen des Backsteinexpressionismus von 1926–27 in Gelsenkirchen ein weiteres Beispiel eines Geldinstituts angeführt (Abb. 5), bei dem jene Würdeform zur Anwendung kam.¹³



3 Attendorn (Kreis Olpe), Rathaus von 1953, Architekt Carl Beckmann. 2010.



4 Hamm, Sparkasse von 1951 an Stelle des kriegszerstörten Rathauses von 1532; allerdings wurde gegenüber dem Vorgängerbau ein Geschoss aufgesetzt, auf das barocke Mansarddach verzichtet und die Zahl der Bögen von acht auf neun erhöht. 2010.



5 Gelsenkirchen, Reichsbank von 1926–27. Um 1980.



6 Münster, Mauritztor von 1832. Photogravüre um 1870.



7 Münster, Siedlung Habichtshöhe von 1924–26, Architekt Gustav Wolf. 2008.

Stadteingang

Weitere historische Bauaufgaben, bei denen ein überdachter, teil-öffentlicher Raum fast obligatorisch war, sind die Wach- und die Akzise- bzw. Torschreiberhäuser. Diese einstöckigen Gebäude wurden nach dem Abbruch der Stadtbefestigungen im frühen 19. Jahrhundert an Stelle der früheren Stadttore errichtet. Wo man in den größeren und mittleren Städten gestalterischen Aufwand betrieb, erfolgte – wie etwa 1832 am Mauritztor in Münster (Abb. 6)¹⁴ – eine symmetrische Anlage mit zwei identischen Gebäuden, deren dreijochige, übergiebelte Portikus den Eingang in die Stadt markieren.

Dieses Bild der beidseitig vor die übrige Gebäudeflucht springenden Baukörper mit Arkade wurde schnell zum Symbol des ‚Eingangs‘, und blieb bis weit ins 20. Jahrhundert wirkungsmächtig. Das Motiv spielte nicht nur im Städte- sondern auch im Siedlungsbau der 1920er Jahre eine bedeutsame Rolle. Das wohl klarste Beispiel in Westfalen ist die von Gustav Wolf, damals Baudirektor der *Westfälischen Heimstätte*, entworfene Siedlung ‚Habichtshöhe‘ (1924–26) in Münster (Abb. 7); deren Eingangssituation lässt sich unmittelbar auf die 1914–17 entstandene Siedlung

in Berlin-Staaken¹⁵ von Paul Schmitthenner, an der Wolf mitgearbeitet hatte, zurückführen. Sie hat zahlreiche Vergleichsbeispiele¹⁶ in der dem Heimatschutz verpflichteten¹⁷ Architektur.

Einen veritablen Stadteingang an Stelle des ehemaligen Kölner Tors beschlossen 1949 die Stadtväter Siegens für den Wiederaufbau der weitgehend kriegszerstörten Stadt. Von den beiden dreigeschossigen Bauten in gemäßigt moderner Formensprache, geputztes Mauerwerk unter Walm-dach und mit jeweils einem von *Pfeilern getragenen Vorbau*,¹⁸ wurde jedoch nur einer fertig gestellt, der andere dagegen zu Gunsten für notwendig erachteter Straßenverbreiterungen aufgegeben. Ebenfalls nur auf einer Seite realisiert wurden Kopfbauten mit Arkaden an der Breslauer Straße in Espelkamp. Sie ist die Hauptachse der nach 1945 auf dem Gelände der 1939 gegründeten *Heeresmunitionsanstalt* entstandenen und 1959 mit Stadtrechten versehenen Kommune im Kreis Minden-Lübbecke. Im Zuge der Stadterweiterung entstand in leichter Krümmung – zwischen dem Standort des erst geplanten Rathauses und der evangelischen Thomaskirche als optischem Bezugspunkt – eine zweigeschossige Ladenzeile. Mit Arkaden vortretende Kopfbauten bildeten¹⁹ hier allerdings nicht nur Auftakt und Endpunkt, sondern zusätzlich auch gliedernde Elemente der lang gezogenen Häuserreihe (Abb. 8).

Flanierzone

Während bisher Sonderbauten aufgelistet wurden, die sich durch das Vortreten aus der sonstigen Bebauungsflucht der Plätze und Straßen auszeichnen, sind als weitere Gruppe jene überwiegend privaten Häuser zu nennen, deren zu langen Arkaden addierte Bogengänge im Gegensatz dazu die Baufluchten markieren. Die Inkunabel einer solchen ‚Arkadenstadt‘ ist auf deutschem Boden das 1599 gegründete Freudenstadt im Schwarzwald. Der riesige Marktplatz in der geometrischen Stadtanlage nach dem Plan von Heinrich Schickhardt – gedacht in den Vorstellungen der Renaissance als ‚ideale‘ neue Residenzstadt Württembergs – wurde bis zur Kriegszerstörung 1945 von giebelständigen Häusern mit Arkaden gesäumt. Der Wiederaufbau erfolgte im Geiste der Heimatschutz-Architektur unter Leitung des Wetzels- und Schmitthenner-Schülers Ludwig Schweizer mit nunmehr traufenständigen Häusern, die in geschlossener Reihe mit durchgängigen Arkaden den Marktplatz rahmen.²⁰

Solche Bogengänge sind jedoch nicht nur ein Phänomen der traditionellen Architektur alpenländischer Städte²¹ oder des norditalienischen²² und französischen²³ Barocks, der klassizistischen Planungen in Residenzstädten des deutschen Südwestens²⁴ oder des traditionalistischen Wiederaufbaus in Ostpreußen nach 1915,²⁵ sondern haben auch in Westfalen weit zurück reichende Wurzeln. Deren bekannteste – der langgezogene

und seit dem Mittelalter von durchgängigen Bogengängen unter giebelständigen Häusern gesäumte Prinzipalmarkt zu Münster, der, wie Freudenstadt, im Wiederaufbau nachempfunden wurde – ist so häufig gewürdigt,²⁶ dass hier der bloße Verweis genügt. Weniger geläufig ist das Wissen um die historischen Arkadenhäuser im Zentrum von Soest.²⁷

Neben dem Rathausflügel von 1713–17 (Abb. 2) sind insgesamt fünf Privathäuser mit Bogengängen nachweisbar, darunter ein erhaltener Fachwerkbau von 1666 und ein Massivbau aus dem Jahr 1941; dieser weist hinsichtlich des Bogengangs durchaus Ähnlichkeit mit dem schon 1940 durch Bomben zerstörten Vorgängerbau auf. Alle standen bzw. stehen nahe des einstigen *Stahlgadums*, das einen Teil des heutigen Marktplatzes einnahm. Anders als in Münster waren die Soester Bauten jedoch alle mit der Traufe zur Straße bzw. dem heutigen Platz orientiert sowie wenigstens durch einen Bauwich getrennt, so dass bis ins 20. Jahrhundert wohl keine durchgehenden Arkaden existiert haben dürften. Nachweislich in den 1920er Jahren wird das Thema des Laubengangs in Soest wieder virulent. Mit geputzten Wandflächen und Architekturgliedern aus dem örtlichen Grünsandstein dem Heimatschutzgedanken verpflichtet, entstanden Lauben nicht nur bei dem 1926 fertig gestellten Wärterhaus des Freibades und dem 1930 durch den städtischen Baupfleger Paul Schlipf im Stil eines Torschreiberhauses am Osthofentor entworfenen Transformatorenhaus,²⁸ sondern bereits 1925 beim Bau des Finanzamtes (Abb. 9). Hier paart sich die Laube als Würdeform einer (damals neuen) staatlichen Bauaufgabe mit dem Motiv des Eingangs: Der vorspringende Baukörper sucht den städtebaulich bedeutsamen Raum vor der Wiesenkirche zu fassen. Für diesen Versuch der Schaffung eines – beinahe intimen – innerstädtischen Platzes ist das nach Kriegszerstörung gänzlich neu – und freilich ohne einen ähnlich im-

posanten Sakralbau als Bezugspunkt – geschaffene Krämersdorf in Hattingen prägnantestes Beispiel (Abb. 10). Der Entwurf des Stadtbaurats Ulrich schon aus dem Jahr 1946 wurde in mehreren Bauabschnitten bis in die frühen 50er Jahre fertig gestellt. Auch in Soest, das entgegen der landläufigen Meinung und dem flüchtigen Blick zu etwa 60% zerstört war, bilden die Bogengänge



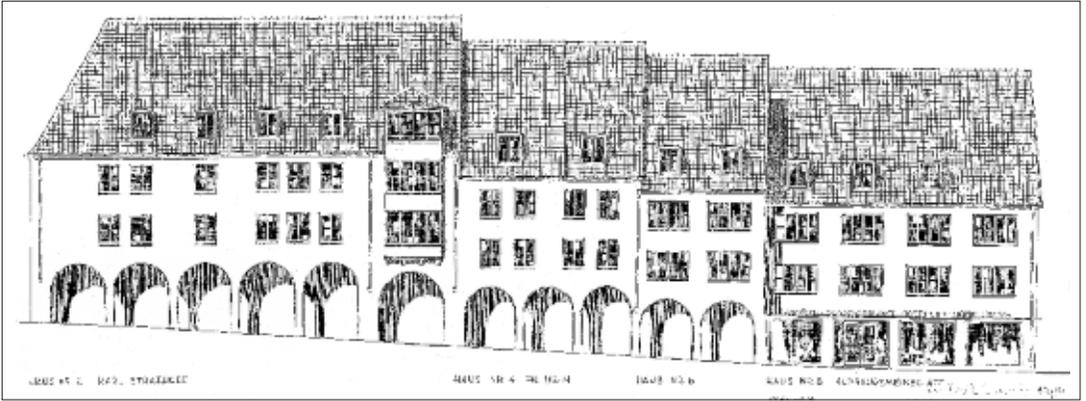
8 Espelkamp (Kreis Minden-Lübbecke), Ladenzeile der 1950er Jahre an der Breslauer Straße. 2006.



9 Soest, Finanzamt von 1925. 2009.



10 Hattingen (Kreis Ennepe-Ruhr), Krämersdorf von 1946–53 nach Kriegszerstörung der Vorgängerbebauung, Stadtbaurat Ulrich. 2010.



11 Unna, Nordseite der Wasserstraße nach Kriegszerstörung der Vorgängerbebauung; Entwurfsplan 1953.



12 Meschede (Hochsauerlandkreis), Ostseite der Ruhrstraße nach Kriegszerstörung der Vorgängerbebauung gegenüber der Kirche St. Walburga. 2009.

einen zentralen Punkt der Wiederaufbaudiskussionen. Einer der Befürworter war der langjährige Vorsitzende des Vereins für Geschichte und Heimatpflege, Hubertus Schwartz, der von 1948 bis 1952 als Bürgermeister fungierte. Es müsse, so schrieb er bereits im Mai 1945, *in Soest viel mehr mit Bogengängen gearbeitet werden, als das bisher geschehen ist. Es würde nicht nur höchst reizvoll sein, die ganze älteste Stadt, umgeben etwa von Markt, Puppenstraße, Jakobistraße, Thomästraße, Kolkstraße, Damm, Wittgasse mit Bogengängen zu haben, es würde auch der oft beklagten Raumnot der Straße dadurch abgeholfen und für Soest ein neuer Anziehungspunkt geschaffen. ... Das gleiche gilt von der Rathausstraße, wo beiderseits zwischen Kungelmarkt und Jakobistraße Bogengänge anzulegen sind, die Rathaus und Patrokli-Münster heute schon haben.*²⁹ Diese weit reichenden Pläne wurden jedoch nur in Teilen (Abb. 2), bei Wiederaufbauten in traditioneller Formensprache und in einigen Fällen auch durch Umbau erhaltener älterer Bürgerhäuser umgesetzt.

In der Architektursprache durchaus nicht immer ‚moderner‘, findet sich das Motiv des Arkadengangs im Wiederaufbaubestand zahlreicher Innenstädte und selbst in Kleinstädten Westfalens, wie in Sundern oder Attendorn. In Unna wurden

nach einem Beschluss von 1949 die vier Häuser an der Nordseite der Wasserstraße dreigeschossig mit ausgebauten Dachräumen und mit durchgängigen, rundbogigen Kolonnaden, *ähnlich wie am alten Rathaus* wieder aufgebaut. Maßgeblich für die Gesamtgestaltung der bis 1953 fertig gestellten Bauten war der Unnaer Architekt Rabanus (Abb. 11). In anderen Fällen wurde fast konsequent auf die historisierende Form des Bogens verzichtet, und die Öffnung stattdessen streng rechtwinklig in die Fassade eingeschnitten, wie in Meschede gegenüber der ehemaligen Stiftskirche St. Walburga (Abb. 12).

Die städtebaulichen Entwicklungen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts haben dazu geführt, dass – wie in Unna und Meschede – heute die fahrzeugfreien Einkaufszonen zumeist fast fließend in die oftmals auch noch gleich gepflasterten Arkaden übergehen. Es ist kaum mehr erlebbar, dass in den 1950er Jahren ein zusätzliches Motiv den Bau der Kolonnaden beförderte: So wie in Unna und Soest die Arkaden die damals innerstädtischen Trassen der B 1, so säumten jene in Warburg die B 7 und die in Meschede die B 55.³⁰ Für die Flaneure entlang dieser – oftmals noch durch fast vergessene Straßenbahnlinien eingegengten – bald völlig überfüllten Durchgangsstraßen galt es, in den Arkaden nicht mehr nur

Jackett oder Dauerwelle vor Regen, sondern das Leben selbst vor Unfällen zu schützen. Im Gewicht der städtebaulichen Diskussion und damit in den Entscheidungsprozessen für Laubengänge begannen Aspekte der Verkehrsplanung solche der Ästhetik zu überwiegen. Wie in Soest, so dürften sich beide Belange auch in Siegen noch die Waage gehalten haben, denn dort ist neben Kölner und Marburger Straße im einstigen Verlauf der B 62 auch die verkehrlich eher abseitige Löhrstraße bis heute eine (einseitig) geschlossene Arkadenstraße in recht variantenreichen Formen (Abb. 13). Dass für die Entscheidungen des Jahres 1949 in Siegen durchaus nicht Münster oder gar Soest, sondern Bern explizit Vorbild war, sei immerhin vermerkt.³¹



13 Siegen, Löhrstraße nach Kriegszerstörung der Vorgängerbebauung. 2009.

Wandelgang

Der Wunsch nach witterungsgeschütztem Einkauf, dem schon in den 1920er Jahren manche westfälische Stadt – wie etwa Gütersloh (Abb. 14) – ein bemerkenswertes Einzelbeispiel zu verdanken hatte, setzt sich in den späten 1950er und 60er Jahren fort: In ungezählten Vorortsiedlungen (Abb. 15) tragen schmächttige Metall- oder Betonstützen die über die Schaufensterfronten der Ladenlokale vorkragenden Wohnungen der Betreiber.³²

Der zurückhaltende Charme der Konstruktionen erinnert an die wohlwollend als filigran zu beschreibenden offenen Pausenhallen der ebenfalls noch ungezählten Volks- und sonstigen Schulen in den Jahren des sich entfaltenden Wirtschaftswunders. Für dieses hatte man in den frühen 1950er und ganz im Stil der 1930er Jahre optisch



14 Gütersloh, Wohn- und Geschäftshaus von 1927 an der Strengerstraße. 1971.



15 Lippstadt (Kreis Soest), Landsberger Straße, Ladenzeile der Zeit um 1960 in einem neu erschlossenen Wohngebiet. 2009.



16 Fröndenberg-Warmen (Kreis Unna); Schulgebäude (links) und Hausmeisterwohnung (rechts) von 1950–51, verbunden durch eine ursprünglich neunjochig-offene Pausenhalle. 2009.



17 Lübbecke (Kreis Minden-Lübbecke), Hochbauten des Freibades von 1952. 2004.



18 Bad Oeynhausen (Kreis Minden-Lübbecke) Wandelhalle von 1926–25 im Kurpark, Regierungsbaumeister Müller. 1975.

weitaus kräftigere, ‚bodenständigere‘ Lösungen gewählt (Abb. 16). Allerdings unterscheiden sich diese Pausenhallen oder -gänge von den bisher beschriebenen Konstruktionen dadurch, dass sie zumeist nicht lediglich Teile des Erdgeschosses eines mehrstöckigen Gebäudes ausmachen, sondern selbst ‚die Halle‘ sind.

Dieses Merkmal sowie die einfachen Bauformen haben sie gemeinsam mit den Hochbauten der seit den 1920er Jahren selbst in den kleinsten Kommunen geschaffenen Freibäder.³³ Häufigste Bauform zumindest der einfachen Bäder, die bei Weitem die Überzahl stellen, ist bis gegen Ende des 20. Jahrhunderts die lang gezogene Reihung von Umkleide- und Sanitärräumen, getrennt nach Geschlecht beiderseits des hervorgehobenen Eingangsbereichs. In Richtung der Becken greift das kaum geneigte Dach weit aus; es wird von rhythmisch stehenden Stützen abgefangen, für die erst in den 1950er Jahren gemauerte Pfeiler anstatt der vordem gebräuchlichen schlanken Holzständer oder Metallrohre üblich werden. Diese technische Aufbesserung lässt das Grundprinzip unverändert: Immer ist den abschließbaren Räumen in ganzer Länge ein überdachter und damit vor Sonne und Gewitter schützender Gang vorgelagert (Abb. 17).

Die Genese des Bautyps Freibad in der Wandelhalle des seit dem 18. Jahrhundert aufblühenden Kurbades³⁴ suchen zu wollen, wäre abwegig, meint doch selbst der deckungsgleiche Teil beider Bezeichnungen (‚-bad‘) ganz unterschiedliche Vorgänge, von den ganz verschiedenen gesellschaftlichen Bezügen und deshalb architektonischen Ansprüchen ganz zu schweigen. Im Gesamtzusammenhang dieser knappen Skizze verdienen diese repräsentativen Bauten dennoch eine kurze Erwähnung. Zu ihrem Raumprogramm gehört neben nötigen Funktionsräumen nicht nur die zwar lichtdurchflutete, aber dennoch vor der Witterung abgeschirmte bzw. abschirmbare Halle mit dem Trinkbrunnen, sondern oftmals auch der vorgelagerte offene Wandelgang, der mit seinem Säulendekor eine der aufwändigsten Varianten im Themenspektrum ‚Laube, Portikus, Arkade, Wandelgang‘ bietet (Abb. 18).

Fazit

Dieses Spektrum an Bauelementen ist in der Architektur auch Westfalen-Lippes in allen Jahrhunderten und bis in die Gegenwart präsent. In der hier im Vordergrund stehenden Zeit größter Beliebtheit der Motive für die unterschiedlichsten Bauaufgaben, also zwischen 1920 und 1955, d.h. in einer Zeit scheinbarer Beliebigkeit bei durchgängig traditionalistischer Grundhaltung, können in den meisten Fällen nur detaillierte Nachforschungen der Bauvorgänge erhellen, aus welchen Quellen Planer und Bauherren schöpften bzw. auf welche der historischen Architekturelemente sie sich berufen zu können glaubten. Ob dies mit den ursprünglichen Bedeutungsgehalten in Übereinstimmung steht, wäre ebenfalls im Einzelfall zu prüfen.

Anmerkungen

1 Für viele dieser Begriffe liegen Definitionen vor. So finden sich etwa bei Köpf 1968 folgende Einträge: „Arkade (S. 27f), Bogenstellung, d.h. ein auf Stützgliedern (Pfeilern, Säulen) ruhender Bogen. Auch eine fortlaufende Reihe von Bogenstellungen (Arkatur) wird A. (doch meist Mz.) genannt, ebenso ein Gang, dessen eine Seite von offenen Bogenstellungen begrenzt wird. ... Bogengang (S. 74), auf einer Seite von einer Arkade begrenzter Gang. ... Kolonnade (S. 234), Folge von Säulen mit Architrav zur Gliederung von Fassaden und Rahmung von Platzanlagen und Straßen im Gegensatz zu Arkaden (Bogenreihungen). ... Laube (S. 251), Halle (z.B. Gerichtslaube) oder offener Gang an der Front eines Gebäudes. ... Loggia (S. 255), offene Laube bzw. Säulenhalle eines Bauwerks. ... Portikus (S. 299), eine von Säulen, seltener von Pfeilern getragene Vorhalle vor der Hauptfront eines Gebäudes. ... Säulengang (S. 326), ein Gang, dessen Überdeckung von Säulen getragen wird, ... kommen z.B. ... als Wandelhalle oder als Rahmung von Platzräumen, von Höfen in Wohnhäusern ... vor. ... Vorhalle (S. 407), Vorbau vor einem Hauseingang, z.B. ein Portikus.“ Schlüssige Abgrenzungen der Begriffe voneinander finden sich also in der Literatur ebensowenig wie in Gedankenwelt und Sprachgebrauch der westfälisch-lippischen Protagonisten aus Politik und Bauherrschaft, Bau- und – nicht zu vergessen – Denkmalverwaltung.

2 Zu den hierzulande wenigen Lauben in bzw. an Obergeschossen, die freilich der privaten Nutzung der Bewohner vorbehalten sind, s. Seib 1991.

3 s. etwa die Entwürfe von Hanns Dustmann bei Krause-Jünnemann 2002.

4 s. etwa das Luftkreiskommando von 1935–36 am Hohenzollernring in Münster; Abb. bei Schäfer 1995, S. 39.

5 s. etwa die Entwürfe von Friedrich Tamms bei Wehner 1942.

6 So der Titel von Kulke 1939.

7 So eine Kapitelüberschrift in: ebd., S. 29.

8 Das Rathaus wurde 1554 um eine *Schreiberei* erweitert, 1740 tiefgreifend umgestaltet, 1896–99 historistisch ‚rekonstruiert‘, 1945 von einer Bombe beschädigt und 1955 abgebrochen; hier wie im Folgenden nach Spohn 1997.

9 s. schon Grunsky 1997, S. 19f.

10 Timm 1984, S. 18.

11 Abb. bei Lammers 2004, S. 1860.

12 s. ähnlich schon den Sparkassenbau von 1937 in Gütersloh; Abb. bei Trutenau 1994, S. 17.

13 Ähnliche Bögen zeigte auch eine Wandelhalle des Ursulinen-Gymnasiums von 1929–30 in (Arnsberg-)Neheim; s. Winter 1997.

14 Vergl. Schreiner 1969, Abb. 22.

15 Zuletzt Kiem 1992.

16 s. etwa Arndt 1994, S. 91. Auch Dorfplanungen folgten diesem Schema; s. Entwürfe von 1942 bei Gröning/Wolschke 1981, S. 57.

17 Zuletzt Krauskopf/Lippert/Zaschke 2009.

18 Brökel o.J., S. 18f; dort (S. 19) auch eine Abbildung.

19 Der Imperativ ist notwendig: Unter neuerlichem Aufgreifen des Motivs wurde die Ladenzeile 2008–09 durch ein Einkaufszentrum ersetzt.

20 Ausführlich siehe Frank 1988.

21 Die beeindruckend geschlossenen Laubengänge entlang der Hauptstraßen waren dort allerdings zumeist nicht Bestandteile des Gründungskonzeptes (etwa der Zähringer-Städte), sondern Ergebnis späterer Eingriffe, wie etwa in Bern nach dem Stadtbrand von 1405; s. jetzt ausführlich zur Genese Schröer 2009.

22 Mandracci/Bardelli/Barghini 1990.

23 Roze 1990.

24 s. die Entwürfe Weinbrenners für den Ausbau des Marktplatzes von Karlsruhe (Valdenaire 1926, S. 83) und speziell von 1805 für die Kanzlei (ebd. S. 251).

25 Bildlich überliefert ist z.B. die Planung für den Marktplatz in Goldap des Architekten Fritz Schopohl, der nach 1945 in Münster tätig wurde; Frank 1988, S. 5.

26 Auch auf Abbildungen kann angesichts des Bekanntheitsgrades verzichtet werden; s. Rosinski 1987; Dietrich 2008.

27 s. zuletzt Spohn 2008, S. 122–132.

28 Zu beiden Bauten Bartylla 2008.

29 Nach Spohn 2008, S. 131.

30 In Lippstadt wurde an der Langen Straße im Zug der B55 in dem traufenständigen, geschlossenen Baukörper des als Hotel Köppelmann berühmten barocken Adelshofes im Zuge der Verkehrsbewältigung eine Bogenhalle eingebaut, deren Bögen seit der Umleitung der Bundesstraße und der Schaffung einer Fußgängerzone zu Schaufenstern ‚zurückgebaut‘ wurden.

31 „Da waren sie nun: die Berner Arkaden, denen Siegen die Gestaltung der Kölner Straße zu verdanken hat“, wie der Siegener Baurat Brökel in seinen Erinnerungen über eine Schweiz-Exkursion des Bundes Deutscher Architekten (BDA) im Jahr 1952 rückblickend ausruft; Brökel o.J., S. 34. Man war – selbstverständlich – über Freudenstadt ange-reist.

32 s. bereits die Ladenarkade im nicht ausgeführten Entwurf der Bauabteilung der Deutschen Arbeitsfront für eine Siedlung bei Porta Westfalica in Flaggmeyer 2009, S. 528f.

33 Spohn 2003.

34 Für Westfalen im Überblick Kaspar 1993.

Literatur

Karl Arndt, Die Bautätigkeit des Nationalsozialismus in Niedersachsen, in: Werner Durth/Winfried Nerdinger, Architektur und Städtebau der 30er/40er Jahre. Bonn 1994, S. 90–

97. – Lena Bartylla, Heimatschutzarchitektur in Soest, in: Soester Zeitschrift 120, 2008, S. 79–110. – Rudolf Brökel, Vierzig Jahre Siegen – Erinnerungen. Siegen o. J. – Eva Dietrich, Die westfälische Denkmalpflege der Nachkriegszeit. Mainz 2008. – Michael Flagmeyer, Die Architekturen der Deutschen Arbeitsfront. (Diss.) Braunschweig 2009. – Hartmut Frank, Auf der Suche nach der Alten Stadt. Zur Diskussion um Heimatschutz und Stadtbaukunst beim Wiederaufbau von Freudenstadt, in: Hans-Günther Burkhardt/Hartmut Frank u. a. (Hg.), Stadtgestalt und Heimatgefühl. Der Wiederaufbau von Freudenstadt 1945–1954. Hamburg 1988, S. 1–31. – Gert Gröning/Joachim Wolschke, Die Landespflege als Instrument nationalsozialistischer Eroberungspolitik, in: arch+ 81, 1985, S. 46–59. – Eberhard Grunsky, Denkmalpflege und der „Symbolwert“ von historischen Rathäusern, in: Lüpkes/Borggrefe 1997, S. 9–21. – Lutz Heidemann, Backstein-Expressionismus (= Stadtprofile Gelsenkirchen). Gelsenkirchen 2009³. – Volker Himmelein (Hg.), „Klar und lichtvoll wie die Regel“. Planstädte der Neuzeit vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. (Ausstellungskatalog) Karlsruhe 1990. – Fred Kaspar, Brunnenkur und Sommerlust. Gesundbrunnen und Kleinbäder in Westfalen. Bielefeld 1993. – Karl Kiem, Die Gartenstadt Staaken als Prototyp der modernen deutschen Siedlung, in: Magnano Lampugnani/Romana Schneider, Moderne Architektur in Deutschland 1900 bis 1950. Reform und Tradition. Stuttgart 1992, S. 133–150. – Hans Köpf, Bildwörterbuch der Architektur. Stuttgart 1968. – Karl Krauskopf, Hans-Georg Lippert/Kerstin Zaschke (Hg.), Neue Tradition. Konzepte einer antimodernen Moderne in Deutschland von 1920 bis 1960. Dresden 2009. – Eva-Maria Krausse-Jünemann, Hanns Dustmann (1902–1979): Kontinuität und Wandel im Werk eines Architekten von der Weimarer Republik bis Ende der fünfziger Jahre. Kiel 2002. – Erich Kulke, Die Laube als ostgermanisches Baumerkmal. München 1939. – Joseph Lamers, Zukunftsplanung und Krisenbewältigung. Stadtplanung und städtebauliche Entwicklung von 1900 bis um 1970, in: Norbert Damberg (Hg.), Coesfeld 1197 – 1997. Beiträge zu 800 Jahren städtischer Geschichte. Coesfeld 2004, S. 181–208. – Werner Lenz, Gütersloh – wie es war. Gütersloh 1969. – Vera Lüpkes/Heiner Borggrefe (Hg.), Rathäuser im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit. Marburg 1997. – Vera Comoli Mandracci/Costanza Roggero Bardelli/Andrea Barghini, Turin. Die Erfindung einer barocken Hauptstadt des Absolutismus, in: Himmelein 1990, S. 133–142. – Barbara Pankoke, Zur jüngsten Umgestaltung der Wandelhalle im Kurpark von Bad Oeynhausen, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 15, 2009, S. 24–26. – Roswitha Rosinski, Der Umgang mit der Geschichte beim Wiederaufbau des Prinzipalmarktes in Münster/Westf. nach dem 2. Weltkrieg. Bonn 1987. – Francine Roze, Die Entwicklung der Stadt Nancy zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert, in: Himmelein 1990, S. 149–158. – Jost Schäfer, Wohnhäuser aus der Tradition der Bauhaus-Moderne in Westfalen, in: Ulrich Hermanns (Hg.), Basis Bauhaus ... westfalen. Münster 1995, S. 39–47. – Ludwig Schreiner, Westfalen (= Karl Friedrich Schinkel Lebenswerk). München 1969. – Ulrike Schröer, Die Thuner Hochtrottoirs im städtebaulichen Kontext. Eine Studie zur Entstehungsgeschichte im Vergleich mit Bern, Burgdorf und Erlach. (Diss.) Zürich 2009. – Gerhard Seib, Obergeschoßlauben. Beispiele aus dem Hausbau im hessisch-thüringischen Grenzraum, in: G. Ulrich Großmann/Klaus Freckmann u. a. (Hg.), Zur Bauforschung über Spätmittelalter und frühe Neuzeit. Marburg 1991, S. 119–138. – Thomas Spohn, Die Rathausneubauten im Umkreis Dortmunds von den spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Anfängen bis zu den preußischen „rathäuslichen Reglements“, in: Lüpkes/Borggrefe 1997, S. 123–143. – Thomas Spohn, Über das Baden im Freien und über Freibäder in Westfalen. Zusammengestellt aus Unterlagen des Westfälischen Amtes für Denkmalpflege, in: Westfalen 81, 2003, S. 187–216. – Thomas Spohn, Hubertus Schwartz (1883–1966) – „Soest in seinen Denkmälern“, in: Soester Zeitschrift 120, 2008, S. 111–134. – Willy Timm, Unna in alten Ansicht, Bd. 1. Zaltbommel 1984⁶. – Bert Trutenau (Hg.), Traditionen im Kreis Gütersloh. Gütersloh 1994. – Arthur Valdenaire, Friedrich Weinbrenner. Sein Leben und Werk. Karlsruhe 1926. – Bruno Wehner, Hochbauten der Reichsautobahnen, in: Zentralblatt der Bauverwaltung 62, 1942, Heft 1/12, S. 17–126. – Henning Winter, Das Ursulinen-Lyzeum in Neheim-Hüsten, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 1997, S. 58–64.
- Bildnachweis
LWL-Amt für Denkmalpflege in Westfalen: 1 (Bildarchiv (Fotograf C. Baumann, Dortmund)); 18 (Bathe); 5, 14 (Schnellinventarisierung); 2–4, 7–11, 12, 13, 15–17 (Spohn). – Reproduktion aus: Ludwig Schreiner, Westfalen (= Karl Friedrich Schinkel Lebenswerk). München 1969, S. 27: 6. – Stadt Unna, Bauaktenkammer: 11.

Claus Peter

Drei Glocken des 13. Jahrhunderts wieder vereinigt

Zur Restaurierung des Geläutes der Nikolaikirche zu Lemgo

Die heutige Doppelturmfront der Nikolaikirche mit zwei Türmen von nicht ganz gleichem Querschnitt entstand nach einer Planänderung an Stelle eines ursprünglich vorgesehenen kolossalen Westturmes. Da die Errichtung der Kirche zeitnah zur Gründung der Stadt erfolgte, könnte der nördliche Turm wohl von Anfang an der Stadt gehört haben, in deren Eigentum er sich noch heute befindet.

Zur Geschichte der Glocken von St. Nicolai

Für das Hauptgeläute einer Stadtpfarrkirche sind vorzugsweise im nord- und ostdeutschen Raum üblicherweise vier Glocken anzunehmen, denen jeweils bestimmte liturgische Funktionen zugewiesen sind; auch für St. Nicolai in Lemgo zeichnet sich diese, den liturgischen Gegebenheiten geschuldete Geläuteformierung trotz der – aufs Ganze gesehen – dürftigen Quellenlage deutlich ab.

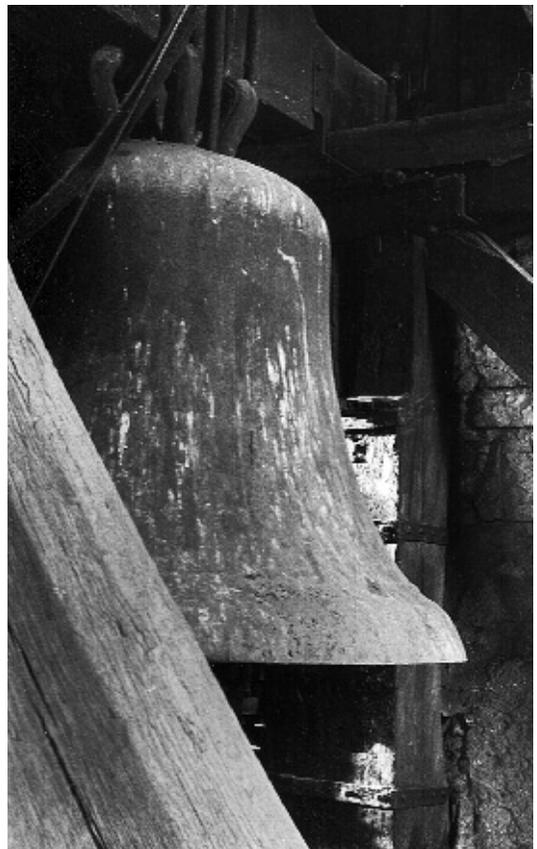
Im nördlichen der beiden Türme wohnte bis 1854 der Wächter, hier hing auch die alte *Bedeglocke*¹ der Stadt und hier befand sich auch (und befindet sich noch heute) die 1577 erstmals erwähnte städtische Uhr (s. Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 1/04). Mit welcher der beiden, in diesem Turm einst vorhandenen bzw. nachweisbaren Glocken diese *Bedeglocke* identisch war oder ob es sich bei dieser um eine weitere Glocke handelte, ist heute nicht mehr festzustellen. Falls das erstere zutrifft, bleibt auch die Frage offen, ob es sich bei dieser *Bedeglocke* um die später zur Schlagglocke im Nordturm umfunktionierte Glocke des ausgehenden 13. Jahrhunderts oder jene, 1862 verkaufte mittelalterliche Glocke aus der Zeit wohl um 1400 gehandelt hat (s. u.).

Die beiden großen Glocken der Kirche hängen seit alters im sechsten Geschoss des Südturmes. Zuletzt wurden sie als *Betglocke* (große) und *Feuerglocke* (zweitgrößte) bezeichnet, Glockennamen, die vor dem Hintergrund des liturgischen Funktionsspektrums der Glocken aber erst seit der Reformation üblich wurden. Nichts deutet darauf hin, dass in diesem Turm einst weitere Glocken gehangen haben, denn der Balkenrost, auf dem der heutige Glockenstuhl steht, ist durch alle vier darunter liegenden Geschosse mit einer Mittelstütze unterfangen. Somit waren die beiden hier befindlichen Glocken mindestens seit Errichtung dieser Holzkonstruktion die einzigen im Südturm, dessen Glockenstube übrigens von Anfang an aus Brandschutzgründen mit einem Gewölbe versehen war (und noch ist). Weitere Glocken müssen folglich im benachbarten Nordturm gehangen haben.

Beide Glocken des Südturmes könnten noch während der Turmbauarbeiten in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts an ihre Stelle gelangt sein,

denn keine Fensteröffnung im Turmschaft ist so groß, dass man sie von außen hätte einbringen können. Möglich ist aber, dass eine heute nur mit einer dünnen, verputzten Fachwerkwand geschlossene Spitzbogenöffnung im ersten Obergeschoss des Turmes, oberhalb des Turmhallengewölbes, als Montageöffnung diente. Sie öffnete sich früher nach Norden zum Innenraum der Kirche (zwischen den beiden Türmen) und ist so groß, dass die beiden in diesem Turm befindlichen Glocken mühelos einzubringen waren, und von dort aus innen im Turmschaft hochgezogen werden konnten.

Von den mindestens zwei für den Nordturm vorauszusetzenden Glocken ist die eine jene, die vermutlich mit dem Bau der Renaissance-Haube auf dem Schaft dieses Turmes (1569) als Schlagglocke für die 1577 erstmals erwähnte, damals aber



1 Die große Glocke (Betglocke) aus dem 13. Jh. im Glockenstuhl des Südturmes.

sicher schon seit Langem bestehende Uhr in die offene Laterne des neuen Turmaufsatzes gelangte und im Jahre 2008 in einem neuen Glockenstuhl im Südturm wieder ihrer einstigen Bestimmung als Läuteglocke zugeführt werden konnte. Die andere der beiden Glocken des Nordturmes – die vierte im Geläute – wurde leider im Jahre 1862 an die Gemeinde Bad Salzuflen-Bergkirchen verkauft. Nachdem jedoch die Gemeinde sich im Jahre 1902 ein Gussstahlgeläute angeschafft hatte und sich nicht bereit zeigte, die kostbare alte Glocke in das neue Geläute zu integrieren, wurde sie für 898 Mark verkauft und ist seitdem verloren.

Der Überlieferung nach handelte es sich um die sogenannte *Räumeglocke* von St. Nicolai, jene Glocke, die zu Abend das öffentliche Leben in der Stadt beendete.² Sie trug reliefiert ein Kreuzifix sowie ein Bildnis des Hl. Petrus mit dem Schlüssel. Die Inschrift, ein seit dem 14. Jahrhundert öfter auf Glocken anzutreffender Text, lautete: *Dum trahor audite vos voco ad gaudia vitae Amen*. Leider gibt es zur Buchstabenform – Majuskeln oder Minuskeln – keine Aussagen, doch dürfte außer Frage stehen, dass es sich aufgrund der überlieferten Kennzeichen um eine mittelalterliche Glocke handelte; nach der Aufmachung könnte sie aus dem gleichen regionalen Werkstattkreis stammen wie die 1398 gegossene Glocke von St. Johann zu Lemgo und weitere gleicher Provenienz in Lemgo-Brake und Petershagen-Frille (beide undatiert), sowie Schlangen (1412) und Kalletal-Hohenhausen (1446).

Noch einmal jedoch sollte der heute bis auf die geschossteilenden Balkenroste völlig entkernte Nordturm kurzzeitig eine Läuteglocke beherbergen: Als nach dem Ersten Weltkrieg die lutherische Gemeinde in Detmold sich ebenfalls ein Gussstahlgeläute anschaffte, gab sie die einzige vom alten Geläute verbliebene Glocke an St. Nicolai ab. Doch war ihr hier nur ein kurzer Verbleib vergönnt, denn schon im Zweiten Weltkrieg wurde sie eingezogen und vernichtet.

Wahrscheinlich gab es in vorreformatorischer Zeit außer diesen vier Hauptglocken in St. Nicolai auch noch eine oder mehrere kleinere Glocken für weitere liturgische Läuteanlässe – z. B. als Wandlungsglocke für das seit dem 13. Jahrhundert aufgekommene Glockenzeichen zur Elevation sowie als Chorglocke für die an der Kirche tätigen Kleriker, die ja, wie die Konvente an Stiftskirchen und in Klöstern angehalten waren, das regelmäßige Stundengebet zu pflegen; an St. Nicolai waren sie in der erstmals 1353 erwähnten Priester-Kalandsbruderschaft zusammengeschlossen.³ Leider wissen wir über diese einst wohl vorhandenen Glocken nichts; sie verloren mit der Einführung der Reformation endgültig ihre Funktion; vielleicht wurden sie im Nachgang verkauft, zum Guss anderer Glocken verwendet oder kamen auf andere Weise nach und nach ab-

handen. So verschwanden sie rasch aus dem Bewusstsein. Und selbst den beiden großen Glocken im Südturm wurde schließlich kaum noch Aufmerksamkeit zuteil, die, obzwar undatiert, heute die ältesten ihrer Art in Lippe sind.

Die große Glocke von St. Nicolai (Betglocke)

Die seit alters größte Glocke der Kirche hängt noch immer an alter Stelle im obersten Geschoss des Südturmes, dessen Schaft wohl von Anbeginn an zum Schutz vor Feuer mit einem gemauerten Gewölbe abgeschlossen war. Die Glocke heißt heute *Betglocke*. Doch ist dies eine Bezeichnung erst aus nachreformatorischer Zeit. Sie wurde als solche aber nicht in Fortsetzung des Glockenzeichens zum vorreformatorischen Angelusgebet – ursprünglich zwei Mal täglich – geläutet, sondern nur angeschlagen – *die Betglocke stoßen*, wie es anderenorts des Öfteren heißt. Ursprünglich jedoch diente die Glocke als größte dem Geläute an den hohen Feiertagen des Kirchenjahres.

Die Betglocke ist eine inschriftlose Glocke in voll ausgeprägter gotischer Rippe, deren Klanggestalt sie als fast reine Oktavglocke sogar in besonderer Weise vertritt. Sie ist in einer besonders schweren Rippe gegossen und erreicht mit dem Schlagton es¹⁺³ ein Gewicht von 1750 kg. Ein Glücksfall ist die diese Glocke auszeichnende außerordentlich lebendige Resonanz, so dass sie einen Klang von enormer Fülle entläßt, wie nur ganz wenige ihresgleichen weit und breit.

Bezüglich der äußeren Gestalt gehört die Glocke zu den nicht wenigen ihrer Zeit, bei denen auf Inschriften oder gar ornamentale oder figürliche Zier – die damals freilich nicht primär dekorative Funktion hatten, sondern im liturgischen Bedeutungskontext des Glockengebrauchs standen – vollkommen verzichtet wurde. Lediglich zwei ganz dünne, durch Einritzen in den Lehmton der Glockenform modellierte Weihekreuze „zieren“ diese Glocke.

Die zweite Glocke von St. Nicolai (Feuerglocke)

Zeitlich nicht allzu weit von der großen entfernt, in der Form ihrer Rippe aber ganz anders und daher ziemlich sicher einem anderen – ebenfalls unbekanntem – Meister zuzuweisen ist die zweite Glocke; vermutlich war es ihr unverwechselbarer Klang, der später diese Glocke zur Feuerglocke bestimmte. Ihre einstige Stellung im liturgischen Gebrauch dürfte als zweitgrößte die der sogenannten Apostelglocke gewesen sein.

Ogleich etwas kleiner als die große Glocke, ist sie mit 1860 kg schwerer als diese und klingt eine knappe kleine Terz höher (Schlagton ges^{1–3}). Daraus ergibt sich eine noch wesentlich schwerere Rippenkonstruktion als bei der vorbeschriebenen Glocke. In der Form ihrer Rippe unterscheidet sich die Glocke prägnant von der großen durch eine hohe und steile Form. Die Folge ist ein stark



2 Die zweite Glocke (Feuerglocke) aus dem 13. Jh. im Glockenstuhl des Südturmes.

vertiefter Primvertreter, der dem Klang sein unverwechselbares Gepräge verleiht (s. dazu die Tabelle mit den Klangdaten). Er strahlt in enormer Fülle, mit nicht enden wollendem Nachklang ab und übertrifft darin sogar die große Glocke. Wie diese trägt auch die Feuerglocke keinerlei Inschrift, und es fehlen bei ihr selbst die Weihekreuze.

Zur Meisterfrage der beiden großen Glocken

Die Frage nach den Gießern oder dem Werkstattkreis, die für den Guss dieser großartigen Glocken verantwortlich zeichneten, ist auch trotz der inzwischen sehr weit vorangekommenen Bestandsaufnahme der westfälischen und lippischen Glocken nach wie vor nicht zu beantworten. Sicher erscheint nur, dass beide Glocken wegen ihrer völlig unterschiedlichen Rippenkonstruktion von verschiedenen Gießern bzw. aus verschiedenen Werkstätten stammen, ihre Entstehung zeitlich aber nicht weit auseinander liegen dürfte. Unter möglichen Vergleichsbeispielen wird man hinsichtlich der großen Betglocke zuallererst an zwei Glocken des 13. Jahrhunderts im Turm von St. Patrokli zu Soest denken, die beide aufgrund zahlreicher identischer Formmerkmale eindeutig ein und demselben Gießer zuzuweisen sind. Er ist auf der größeren der beiden inschriftlich als *Hermannus de Lemego* bezeichnet.

Wenn auch die Lemgoer Betglocke mit den Soester Glocken nicht viel mehr gemeinsam hat

als eine gewisse Ähnlichkeit in der Rippenform und der Kronengestalt mit weit auseinander divergierenden paarigen Henkeln, so könnte man mit aller gebotenen Vorsicht evtl. an einen Werkstattkontext denken. Der Lemgoer Betglocke formal nahestehend sind aber auch weitere zeitgleich oder zeitnah entstandene, teils inschriftlose Glocken in Hamm-Rhynern (kath. Pfarrkirche St. Regina), Hamm-Bockum-Hövel (kath. Pfarrkirche St. Stephanus), Nordkirchen (kath. Pfarrkirche St. Mauritius) u. a., die aber ausnahmslos alle eine wesentliche leichtere Konstruktion der Rippe zeigen. Da die Schmucklosigkeit der meisten dieser Glocken die Vergleichsmöglichkeiten auf wenige formale Parameter und klangliche Beobachtungen reduziert, bleiben alle weitergehenden Überlegungen zur Meister- bzw. Werkstattfrage Spekulation.

Völlig offen ist die Frage nach der Provenienz der Feuerglocke. Ist schon allein der Septimentyp, dem diese Glocke angehört, für Westfalen eher untypisch, so gibt es hierzulande keine einzige Glocke mehr, die formal auch nur entfernt zum Vergleich herangezogen werden könnte.

Was aber bleibt, ist die einzigartige Klangsönheit dieser beiden Glocken, die, völlig unverändert, heute noch so klingen wie im 13. Jahrhundert und daher zu den wertvollsten Musikdenkmälern dieser Zeit weit über den regionalen Bereich hinaus zu rechnen sind.

Die dritte Glocke

Ein interessantes Gusswerk ist auch die ebenfalls vollkommen inschriftlose kleinste der drei erhaltenen Glocken, deren Name nicht bekannt ist. Ihre steile, leicht kegelstumpfförmige Rippe mit fast senkrechter Flanke wirkt – vor allem im Vergleich zu den beiden anderen Glocken – auf den ersten Blick etwas „ungeschickt“ und setzt sie in ihrer Gestalt und damit ihrem daraus folgenden stark dissonanten Klang deutlich von den beiden vorbesprochenen Glocken ab. Wie diese ist sie in einer recht schweren Rippe gegossen. Die formalen Besonderheiten könnten durchaus auf eine uns unbekanntere Vorgängerglocke zurückgehen; waren Glocken zu Schaden gekommen, so wurden vielfach die Gießer vertraglich verpflichtet, die Glocken im alten Gewicht, in alter Form und mit dem „gleichen Klang“ wie zuvor neu zu gießen. Da Glocken im liturgischen Vollzug und in zweiter Linie auch im profanen Gebrauch vorzugsweise einzeln eingesetzt wurden, wollte man auf diese Weise die Wiedererkennbarkeit des Glockenklanges sicherstellen.

Die Frage nach dem Gießer oder wenigstens einem Werkstattkontext, dem die Glocke zugeordnet werden könnte, läuft auch hier ins Leere, da – zumindest in Westfalen – bisher keinerlei Vergleichsbeispiele gefunden wurden.

Lange Zeit hing die Glocke, nur noch zum Uhrschlag bestimmt, in der Laterne des Nordturmes.



3 Die dritte Glocke (13. Jh.) mit schadhafter Aufhängung in der Laterne des Nordturmes.

Wie jedoch die deutlichen Anschlagmarken am inneren Schlagring zeigen, ist sie zuvor über einen beträchtlich langen Zeitraum geläutet worden.

Die Restaurierung der Glocke und der Wiederaufbau des Geläutes

An ihren neuen Bestimmungsort ist die vorbesprochene Glocke zweifellos aus Gründen der Sparsamkeit gelangt – man wollte wohl beim Einrichten der Uhr im Zuge des Aufbaus der Renaissancehaube des Turmes den Guss einer neuen Schlagglocke umgehen. In der neuen Turmlaterne war die Glocke jedoch aus technischer Sicht zu groß, so dass die Anschlagvorrichtung sogar, von innen unzugänglich, außerhalb der Turmlaterne angebracht werden musste. Da die Glocke den zur Verfügung stehenden Platz zwischen den Ständern nahezu einnahm, war sie so gut wie unzugänglich und ihre Befestigung nicht zu kontrollieren. So verwundert es nicht, dass sich nach Einrüstung des Turmes herausstellte, dass die Aufhängebänder und -bolzen weitgehend durchgerostet und ein Kronenhenkel gerissen war, so dass die Glocke aus Sicherheitsgründen sofort in einer Notaktion aufgebockt werden musste. Ihre Demontage war nun unabwendbar. In diesem Kontext war nun erstmals eine detaillierte Untersuchung der Glocke möglich, und die bisherige Einschätzung, dass es sich um ein Gusswerk des 13., evtl. auch des 14. Jahrhunderts handeln könnte, bestätigte sich. Damit stand fest, dass die Glocke allein aufgrund ihres Alters nicht von Anbeginn ihrer Existenz zum Uhrschlag bestimmt gewesen sein kann – Uhrschlagglocken kamen mit der Fortentwicklung der mechanischen Zeitmessung erst im Verlauf des 14. Jahrhunderts

auf. Das bestätigt, wie oben bereits angedeutet, auch die deutlich sichtbare Abnutzung des Schlagringes, die auf eine lange Nutzung der Glocke zum Läuten schließen ließ.

Damit reifte der Entschluss der Verantwortlichen, dem Vorschlag des Verfassers folgend, diese Glocke auch wieder zum Läuten heranzuziehen und so das einst vierstimmige Geläute der Kirche dem Originalzustand wieder ein Stück näher zu bringen. Um auch aus klanglicher Sicht sicher zu gehen und nicht allein den Messwerten zu vertrauen, wurde die Glocke nach der Abnahme, noch am Kranhaken hängend zum Geläute der beiden Südturmglöcken angeschlagen. Das Zusammenwirken der drei Glöcken bestätigte die durch die Messwerte begründete Erwartung, dass sie ein überzeugend wirkendes Dreiergeläute formieren können.

Zunächst aber war die Glocke zu restaurieren, dabei der gerissene Kronenhenkel wieder zu verschweißen und verschiedene querschnittschwächende Fehlstellen an der Krone beizuschweißen. Jegliche weitere Schweißarbeiten zur Abgleichung von Unebenheiten, kleiner Ausbrüche in der Schärfe und sonstiger Fehlstellen wurde aber ausdrücklich unterlassen, um den überlieferten Zustand der Glocke, soweit wie irgend möglich, unverändert zu erhalten. Klanglich beurteilt, kam die Glocke nahezu so aus der Schweißung, wie sie zuvor gewesen war: Mit ihrer extrem schweren Rippe entfaltete sie ihren explizit dissonant wirkenden Klang in erstaunlicher Fülle. Die Schlagtonhöhe blieb vollkommen konstant, wenige Teiltöne erfuhren ganz geringfügige Änderungen (vgl. hierzu die Messwerte in der Tabelle). Im nächsten Schritt wurde die Läutetechnik der beiden großen Glöcken überholt, deren Platten



4 Die dritte Glocke (13. Jh.) nach der Abnahme vom Turm.

und Hauben zur Befestigung am Joch mittels unförmiger Bolzen mehrfach durchbohrt worden waren. Die beiden alten Holzjoche, wohl aus dem 19. Jahrhundert, wurden restauriert und die Glocken mit neuen Beschlägen an diesen befestigt. Dazu mussten die Glocken aus dem Lager gehoben und im Glockenstuhl abgesetzt werden. Diese Gelegenheit wurde genutzt, um das bisher nur grob abzuschätzende Gewicht beider durch Wiegen exakt zu ermitteln (s. Tabelle). Des Weiteren erhielten die Glocken neue, weichere Klöppel, und die beiden noch funktionsfähigen elektrischen Läutemaschinen wurden mit einer elektronischen Steuerung versehen, um das Läuteverhalten der Glocken präziser einstellen zu können. Für die dritte Glocke aus dem Nordturm wurde im Südturm ein Geschoss unterhalb der großen Glocken ein neuer, von einem örtlichen Zimmermannsbetrieb gefertigter Holzglockenstuhl aufgerichtet, der wie in alter Zeit, in rein zimmermannsmäßigem Abbund ohne Verwendung stählerner Verbindungsmittel hergestellt wurde.

Nachdem die Glocke mit einigen Schwierigkeiten durch eine der zuvor etwas erweiterten Schallöffnungen in den Turm gebracht und im Glockenstuhl aufgehängt war, durfte sie erstmals seit Jahrhunderten ihren vollen Klang wieder entfalten. Sie erwies sich dabei als ein vollkommen adäquater Partner der beiden großen Glocken und auch im Sologeläute trotz des spannungsreichen Klanges als ein Instrument von unverwechselbarer klanglicher Faktur. Die enorme Klangfülle jeder einzelnen Glocke für sich sowie aller drei ließ vergessen, dass es sich eigentlich um ein für eine Stadtkirche dieser repräsentativen Größe doch eher mäßiges Geläute handelt.



5 Beschädigte Krone der dritten Glocke (13. Jh.). Am linken der beiden paarigen Henkel ist der Riss erkennbar.

Technische und musikalische Daten der Glocken von St. Nicolai

| Glocke | I | II | III |
|------------------|-----------|------------------|-------------------------|
| Name | Betglocke | Feuer- glocke | ehemalige Uhr-glocke |
| Gussjahr | 13. Jh. | 13. Jh. | 13./14. Jh. |
| Gießer | ? | ? | ? |
| Gewicht | 1715 kg* | 1860 kg* | 660 kg** |
| Durchmesser | 1382 mm | 1364 mm | 970 mm |
| Schlagringstärke | 103,5 mm | 111 mm | 70 mm |
| Anschlag alt | 94/89 mm | 99/105 mm | nicht erm. |
| Schräge | | | |
| Höhe | 1005 mm | 1090 mm | 800 mm |
| Höhe ohne Krone | 1083 mm | 1081 mm | ~870 mm |

| Teiltöne | vor/nach Schweißung 2008 | | |
|------------------|--------------------------------|--------------------------|---|
| Schlagton | es¹+3 | ges¹-3 | as¹+7/as¹+7 |
| Unterton | es ⁰ -1 | g ⁰ -7 | ges ⁰ -3,5/ges ⁰ -7 |
| Prime | es ¹ +7 | es ¹ +4 | a ¹ +9/a ¹ +8 |
| Terz | ges ¹ +5 | a ¹ +2 | ces ² +0/ces ² -2 |
| Quinte | b ¹ +6 | c ² +6+ | des ² +9/des ² +5 |
| Oktave | es ² +3 | ges ² -3 | as ² +7/as ² +7 |
| Undezime | as ² -1 | | |
| Duodezime | b ² +1 | c ³ +8 | es ³ +7/es ³ +7 |
| | c ³ +4,5 | | |
| | d ³ +11+ | | |
| Doppeloktave | es ³ +8 | | |

Bezugston: a¹=435 Hz; Abweichungen in 16tel Halbton.
Aufnahme: 7. 10. 1973 / 10. 8. 1976 / 2008 C. Peter.

* Im Jahr 2008 von der Fa. Perner (Passau) gewogen.

** Im Jahr 2008 von der Fa. Lachenmeyer (Nördlingen) gewogen.

Die drei Glocken von St. Nicolai, alle ziemlich zeitnah wohl in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts von wahrscheinlich drei verschiedenen Gießern gefertigt, repräsentieren den hohen Stand der Glockenkunst jener Zeit. Es ist, vielleicht nicht ganz zufällig, jene Epoche, in der auch die Sakralarchitektur mit Etablierung der Hallenkirche einen Höhepunkt in der westfälischen Kunst erreichte. So kommt diesem Geläute als unversehrt erhaltenem Ensemble mittelalterlicher Glocken, die ihren Klang heute noch so präsentieren wie vor nunmehr sieben Jahrhunderten, eine herausragende Bedeutung weit über den westfälisch-lippischen Raum hinaus zu. Wenn sich auch anderenorts bisweilen einzelne Glockenpaare, oder, wie z. B. in der Petersberger Kirche zu Fulda oder der Neuwerkkirche zu Goslar komplett erhaltene Geläute des 13. Jahrhunderts finden, so präsentieren wohl nur wenige von ihnen sich in einer solch faszinierenden Klangschönheit wie die drei Lemgoer Glocken. Nachdem in Westfalen im zweiten Weltkrieg die großen Glocken des 13. Jahrhunderts in den Domen zu Münster und Minden zerstört, und die gleichzeitig entstandenen des Paderborner Domes bereits 1886 durch Einschmelzen vernichtet wurden, verfügt im westfälischen-lippischen Raum nur noch die Kirche St. Nicolai in Lippstadt über ein komplettes Dreier-Ensemble aus Glocken dieser Epoche. Als Denkmäler des Kunsthandwerks und der Musik ihrer Zeit gleichermaßen sind diese Glocken damit heute um so wertvoller und bilden in Lemgo einen würdigen Gegenpol zur berühmten Orgel der Marienkirche.

Die nach einer Vorlage des Verfassers neu erarbeitete Läuteordnung sorgt künftig für einen maßvollen Einsatz des vollen Geläutes, weist dabei aber jeder Glocke eine liturgische Aufgabe zu und lässt so die unverwechselbare Klangschönheit einer jeden zur Wirkung kommen.

Ausblick

Der erfolgreiche Abschluss der Maßnahme darf nun nicht darüber hinwegsehen lassen, dass es sich bei diesen Glocken um Jahrhunderte alte Instrumente handelt, deren Lebensdauer – wie ihr Alter zeigt – zwar immens, wie neuere wissenschaftliche Untersuchungen zeigten, aus werkstoffbedingten Gründen letztendlich aber begrenzt ist. So darf die Gemeinde nicht aus den Augen verlieren, diese unersetzlichen alten Glocken durch Beifügung zweier oder dreier kleinerer Glocken von besonders häufigen oder zeitintensiven Läutediensten zu entlasten. Diese „Entlastungs“-Glocken könnten problemlos in der ehe-

maligen Glockenstube des städtischen Nordturmes Platz finden. Nachdem die Stadt Lemgo als Eigentümer des Turmes dazu grundsätzlich ihr Einverständnis signalisiert hat, bleibt zu hoffen, dass auch diese Maßnahme in absehbarer Zeit zur Durchführung kommen kann.

Dabei ist in aller Deutlichkeit festzuhalten: So sehr auch die Ergänzung des Geläutes aus vielerlei Gründen – musikalischen wie liturgischen – sinnvoll ist, so diente sie hier nicht in erster Linie seiner Erweiterung und Verschönerung, sondern an vorderster Stelle der Entlastung des Altbestands. Sie kann damit als ergänzende Denkmalpflegemaßnahme verstanden werden, weil sie maßgeblich dazu beiträgt, den Fortbestand der alten Glocken zu sichern.

Anmerkungen

1 Die *Bede* war eine vom Landes- (oder Stadt-)herrn erhobene Grundbesitzabgabe (Steuer). Steuerzahlungstermine durch ein Glockenzeichen bekannt zu machen war früher vielerorts üblich.

2 Genannt auch *Rumestrate* (Utrecht Dom), *slaapklok* (Utrecht, Petersstift), *Schlafglocke* (Bamberg, Dom). Das Läuten dieser Glocke hat wahrscheinlich liturgischen Ursprung und geht wohl zurück auf das abendliche Glockenzeichen zur Komplet (vgl. Claus Peter, Glocken, Geläute und Turmuhr in Bamberg. Bamberg 2008, S. 103, 104).

3 Als Kaland bezeichnete man (seit dem 13. Jh. nachweisbar) eine Gebetsbruderschaft, die ihre Zusammenkünfte an den Kalenden eines jeden Monats hielt (daher ihre Bezeichnung). Für diese Bruderschaft gab es z. B. an der Münsterkirche zu Herford eine eigene Glocke.

Literatur

Wilhelm Müller, Die Nikolaikirche in Lemgo, in: Westfalen, 11. Sonderheft. Münster 1949. – Bernhard Meyer, Die alten Glocken des Lipperlandes, sowie: Wilhelm Pecher, Verzeichnis der im Jahre 1917 im Fürstentum Lippe noch vorhandenen Kirchenglocken, in: Jahresbericht des Lippischen Bundes für Heimatschutz und Heimatpflege, Jg. 11 (1918). – Ernst Wiesekoppsieker, Glocken in Lippe, Mscr. (Archiv Landeskirchenamt Detmold). – Denkmalpflegebericht 1956/57, in: Westfalen 41 (1963), S. 138. – Bau und Kunstdenkmäler von Westfalen, Stadt Lemgo, Münster 1983, S. 154–238. – C. Peter, Die Glockenlandschaft Westfalen (1. Folge: Die deutschen Glockenlandschaften, hg. v. Kurt Kramer. München 1989), Tonkassette mit Begleitheft. – Claus Peter, die Turmuhr von St. Nicolai zu Lemgo und ihre Restaurierung. In: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 1/04, S. 10–15.

Bildnachweis

Architekturbüro Kramp (Lemgo): 3. – C. Peter: 1, 2, 4, 5.

Berichte

Stiftung „Altes Forsthaus Rehsiepen“ in Schmallenberg-Mittelsorpe

Nach 85-jähriger Nutzung als *Revierförster-Dienstgehöft* wurde das Forsthaus Rehsiepen im Januar 1971 *gegen schriftliches Meistgebot* zum Verkauf angeboten. Dreizehn verschiedene Förster hatten bisher mit ihren Familien und Nutztieren das Haus bewohnt. Zeitweise lebten obendrein noch Fremdarbeiter und Vertriebene unter dem Dach des Forsthauses. Als 1969 ein erneuter Stellenwechsel anstand, der umfangreiche Renovierungsarbeiten und zeitgemäße Umbaumaßnahmen erfordert hätte, entschloss sich die Obere Forstbehörde zum Bau eines neuen Forsthauses – des dritten in der Sorpetaler Forstgeschichte – und zum Verkauf des abseits gelegenen alten Dienstgebäudes. Hierbei handelt es sich um ein 1884 erbautes, so genanntes Quer-Dielenhaus in massiver Ausführung, also um ein kombiniertes Wohn-Wirtschaftsgebäude. Um 1970 verloren auch zahlreiche andere „Amtswohnhäuser“ in Nordrhein-Westfalen ihre angestammte Nutzung. Sechs Monate nach der Veräußerung monierte ein Sacharbeiter der Höheren Forstbehörde Westfalen-Lippe den Verkauf des Hauses, das mit seinem Grund und Boden als Enklave im Staatsforst liegt. Unter seiner Leitung wäre das Anwesen abgebrochen worden.

Dank ihres Höchstgebotes bei der Briefversteigerung erhielten die späteren Stifter Peter und Bärbel Michels den Zuschlag zum Kauf des Hauses mit Garten und den umgebenden Freiflächen, die laut Vertrag landwirtschaftlich genutzt werden müssen.

1990 wurde das Haus in die Denkmalliste der Stadt Schmallenberg eingetragen. Erfasst wurde das gesamte Objekt außen wie innen, da es laut Gutachten des Westfälischen Amtes für Denkmalpflege „nicht nur gepflegt, sondern in vielen Teilen sachkundig auf den ursprünglichen Bestand zurückgeführt wurde.“ Dazu gehörten z. B. das Öffnen des um 1950 zugesetzten Tores der Querdielen, der Einbau des nach alten Vorlagen wieder angefertigten und angebrachten Schwebegiebels, der fast als Synonym für Forsthäuser galt, sowie die großflächige Ausbesserung des Deelenbodens mit Bachkiesel im Fischgrätmuster. Weiter heißt es im Gutachten: „Das Gebäude ist mit der Vielzahl historischer Elemente des Bauens und Wohnens – bis hin zu dem Backofen im Keller und der Räucherammer im Dachraum – ein Baudenkmal, das aufgrund seiner hohen Authentizität von überdurchschnittlicher Bedeutung nicht nur im Bestand der Stadt Schmallenberg, sondern des gesamten Sauerlandes ist.“

Im Jahr 2007 wurde der Eintragungsbescheid in die Denkmalliste ausgeweitet „auf die umgeben-



Forsthaus Rehsiepen. 2009.

den Freiflächen mit dem Garten in historischer Anlage und dem zeitgleich mit dem Forsthausbau angepflanzten Baumbestand sowie den Feuchtwiesen und Weiden, die sowohl die Lebensführung von Forstbediensteten als auch die zeitgenössischen Vorstellungen über die Gestaltung der Natur dokumentieren und somit – im Zusammenhang mit dem Gebäude – bedeutend sind in volkskundlicher und wissenschaftlicher Hinsicht.“

Bis zum November 1999 nutzten die neuen Eigentümer die landwirtschaftlichen Flächen selbst. Danach überließen sie die Weiden einem Landwirt zur extensiven Nutzung. Die Liebe zur Natur und ein gewisses Umweltbewusstsein waren bei ihnen auch früher schon vorhanden. Richtig entfalten konnte sich beides aber erst durch das Leben im Alten Forsthaus Rehsiepen, durch das Leben in und mit der Natur. Viele allgemeine gültige Maßstäbe von früher verloren ihren Wert. Zahlreiche Renovierungsarbeiten wurden selbst ausgeführt. Mit jedem Pinselstrich und Handgriff wurde das Haus vertrauter. Die kleinen Risse in den Decken, die unebenen Wände, die Kerben in den Fußböden, die Ritzen in den Türfüllungen und Schrammen an den Messing-Türklinken und Fenstergriffen sind stumme Zeugen einer bewegten Vergangenheit und prägen den Charakter eines alten Hauses. Peter und Bärbel Michels hatten sich bewusst dafür entschieden, das Haus möglichst authentisch zu erhalten und verzichteten – zunächst notgedrungen, später aus Überzeugung – auf grundlegende Veränderungen, was allerdings auch eine relativ einfache, bescheidene Lebensführung erfordert.

Dieses Leben „wie in früherer Zeit“ förderte das Interesse am ländlichen Alltagsleben der Vergangenheit. So entstanden hier im Laufe der Jahre populärwissenschaftliche Veröffentlichungen über das Sorpetal, über Kinderleben, Frauenleben, Haus- und Nutztierhaltung, Weihnachten

und Wintersport sowie zahlreiche Aufsätze rund um den sauerländischen Alltag in früherer Zeit. Da das Ehepaar keine Nachkommen hat, entschied es sich, seinen Nachlass in eine Stiftung einzubringen. Nach vielen informellen Gesprächen und langwierigen Verhandlungen erhielten Peter und Bärbel Michels am 20. November 2009 die Anerkennung der „als selbstständige Stiftung bürgerlichen Rechts errichteten Stiftung Altes Forsthaus Rehsiepen.“

Zentrale Aufgabe der Stiftung soll die dauerhafte Erhaltung und Nutzung des Alten Forsthauses Rehsiepen nebst Garten und den umgebenden Freiflächen in ihrer historischen Erscheinung sein. Die Stiftung befindet sich noch im Aufbau. Bärbel Michels arbeitet z. Zt. an einer Dokumentation über die Anfänge der Forstwirtschaft in Mittelsorpe im Sorpetal und über die Geschichte des Forsthauses Rehsiepen und seiner Bewohner. Eine Nutzung eines zum Anwesen gehörenden 100qm großen Gebäudes soll als weiteres Ziel angegangen werden. Es könnte als Ausstellungs- oder Schulungsraum dienen. Da das malerisch gelegene Haus an das FFH-Gebiet (Schutzgebiet nach der Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie) grenzt, bieten sich verschiedene Themen an, die hier behandelt werden könnten: Die Förderung der Denkmalpflege und des Denkmalschutzes, das Wissen um vergangene Bauformen und die bauliche Veränderung der Dörfer, das Leben in einem Forsthaus im Einklang mit der Natur, Veränderungen in der Waldbewirtschaftung, Waldarbeit früher und heute, dörfliche und kleinstädtische Lebens-, Wohn- und Wirtschaftsformen in Südwestfalen, Naturschutz, Fauna und Flora auf naturschutzwürdigen Flächen. So könnte das Anwesen zur Nahtstelle von Kulturgeschichte, Denkmal- und Naturschutz werden. Hilfreich könnten

dabei die im Haus vorhandenen Hausunterlagen, die Fachbibliothek und die z.T. digitalisierte Sammlung historischer Fotos sein, die das Alltagsleben im Sauerland dokumentieren.

Das Stiftungskapital wurde nach Absprache mit dem Kuratorium bei der GLS Bank (Gemeinschaftsbank für Leihen und Schenken) in Bochum angelegt. Diese Bank ist Genossenschaftsbanken angeschlossen und vergibt – vorzugsweise in der Dritten Welt – Minikredite überwiegend an Frauen. Da Rehsiepen als früheres Köhler- und Waldarbeiterdorf ein Standort des „kleinen Mannes“ ist, passt die Geldanlage bei dieser Bank, weil mit der Geldanlage der Stiftung gleichzeitig „kleinen Leuten“ geholfen werden kann.

Das Stiftungskapital konnte durch Fleiß sowie eine bewusste und sparsame Lebensführung erwirtschaftet werden. So scheint es dem Stifterehepaar nahe liegend und konsequent, nachfolgenden interessierten Generationen zu ermöglichen, den von ihnen beschrittenen Weg fortzuführen.

Die Vorstands- und Beiratsmitglieder, die die Arbeit der Stiftung unterstützen und begleiten, sind mit den regionalen Verhältnissen vertraut und kommen aus den Bereichen der Denkmalpflege, der Volkskunde, der Naturkunde und der Kulturwissenschaft.

Bewahren, schützen und pflegen im Einklang mit der Natur, das sind die Ziele der beiden Stifter und ihrer „Mitstreiter“. Wenn es gelingt, weitere Zustifter zu gewinnen, kann nicht nur das Ensemble langfristig bewahrt, sondern es können auch weitere Projekte im regionalen Denkmal- und Naturschutzbereich unterstützt werden.

Bärbel Michels

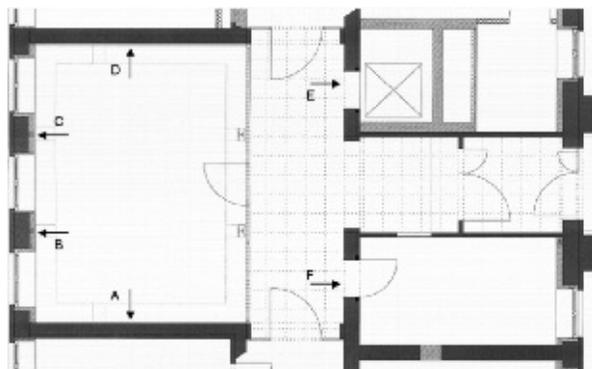
Bildnachweis

B. Michels.

Teilfreilegung eines Wandgemäldes aus dem Zyklus „Heilkräfte der Natur“ im ehemaligen Standortlazarett in Münster, Von-Esmarch-Straße 54

Der Kunstmaler Ernst Bahn (1901–1978) erhielt 1937 den Auftrag, den Eingangsbereich im Ostflügel des im Bau befindlichen zentralen Standortlazaretts seiner Heimatstadt Münster mit dekorativen Wandgemälden auszustatten.¹ An den Flurwänden zu beiden Seiten des Eingangskorridors und in dem gegenüberliegenden Empfangsraum entstanden insgesamt sechs monumentale figürliche Wandbilder zum Thema „Heilkräfte der Natur“ (Abb. 1). Diese überdauerten den Zweiten Weltkrieg, wurden dann aber nach der Übernahme des Lazaretts durch die britischen Streitkräfte mehrfach mit weißer Wandfarbe überstrichen. Seitdem zwar nicht ganz vergessen, aber unsichtbar, stieß man bei den jüngsten Bauarbeiten zur Herrichtung des zuletzt als Hautklinik genutzten Gebäudeflügels für das Max-

Planck-Institut für molekulare Biomedizin 2010 auf die Reste der Wandbilder Bahns. Restaurator Ralf Kampmann-Wilsker aus Münster befreite



1 Grundriss mit Verteilung der Wandbilder: A: Heilkräfte der Natur/Meer, B: Heilkräfte der Natur/Wasserfall, C: Heilkräfte der Natur/Heiltrunk, D: Heilkräfte der Natur/Gebirge, E: Heilkräfte der Natur/Familie, F: Heilkräfte der Natur/Wald.



2 Freigelegte weibliche Figur aus dem Wandbild „Heilkräfte der Natur“ – Wald, 2010.

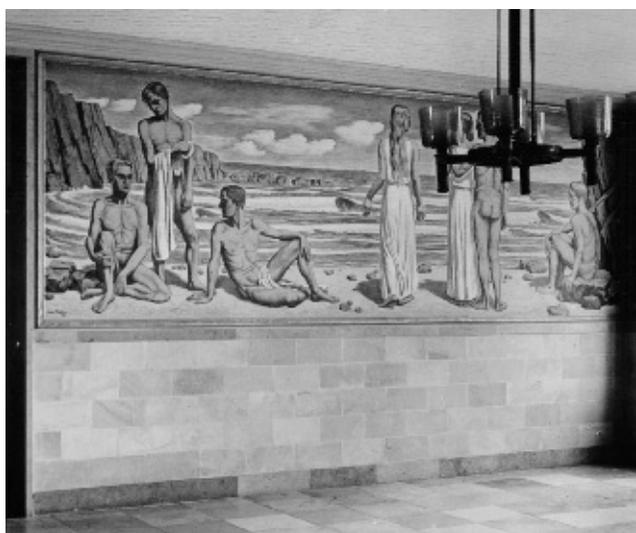
daraufhin vorsichtig eine der am besten erhaltenen Figuren von den aufliegenden jüngeren Anstrichen. Die Malschicht wurde gefestigt, Kratzer im Verputz und nicht zu entfernende Anstrichreste wurden beruhigt, ganz bewusst verzichtete man aber auf Retuschen und Ergänzungen.

Das Resultat ist auf der Wandfläche rechts vom Haupteingang neben der dortigen Tür zu sehen. Eine junge blonde Frau in einem lang fallenden schlichten Gewand steht im Profil vor einem Baum (Abb. 2). Ihr Blick richtet sich nach links auf einen Ast des blühenden Baumes, den sie mit der ausgestreckten rechten Hand etwas herunterbiegt. Das noch unter den Wandanstrichen verborgene Gegenstück, eine weitere weibliche Figur auf der linken Seite der Tür, hält einen Strauß mit blühenden Heilkräutern. Oberhalb des Türbogens öffnet sich, zur Hälfte noch verdeckt, zwischen weiteren Bäumen der Durchblick auf eine stilisierte Landschaft. Die junge Frau symbolisiert also – heute im Ausschnitt stellvertretend für das gesamte Wandbild – die „Heilkräfte der Natur“ in Gestalt der Pflanzen des Waldes (Abb. 3).

Die übrigen, wegen ihres schlechteren Erhaltungszustands nicht freigelegten Wandgemälde widmen sich weiteren Naturheilkräften: Die beiden größten Darstellungen an den Seitenwänden des Empfangsraums mit Figurengruppen am Meeresstrand und in den Bergen verbildlichen z. B. die heilsame Wirkung von Wasser und Luft auf den Menschen (Abb. 4).



3 Wandbild „Heilkräfte der Natur“ – Wald, 1938, rechts die heute sichtbare Figur.



4 Wandbild „Heilkräfte der Natur“ – Meer, 1938, in der Empfangshalle noch unter den jüngeren Anstrichen verborgen.

Der an der Kölner Werkschule ausgebildete Rheinländer Ernst Bahn kam 1922 nach Münster, wo er bis zu seinem Lebensende der kurz zuvor gegründeten „Freien Künstlergemeinschaft Schanze“ angehörte. In Münster bildete er seinen eigenen, der Neuen Sachlichkeit nahe stehenden Stil aus. Bahn schuf zwischen 1927 und 1934 mehrere monumentale Altarbilder und Wandgemälde in Kirchen. Nach dem Zweiten Weltkrieg arbeitete er vornehmlich als Kunsterzieher und Restaurator. Obwohl Bahn in kleineren Formaten durchaus Distanz bewahrte, stellte er in der großen Auftragsarbeit „Heilkräfte der Natur“ seine Kunst 1937 in den Dienst der nationalsozialistischen Ideologie und des daraus abgeleiteten Mottos: Der heldische (nordische) Mensch ist im Einklang mit der Natur gesund.² Die jugendlichen, idealisierten und heroisierten Menschen der Wandbilder sollen keinen Gedanken an den Alltag im Lazarett, an Krankheit, Verwundung, Alter und Tod aufkommen lassen. Als künstlerisches Zeitdokument und anschauliche Spur der Ge-

schichte des Hauses hält die jetzt freigelegte weibliche Figur die Erinnerung daran wach, dass das ehemalige Lazarett ein Baustein jener gewaltigen militärischen Aufrüstung des NS-Regimes seit 1933 war, die schließlich in Weltkrieg, Vernichtung und unermesslichem Leid endete.

Dirk Strohmann

Anmerkungen

1 Ernst Bahn. Gemälde-Grafik-Zeichnungen. Ausstellungskatalog. Bearb. von Rita Kauder-Steiniger. Münster 2001, S.26–27.

Brandheiß! – Brandschutz in Museen, Bibliotheken und Baudenkmalern: Interdisziplinäres Fachkolloquium des Hornemann Instituts und der Fakultät Erhaltung von Kulturgut der HAWK (Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst) am 22. Januar 2010 in Hildesheim

Die Veranstaltungshalle war bis auf den letzten Platz belegt, was bereits auf ein großes Interesse und Informationsbedürfnis schließen ließ. Sowohl Plenum als auch Podium präsentierten sich interdisziplinär. Ziel des Fachkolloquiums war es, mithilfe von ExpertInnen unterschiedlicher Berufsgruppen einen praxisorientierten Überblick über die verschiedenen, zum Teil kreativen und zukunftsweisenden Problemlösungen zum Thema zu geben und für gegenseitiges Verständnis aller Beteiligten zu sorgen.

Nach der Begrüßung durch den Präsidenten der HAWK, Prof. Dr. Martin Thren, gab Dr. Angela Weyer, Kunsthistorikerin und Denkmalpflegerin am Hornemann Institut, eine Einführung in das Thema des Kolloquiums. Sie wies insbesondere darauf hin, dass viele Museen, Bibliotheken und Archive selbst in historischen Gebäuden untergebracht und einem erhöhten Brandrisiko ausgesetzt sind.

Prof. Dipl.-Ing. (BDA, DWB) Martin Thumm, ehemaliger Denkmalpfleger und Konservator am Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege, Professor für Baugeschichte, Bauaufnahme und Denkmalpflege an der Fachhochschule in Hildesheim, legte in seinem Vortrag dar, dass der Nachweis des Brandschutzes der Regelung durch die Landesbauordnungen unterliegt, die auf Neubauten oder Veränderungen im Altbau ausgerichtet sind, nicht aber auf die unveränderte Erhaltung von Baudenkmalen. Den in diesem Zusammenhang geforderten Änderungs- oder Zusatzmaßnahmen durch die Bauaufsichtsbehörden stehen die Belange des Denkmalschutzes in der Regel entgegen. Denn alle Denkmalschutzgesetze der Länder fordern gleichermaßen, dass Baudenkmalen in ihrem Bestand zu sichern sind. Einem möglichen „verordneten“ Niedergang eines Baudenkmalen kann nur durch differenziertes Vorgehen und die Wahrnehmung des Ermessensspielraums bei der Abwägung der Ge-

2 Zitiert nach: Rita Kauder-Steiniger, Zum Gebäude der Universitäts-Hautklinik: Das Standortlazarett von 1938, in: Sonja Ständer/Hartmut Ständer/Thomas A. Luger, Die Universitäts-Hautklinik Münster. Heidelberg 2006, S.17–22, hier S.22.

Bildnachweis

Pfeiffer Ellermann Preckel Architekten und Stadtplaner, Münster: 1. – LWL-Amt für Denkmalpflege in Westfalen: 2 (Nieland). – Stadtmuseum Münster, Nachlass Ernst Bahn: 3, 4.



Anna Amalia Bibliothek Weimar – Brandnacht.

setzeslage, Auslegung und Anwendung der Richtlinien und DIN-Vorschriften entgegengewirkt werden. Vor diesem Hintergrund lassen sich in der Regel im Konsens mit allen Beteiligten denkmalverträgliche Lösungen entwickeln.

Dipl.-Rest. Christoph Schölzel, Gemälderestaurator an den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden, stellte die Gemädegalerie Dresden vor als ein auch aus historischer Sicht gelungenes Beispiel vorausschauender und somit konzeptionell präventiver musealer Praxis bezüglich des Schutzes der Museumsgüter.

Friedrich Hülsmann, Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek, berichtete über den Regionalen Notfallverbund Hannover: In Stadt und Region Hannover haben Kultureinrichtungen unterschiedlicher Träger einen Vertrag geschlossen, in dem sie sich gegenseitige Hilfe bei Notfällen zusichern. Alleiniges Ziel dieses Vertrages ist, in Katastrophenfällen auch mit Hilfe einer umfangreichen Datenbank und speziell entwickeltem Bergungsgerät schnelle und effektive Hilfe zu organisieren. Eine Kulturgutschutz-Beauftragte bündelt die Aktivitäten des Verbundes und fungiert im Notfall als Schnittstelle zwischen Verbund, Einzeleinrichtung und Feuerwehr.

Dipl.-Ing. Karsten Foth, hhpberlin – Ingenieure für Brandschutz GmbH, gab einen Überblick über die maßgeblichen Schutzziele des vorbeugenden Brandschutzes. Da es in der Planung von bestands- und denkmalgeschützten Gebäuden häu-

fig zu Konflikten mit bestehenden Regelwerken kommt, wurden zudem Ingenieurmethoden im Brandschutz aufgezeigt, mit denen sich oftmals die Unbedenklichkeit bestehender Situationen bzw. Abweichungen vom Baurecht belegen lässt. Dipl. Ing. Erhard Arnhold, selbst Augenzeuge des spektakulären Brandes des Stammhauses der Anna Amalia-Bibliothek in Weimar im September 2004, berichtete umfassend über das Gebäude und seine Ausgangssituation, Brandverlauf, Brandschäden sowie Aufgabenstellung nach dem Brand und stellte anschließend als Mitentwickler das neue und wegweisende Brandschutzkonzept für die Sanierung der Bibliothek vor.

Dr. Alke Dohrmann und Dipl.-Ing. Almut Siegel, Projekt „Sicherheit und Katastrophenschutz für Museen, Archive und Bibliotheken“ der Konferenz Nationaler Kultureinrichtungen (KNK), führten eine Datenbank vor, die als Online-Hand-

lungsleitfaden, Nachschlagewerk und Informationsquelle für sämtliche Fragen der Sicherheit für Museen, Bibliotheken und Archive dienen soll.

Peter Hiller, Brandschutztechniker, lud nach seinem Referat ein, selbst praktische Löschübungen mit verschiedenen Geräten bei unterschiedlichen Brandsituationen durchzuführen.

Die vielen Diskussionen machten einmal mehr deutlich, wie vielschichtig die Problematik ist und zwar bereits in Bezug auf Ausgangslage und Fragestellung. Versicherungstechnische, juristische, konservatorische, denkmalpflegerische und bautechnische Belange – um nur einige zu nennen – wurden von den jeweiligen Fachleuten zur Sprache gebracht.

Klaus Nenno

Bildnachweis

Maik Schuck, Klassik Stiftung Weimar – Herzogin Anna Amalia Bibliothek

Fremde Impulse – Baudenkmale im Ruhrgebiet: 4. Westfälischer Tag für Denkmalpflege auf Schloss Cappenberg am 10. und 11. Juni 2010

Zum 4. Westfälischen Tag für Denkmalpflege lud das LWL-Amt für Denkmalpflege in Westfalen das interessierte öffentliche Publikum auf Schloss Cappenberg bei Selm ein. Die Veranstaltung war zugleich Bestandteil des Projekts „Fremde Impulse – Baudenkmale im Ruhrgebiet“ – eines Beitrags der beiden Landschaftsverbände LWL und LVR zum Kulturhauptstadtjahr Ruhr.2010.

Mit den Grußworten des Hausherrn Sebastian Graf von Kanitz, von Landrat Michael Makiolla, von LWL-Landesrätin Dr. Barbara Rüschoff-Thale und LVR-Landesrätin Milena Karabaic startete die Tagung am Donnerstagnachmittag. Der Vortrag des Journalisten Kay Bandermann richtete den Blick auf Aspekte der Vermittlung und Öffentlichkeitsarbeit im Bereich Denkmalpflege. Jazzpianist Gregory Gaynair gab dem Abend den passenden musikalischen Rahmen. Den Höhepunkt am Donnerstag bildete die Verleihung des Preises „scheinbar-unscheinbar“ der Stiftung „Kleines Bürgerhaus“. Als Preisträger wurde der Förderverein Haus Kirchstraße 14 (1465) Steinfurt e.V. ausgezeichnet. Je ein Anerkennungspreis ging an die Mendener Stiftung für Denkmalpflege und Kultur für die Rettung des Hauses An der Stadtmauer 5 in Menden und an Denkmalpfleger Ulli Müller und weitere engagierte Bürger für das sogenannte Schiefe Haus, Krummacher Straße 3, in Tecklenburg im Kreis Steinfurt.

Der Freitag (11.6.) bot am Vormittag rund ein Dutzend Fachvorträge. Die Denkmalpflegerinnen und Denkmalpfleger des LWL und weitere Experten berichteten anhand von Denkmalbeispielen über die Beziehungen zwischen dem Ruhrgebiet und Europa, sowie über die Verflechtungen mit den benachbarten ländlichen Regionen Münster-



1 In der Bildmitte mit der Publikation „Fremde Impulse“ die beiden Landesrätinnen Milena Karabaic (LVR) und Dr. Barbara Rüschoff-Thale (LWL), links außen Landeskonservator im Rheinland Prof. Dr. Udo Mainzer, fünfter von links Landrat Michael Makiolla, dritter von rechts Hausherr Sebastian Graf von Kanitz, vierter von rechts Landeskonservator von Westfalen Dr. Markus Harzenetter, Tagungsteilnehmerinnen und Tagungsteilnehmer.



2 In der Wanderausstellung Fremde Impulse im Gelben Saal in Cappenberg Dr. Holger Mertens, LWL-AfDW, im Gespräch mit Tagungsteilnehmern.

land, Niederrhein, Sauerland und Bergisches Land. Neben aktuellen Beispielen der Denkmalpflege – Bahnhof Hamm, Wohnhaus des Künstlers Thorn-Prikker in Hagen, Geschwister-Scholl-Gesamtschule in Lünen, „Goldenes Wunder“ in Dortmund – wurden auch Fragen der kirchlichen Denkmalpflege im Ruhrgebiet und der Restaurierung von Betonverglasungen beleuchtet. Am Nachmittag konnten Besucherinnen und Besucher das Schloss und die Kirche in Cappenberg genauer kennenlernen oder an Exkursionen in die Umgebung teilnehmen. Zur Auswahl standen Zechenkolonien in Lünen-Brambauer, die Synagoge in Selm-Bork und die Innenstadt von Lünen, wo Bauten der 1950/60er Jahre besichtigt wurden. An beiden Tagen war auch die Wanderausstellung „Fremde Impulse – Baudenkmale im Ruhrgebiet“ im Gelben Saal des Schlosses Cappenberg zu sehen.

Die beiden Tage des 4. Westfälischen Denkmaltages wurden von rund 200 Teilnehmerinnen und

Teilnehmern intensiv genutzt für Gespräche, Diskussionen, Informationen, Kontakte und Weiterbildung.

Pünktlich zur Tagung ist im Coppenrath Verlag, Münster, auch der Aufsatzband „Fremde Impulse – Baudenkmale im Ruhrgebiet“ erschienen. In ausführlichen Beiträgen und katalogartig präsentierten Einzelbeispielen wird darin dokumentiert, wie sich Migration, Wandel und Veränderung im reichen Denkmalbestand der Region widerspiegeln. Weitere Themen sind der ständige Austausch des Ruhrgebietes mit seinem Umland und der Welt. Mit gleichem Titel ist schon im Frühjahr die Kartenbox mit 80 Denkmalporträts herausgekommen.

Der 5. Westfälische Tag für Denkmalpflege wird im Jahr 2012 stattfinden.

Sybille Haseley / Saskia Schöfer /
Barbara Seifen

Bildnachweis

LWL-Amt für Denkmalpflege in Westfalen: 1, 2 (Dülberg)

Aus dem Bildarchiv

Die sogenannte ‚Weiße Moderne‘ – zur suggestiven Kraft des Abbilds

Der Schwarz-Weiß Fotografie haften bis heute Attribute an wie ‚künstlerisch wertvoll‘, ‚rein‘, ‚wahr‘, ‚authentisch‘ usw. Die Aufzählung ließe sich leicht fortführen. All dem liegt die Huldigung eines Purismus zu Grunde, der als Bedingung einer Fokussierung auf den Kern der Bildaussage und somit auf den künstlerischen Beitrag des Fotografen angesehen wurde. Gestalterische und konzeptionelle Ansätze des Autors begeben sich in einen Dialog mit dem Abgebildeten und bleiben trotzdem transparent, was im Rahmen gerade der Architekturfotografie von Relevanz ist. Lange Zeit bedeutete der Verzicht auf Farbe auch einen Schutz vor Zerfall, Verfälschung und somit Verlust des dokumentarischen Charakters einer Aufnahme. Auch heute noch sind die großen Bildarchive mit Schwarz-Weiß Fotos ausgestattet. Unabhängig davon gab es zu Beginn die farbige Alternative noch gar nicht, doch trotzdem wurden qualitative Maßstäbe gesetzt, die mit Schwarz-Weiß konnotiert und bis heute tradiert sind.

Die Rezeption der Architektur der klassischen Moderne fand in ihrer Breite über die einschlägige Literatur statt und war somit angewiesen auf aussagekräftige Abbildungen, die sämtlich in Schwarz-Weiß gehalten waren. Die weltweit beachtete Ausstellung im Museum of Modern Art im Jahre 1932, „The International Style: Architecture Since 1922“, war ein Ergebnis der Reisen von Henry-Russell Hitchcock und Philip Johnson

und wurde vor Allem über das aus ihr hervorgegangene gleichnamige Werk zum Sprachrohr des Neuen Bauens. Obwohl im Text Angaben zur jeweiligen Farbigkeit der Bauwerke zu finden waren, prägte der visuelle Eindruck der Fotos die Vorstellung von der ‚Weißen Moderne‘ entscheidend mit. Die kühle Eleganz der Abbildungen wurde zum Maßstab für die Beurteilung des Abgebildeten. Die Folgen schildert Norbert Huse: „So wesensfremd schien aber bald die Farbe, eine Jugendsünde gewissermaßen, dass fast alle Bauten nachträglich so weiß gestrichen wurden, wie die Fotos der zwanziger Jahre sie darstellen, und zwei Generationen später bedurfte es schon archäologischer Anstrengungen, die Farbe rekonstruierend in die Bauten und Stadträume der klassischen Moderne zurückzuholen.“ (Norbert Huse, Geschichte der Architektur im 20. Jahrhundert. München 2008, S. 45)

Es liegt daher nahe, den tatsächlichen Vorzug des Einsatzes der Farbe Weiß für den Verputz der späten Bauwerke dieser Epoche auch auf die Umstände jener frühen, mit suggestiven und regressiven Impulsen genährten Rezeptionsgeschichte zurückzuführen.

Das für den Kaufmann Leo Wiedemann durch die Architekten Mönig und Strupp 1931 in Münster gebaute Einfamilienhaus (Münzstraße 9) hat wohl ursprünglich keinen farbigen Anstrich gehabt, wenn auch zwischenzeitlich eine Helligkeitsabstufung von Turm und Baukörper durch einen Edelkratzputz mit Beimischung von Grau und in den 50er Jahren eine komplette Blautönung, die



„Weiße Moderne“ in Münster: Münzstraße 9 im Jahr 2007.

jedoch 1981 wieder entfernt wurde, eine akzentuelle Belebung evozieren wollte. 2006 umfassend und fachgerecht restauriert, beschränkt der herausragende Vertreter der Klassischen Moderne seine Farbigkeit nun dezent auf architektonische Details und belässt dem Gesamteindruck

sein strahlendes Weiß. So findet der Betrachter seine Erwartungen bestätigt, was in diesem Fall auch richtig ist.

Klaus Nenno

Bildnachweis

LWL-Amt für Denkmalpflege in Westfalen (Schäfer)

Buchvorstellung

Leopold von Ledebur, Das Fürstentum Minden und die Grafschaft Ravensberg. Denkmäler der Geschichte, der Kunst und des Altertums. Hg. von Andreas Prieuer und Ulrich Henselmeyer unter Mitarbeit von Jan H. Sachers. Bielefeld 2009, 164 Seiten, ISBN 978-3-89534-661-3, 24 Euro.

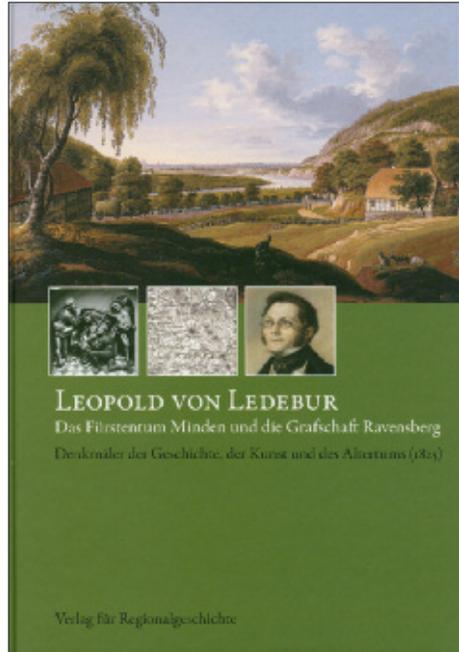
Die Neuauflage des von Leopold von Ledebur 1825 vorgelegten Inventars der Denkmäler der Geschichte, der Kunst und des Altertums im Fürstentum Minden und in der Grafschaft Ravensberg ist in mehrfacher Hinsicht ein Glücksfall. Nicht nur, weil die von Gustav Heinrich Griese 1934 edierte Ausgabe schon lange vergriffen war, sondern weil es sich um das früheste beschreibende und für die im Titel genannten Regionen flächendeckende offizielle Denkmalinventar handelt. Es wurde von der preußischen Regierung in Auftrag gegeben, um geeignete Maßnahmen zum Schutz und zur Erhaltung des Überlieferten ergreifen zu können.

Aus Sicht eines Denkmalamtes stimmt es zuversichtlich, wenn sich die historischen Wissenschaften der Universitäten auf die regionalen Forschungsgebiete besinnen und Quellen aufarbeiten, die für die angewandte Forschung überaus große Bedeutung haben. Zudem haben sich die Herausgeber die Mühe gemacht, jeden Eintrag Ledeburs mit Fotos zu illustrieren, so dass der abbildungsverwöhnte Zeitgenosse die zum Teil komplizierten Beschreibungen nachvollziehen kann.

Die zeitgenössische Kritik an der ersten, von Gustav Heinrich Griese bearbeiteten Edition, der Herausgeber habe den bloßen Wortlaut der Handschrift wiedergegeben, wird bei der nun vorliegenden Neuedition durch die ausführliche Einführung etwas gemildert,¹ zumal für die meisten im Text beschriebenen Denkmäler mittlerweile weiterführende Literatur existiert.

Die Einführung von Andreas Prieuer und Ulrich Henselmeyer ordnet den Text wissenschaftsgeschichtlich und historisch überaus sorgfältig ein. Gleich am Anfang wird deutlich, dass Ledeburs „Inventar der Denkmäler der Geschichte, der Kunst und des Altertums ...“ als Inventarisierung der Denkmäler in seiner umfassenden Herangehensweise beispielgebend für die spätere Erfassung von Denkmälern in Preußen war. Hierzu gehört auch die geografische Ordnung des Materials gemäß der zeitgenössischen politischen Einteilung nach Kreisen und Kirchspielen, das in späteren Inventaren weitergeführt wurde.

Zunächst werden das Leben und die Persönlichkeit Leopold von Ledeburs nachgezeichnet und gewürdigt. 1799 geboren, verbringt er seine Ju-



gend in Münster, Herford und Berlin, wo er eine militärische Laufbahn beginnt. Nur elf Jahre später muss er den Militärdienst aufgrund seiner Kurzsichtigkeit quittieren. Nach seinem Ausscheiden wird er „Vorsteher der Unterabteilung für vaterländische Altertümer“ und nur zwei Jahre später, 1830, Direktor der Königlichen Kunstkammer. Diese Stellung hat er für 43 Jahre inne und unter seiner Leitung zieht die Kunstkammer von Schloss Monbijou ins Neue Museum um und wandelt sich damit von einer „privaten“ Kunstsammlung zu einer „Schausammlung“. Sein methodischer Ansatz, Kunstwerke und Denkmäler als gegenständliche Urkunden der archivalischen Überlieferung gleichberechtigt zur Seite zu stellen, kennzeichnet bereits seine sieben Jahre früher erschienene und hier neu aufgelegte Schrift über die Denkmäler im Fürstentum Minden und in der Grafschaft Ravensberg. So schreibt er in seiner Einleitung, dass er *kein Steinchen verschmähe, sei die Lücke, die es in dem großen Bau der Geschichte auszufüllen vermag, auch noch so gering*; in diesem Sinne beschäftigte er sich auch mit historischen Quellen, Wappen, Inschriften, Altarstiftungen und Grabsteinen etc.

Prieuer und Henselmeyer schildern kurz, prägnant und kenntnisreich die Voraussetzungen für die Beschäftigung mit Denkmälern, die dann in einen staatlich organisierten Denkmalschutz mündete. Dabei wird auch die desolante Situation der Archive beschrieben, die mit der Rückkehr der staatlichen Ordnung nach der Säkularisation und der Napoleonischen Besetzung allmählich verbessert wurde.

Anhand von Beispielen verweisen sie aber auch auf die Schwächen der künstlerischen und stilistischen Zuordnungen, die von Ledebur vornahm und zeigen dabei, wie unausgeprägt das vergleichende Sehen und das spezifisch kunsthistorische Instrument der Formanalyse in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch waren. Aber hier liegt auch nicht der eigentliche Sinn eines Inventars; wichtiger war es, die ortsgeschichtliche Bedeutung einzelner Objekte herauszuarbeiten und damit ihren Erhalt vor Ort zu sichern. In dem Zusammenhang war es von Ledebur auch ein Anliegen, für eine staatliche Denkmalpflege einzutreten, denn nur die konnte den fachgerechten Umgang mit den historischen Relikten gewährleisten.

Obwohl die von den Herausgebern in den Text eingefügten Fotos einer anderen Zeitschicht angehören und damit nicht unbedingt den beschriebenen Zustand der Gebäude wiedergeben, erleichtern sie das Lesen der Einträge sehr. Die Fotos stammen überwiegend aus dem Bildarchiv des LWL-Amtes für Denkmalpflege in Westfalen und sind zu einem großen Teil gegen Ende des 19. Jahrhunderts entstanden. Hier zeigt sich wieder einmal, welchen historischen Stellenwert diese Fotosammlung darstellt. Die hier vorgenommene Kombination von erster wissenschaftlicher Inventarisierung mit früherer Fotodokumentation darf als überaus gelungen angesehen werden.

Die Einträge für die kirchlichen Denkmäler sind in vielfacher Hinsicht erhellend. Neben einer Schilderung der Quellenlage, die viel über den damaligen Zustand der Archive aussagt, ist es vor allem die aufschlussreiche Beschreibung der historischen Ausstattung. Die tiefe Kenntnis Leopold von Ledeburs der geschichtlichen Zusammenhänge wird besonders bei der Beschreibung der Grabmonumente und der Deutung ihrer Inschriften offensichtlich. Schließlich werden die Retabel genannt, beschrieben und – zumindest die Größeren – auch skizzenhaft festgehalten. Diese häufig nicht sehr langen und nur beschreibenden Einträge liefern wichtige Hinweise über frühere Erhaltungszustände oder legen das Augenmerk auf heute nicht mehr vorhandene Details.

Neuerscheinungen des Amtes

Markus Harzenetter/Walter Hauser/
Udo Mainzer/Dirk Zache, *Fremde Impulse –
Baudenkmale im Ruhrgebiet*. Münster 2010.
288 S., zahlr. col. Abb.
ISBN 978-3-8157-1271-9. 19,95 Euro.

Bezeichnend ist auch die Auswahl der beschriebenen Denkmäler: Neben den Kirchen mit ihrer Ausstattung und Adelsitzen sind es nur wenige Bauten der öffentlichen Verwaltung oder der Infrastruktur, die Erwähnung finden. In Minden sind es beispielsweise das Rathaus und die Weserbrücke, wobei letztere mit einer beachtlichen Konstruktionsbeschreibung dargestellt wird. Am Schluss eines jeden Eintrages werden noch Privatsammlungen mit ihrem Sammlungsschwerpunkt genannt. Da es die meisten Sammlungen in dieser Form nicht mehr gibt, sind solche Hinweise für die Provenienzforschung von besonderer Bedeutung.

Insgesamt ist die frühe Ledebur'sche Inventarisierung bis heute eine wichtige, mit den Informationen über Denkmäler der Geschichte, der Kunst und des Altertums für die Region Minden-Lübbecke und Ravensberg informative Beschreibung, die dankenswerterweise wieder zugänglich gemacht wurde.

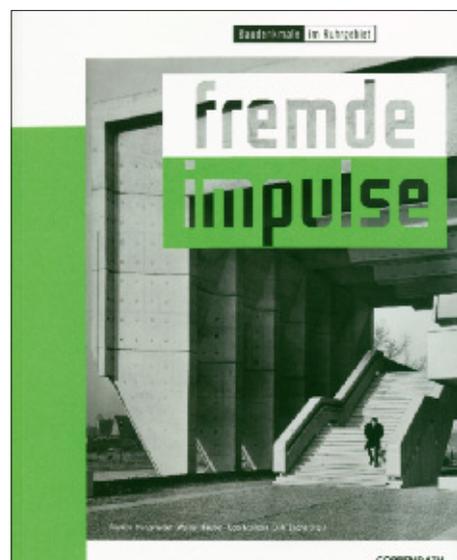
Schließlich wurden mit dieser Publikation und auch mit den Aufsätzen von Eberhard Grunsky und Ursula Quednau über Ferdinand von Quast, die beide in dieser Zeitschrift (*Denkmalpflege in Westfalen-Lippe* 2/07) erschienen sind, die Anfänge der staatlichen Denkmalpflege in Westfalen weiter ergründet.

Es bleibt zu erwähnen, dass das Buch auch in Form und Gestaltung sehr ansprechend geworden ist. So geht zur Freude des Lesers der Wunsch der Herausgeber in Erfüllung, ein handliches Nachschlagewerk zu schaffen, das nicht nur Fachleute, sondern auch interessierte Laien zur Hand nehmen werden.

David Gropp

Anmerkung

1 Johannes Bauermann, *Westfalen und Lippe*, in: *Jahresberichte für deutsche Geschichte* 11 (1935), S. 508–513.



Wandel und Veränderungen, Migration, Austausch und Kommunikation sind bestimmend für Menschen in jeder Gesellschaft und in jeder Kultur. Durch seine Geschichte ist das Ruhrgebiet mit zahlreichen Ländern und Regionen in ganz Europa verbunden: Rheinland, Westfalen, Hessen, Lothringen, Belgien, England, Frankreich, Griechenland, Irland, Italien, Niederlande, Österreich, Polen, Portugal, Russland, Spanien, Türkei und andere. Wechselbeziehungen waren hier besonders im 19. und 20. Jahrhundert prägend und sind als sein herausragendes Merkmal zu verstehen. Zahlreiche Baudenkmale sind Zeugnis dafür und überliefern die Entwicklung dieser Kulturlandschaft seit dem Mittelalter. Fremde Impulse – Baudenkmale im Ruhrgebiet vermitteln die abwechslungsreichen Phänomene der Region RUHR. 2010.

Fremde Impulse (Box) – Baudenkmale im Ruhrgebiet. Metallbox mattsilber, 11,5×22×4 cm, 2-fbg. (Neonfarbe), mit Scharnierdeckel / 80 Objektkarten, 10,5×21 cm, 4-fbg. mit UV-Lackierung / Booklet 12S., 10,5×21 cm, Broschur / Landkarte 94,5×63 cm. ISBN 978-3-8157-1193-4. 12,95 Euro (D) / 13,40 Euro (A) / 23,90 SFr



Neben der Buchpublikation gibt es eine Kartenbox mit Objektkarten zu einzelnen Denkmälern der Region.

Neuerwerbungen der Bibliothek in Auswahl

Bauhaus-Archiv Berlin (Hrsg.): Modell Bauhaus. [Anlässlich der Ausstellung „Modell Bauhaus“, veranstaltet von den drei Bauhaus-Institutionen Bauhaus-Archiv Berlin / Museum für Gestaltung, Stiftung Bauhaus Dessau und Klassik Stiftung Weimar in Kooperation mit dem Museum of Modern Art in New York; Martin-Gropius-Bau, Berlin, 22. Juli bis 4. Oktober 2009]. Anlass: 90 Jahre Bauhaus. Ostfildern: Hatje Cantz, 2009. ISBN 978-3-7757-2414-2 / 978-3-7757-2415-9

Den ungeheuren Erfolg, den das Bauhaus in den nur vierzehn Jahren seiner Existenz erlangte, versuchte Ludwig Mies van der Rohe damit zu erklären, „daß es eine Idee war. Eine solche Resonanz kann man nicht mit Organisation erreichen und nicht mit Propaganda. Nur eine Idee hat die Kraft, sich so weit zu verbreiten.“

Zum 90-jährigen Jubiläum der Gründung des Bauhauses will sich die Publikation dieser Idee nähern, indem sie im ersten Teil die Geschichte des Bauhauses von 1919 bis 1933 in 68 Aufsätzen und im anschließenden Essayteil dessen Rezeption unter verschiedenen Aspekten untersucht. Synopsen am Anfang der Jahreskapitel geben



eine zeithistorische Einordnung der Bauhausentwicklung innerhalb des politisch-kulturellen Kontextes. Zudem sind beide Teile reich bebildert

Kähler, Gert: Route der Moderne. Vom Welterbe Breslau zum Welterbe Dessau. Architektur 1900–1930. Wüstenrot Stiftung. Berlin: Jovis, 2009. ISBN 978-3-86859-008-1

Ein Architekturführer auf den Spuren der Moderne zwischen Breslau und Dessau. Vorgestellt werden die Städte Breslau/Wroclaw, Görlitz, Niesky, Löbau, Dresden, Chemnitz, Leipzig, Halle und Dessau. Alle Städte werden mit einem Stadtplan und ausgewählten Daten zur Stadtgeschichte dargestellt, bevor eine Beschreibung der modernen Architektur folgt. In Löbau zum Beispiel das Haus Schminke (in dem man nach Voranmeldung übernachten kann) von Hans Scharoun und in Chemnitz Hans Poelzigs Textilfabrik Goeritz.

Ludwig, Annette: Die Architekten Brüder Heinz und Bodo Rasch. Ein Beitrag zur Architekturge-schichte der zwanziger Jahre. Tübingen: Wasmuth, 2009. Zugl.: Karlsruhe, Techn. Hochschule, Diss., 2007. ISBN 978-3-8030-0690-5

In Westfalen waren die bislang wenig erforschten Stuttgarter Architekten Heinz und Bodo Rasch insbesondere in Hagen, Hattingen, Iserlohn und Bad Oeynhausen tätig. Die Dissertation von Annette Ludwig würdigt die Architekten erstmals ausführlich indem sie mit der Aufarbeitung der beiden Nachlässe die Bauten und Projekte der Brüder Rasch vollständig dokumentiert und in den zeitgenössischen Kontext setzt. Die Brüder waren nicht nur als Architekten tätig, sondern entwarfen sowohl für industrielle Zwecke als auch als Innenraum- und Möbelgestalter Einrichtungs- und Gebrauchsgegenstände, beispielsweise für die Werkbund-Ausstellung (1927) auf dem Weißenhof. Daneben wirkten sie im Bereich des Graphikdesigns und veröffentlichten als Autoren und Architekturtheoretiker fünf eigenständige Buchpublikationen. Ein Werk- und Schriftenverzeichnis zeigt die vielfältigen Aktivitäten der Brüder Rasch auf.

Umfassende Informationen über unsere Neuerwerbungen erhalten Sie durch unsere aktuelle Neuerwerbungsliste, die wir monatlich per Email verschicken. Sie können die Liste unter folgender Adresse abonnieren: sabine.becker@wl.org
Öffnungszeiten der Bibliothek: Montag–Freitag 8.30–12.30 Uhr und Montag–Donnerstag 14–15.30 Uhr. Anmeldung erbeten.

Personalia

Neuer Leiter der Inventarisierung

Am 1. Juni nahm Dr. Michael Huyer seinen Dienst als Leiter des Referats Inventarisierung auf. Das Referat umfasst die Erfassung, Bewertung und Erforschung der Kulturdenkmäler, wobei letzteres insbesondere durch die Bauforschung gewährleistet wird. Ferner gehören zu diesem Referat die Gartendenkmalpflege und die Redaktion der amtseigenen Publikationen.

Michael Huyer studierte Kunstgeschichte, Ethnologie, Deutsche Volkskunde/Kulturanthropologie und Politik in Mainz und Berlin. Ein Schwerpunkt innerhalb des Studiums war die Architekturge-schichte und hier wiederum vor allem die mittelalterliche Baukunst. Die Promotion erfolgte 2000 bei Prof. Dethard von Winterfeld an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz mit einer Dissertation über die Baugeschichte von St. Nikolai in Stralsund und die kunstgeschichtliche Stellung dieser monumentalen Backsteinkirche.

Nach dem beruflichen Einstieg als wissenschaftlicher Angestellter am Institut für Kunstgeschichte der Universität Mainz schloss Huyer ein wissenschaftliches Volontariat bei der Landesdenkmalpflege Rheinland-Pfalz an. Motivation für den Wechsel zur Denkmalpflege war der Wunsch



nach direktem, unmittelbarem Umgang mit den Denkmälern. Direkt im Anschluss an das Volontariat bearbeitete er als Angestellter bei derselben Institution die Denkmaltopographie Neustadt an der Weinstraße, deren beide Bände 2008 veröf-

fentlicht wurden. Es folgte die Erstellung einer weiteren Denkmaltopographie, diesmal des Landkreises Alzey-Worms.

Schon im Studium setzte seine Beschäftigung mit denkmalpflegerischen Themen ein. Dies beinhaltete auch die Teilnahme an archäologischen Grabungen und die Arbeit in einem Büro für Bauforschung. Neben der Erfassung der Denkmäler war es Huyer stets ein Anliegen, weiterführende Fragestellungen zu entwickeln und diesen mittels bauhistorischer Untersuchungen nachzuspüren. Aufträge ließen ihn dabei nebenberuflich auch im Saarland oder in Bayern aktiv werden, wobei gerade die Zusammenarbeit mit Vermessungs- und Restaurierungsbüros sehr produktiv war.

Insbesondere durch die Arbeit an den Denkmaltopographien und den Bauforschungsprojekten erweiterten sich die thematischen Schwerpunkte Huyers, der zudem auf eine mehrjährige Beschäftigung mit jüdischem Leben am Mittelrhein zurückblickt und ferner Lektoratserfahrung aufweist. Von 2005 bis 2010 nahm er einen Lehrauf-

trag an der Universität Mainz zum Thema Denkmalpflege und Architekturgeschichte wahr.

Für Huyer ist die systematische Erfassung der Kulturdenkmäler unabdingbare Voraussetzung für jedes denkmalpflegerische Handeln. Dabei spielt für ihn die zeitgemäße Darstellung der Ergebnisse eine wichtige Rolle, um möglichst weite Kreise der Bevölkerung für die Belange des Denkmalschutzes zu sensibilisieren und entsprechende Akzeptanz zu erzeugen. Neben dem Einsatz bewährter Methoden in der Denkmalkunde plädiert Huyer für eine pragmatische Offenheit neuen Untersuchungsmethoden gegenüber, um ergänzende Informationen zu erhalten. Im „System Denkmalpflege“ stellt die Inventarisierung und die unmittelbar nachfolgende vertiefte Erforschung des reichhaltigen und vielgestaltigen kulturellen Erbes in Westfalen-Lippe eine zentrale Tätigkeit dar.

In diesem Sinne freut sich Michael Huyer sehr auf seine Aufgabe im Denkmalamt.

Bildnachweis

LWL-Amt für Denkmalpflege in Westfalen (Dülberg)



Neuer Leiter der Praktischen Denkmalpflege

Am 1. Februar 2010 hat Dr. Holger Mertens die Leitung des Referates „Praktische Denkmalpflege“ im LWL-Amt für Denkmalpflege in Westfalen übernommen. Das Referat leistet nicht nur die denkmalfachliche Begleitung aller Instandsetzungs- und Umbaumaßnahmen an Baudenkmalern und innerhalb von Denkmalbereichen, sondern umfasst im Bereich der Technischen Kulturdenkmäler auch deren Erfassung und Erforschung. Nicht zu vergessen sind Aufgaben, welche die Praktische Denkmalpflege (vor allem vertreten durch die Mitarbeiterinnen der städtebaulichen Denkmalpflege) als Träger öffentlicher Belange wahrnimmt.

Holger Mertens studierte Kunstgeschichte, Mittelalterliche Geschichte und Klassische Archäologie in Köln und Münster. Mit seinem Studienschwerpunkt auf der Architekturgeschichte des Mittelalters und einer Dissertation über die Bauplastik der Dome von Speyer und Mainz bei Professor Günther Binding in Köln wurde die Grundlage für sein späteres Berufsleben geschaffen. Auch mit dem Thema Denkmalpflege ist er bereits während des Studiums intensiv in Kontakt gekommen, hatte doch Dr. Udo Mainzer – Leiter des Amtes für Denkmalpflege im Rheinland – bereits in den 1980er Jahren eine Honorarprofessur an der Universität Köln inne.

Nach der Promotion im Jahr 1993 folgten Tätigkeiten in der Stadtarchäologie Duisburg sowie beim Stadtkonservator in Köln, die Erfahrungen im Bereich der Archäologie, der Bauforschung und der Inventarisierung mit sich brachten. Ein Volontariat beim Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege in München führte im Frühjahr des Jahres 1997 zu einer Anstellung als Gebietsreferent in der Praktischen Denkmalpflege in der Dienststelle Bamberg. Von Schloss Seehof aus betreute Holger Mertens bis zum Jahr 2008 zahlreiche Kreise und Städte in Unter- und Oberfranken, darunter Bad Kissingen, Schweinfurt, Bamberg, Bayreuth, Forchheim, Hof, Kronach und Wunsiedel. Dabei wurde er mit dem gesamten Spektrum an denkmalpflegerischen Fragestellungen konfrontiert und erarbeitete Konzepte „vom Flurdenkmal bis zur Industrieanlage“. 2005 übernahm er als stellvertretender Referatsleiter Führungsverantwortung für die Praktische Denkmalpflege in Unter- und Oberfranken; 2008 folgte schließlich die Ernennung zum Referatsleiter im

Bereich Oberpfalz und Niederbayern. Diese war verbunden mit einem Wechsel in die „Alte Münze“, dem Zentralen Dienstsitz des Bayerischen Amtes in München. Direkt betreute er die Stadt Regensburg, deren Altstadt im Jahr 2007 zum UNESCO-Welterbe erhoben wurde.

Von der breiten und langjährigen Erfahrung in der praktischen Denkmalpflege konnten auch Studierende des Masterstudiengangs Denkmalpflege in Bamberg profitieren, denen Herr Mertens von 2002 bis 2009 im Rahmen eines Lehrauftrags die Rahmenbedingungen und fachlichen Grundsätze denkmalpflegerischen Handelns vermittelte.



Ein neuer Archivar fürs Amt

Seit dem 1. Juni ist Martin Köcher für die Archive und Registraturen im LWL-Amt für Denkmalpflege in Westfalen zuständig. Martin Köcher begann nach dem Fachabitur 1999 eine Ausbildung als Fachangestellter für Medien- und Informationsdienste mit der Fachrichtung Archiv im Stadtarchiv Dorsten, die er im Jahr 2002 erfolgreich abgeschlossen hat. Während der Ausbildung hat er zahlreiche Praktika im LWL-Archivamt Münster absolviert, dort auch mehrere Seminare

Dr. Ulrich Barth im Ruhestand

Zum 31.7.2010 trat Ulrich Barth als Oberkonservator im Referat Inventarisierung des LWL-Amtes für Denkmalpflege in Westfalen in den Altersruhestand. Seit 1978, zugleich das Jahr sowohl seiner Eheschließung als auch der Promotion, hat er in verschiedenen Verantwortlichkeiten die Arbeit der Inventarisierung insgesamt sowie die zusätzlichen Tätigkeitsbereiche des Amtes in Vorbereitung und Vollzug des 1980 in Kraft getretenen Denkmalschutzgesetzes mit gestaltet und organisiert.

Holger Mertens dringendster Wunsch ist es, die Kolleginnen und Kollegen der Praktischen Denkmalpflege bei ihrer Arbeit zu unterstützen. In diesem Sinne will er seine Erfahrungen und seine „Sicht von außen“ nutzen, um mit Geduld und Beharrlichkeit vorhandene Stärken zu stärken – und Schwächen zu schwächen. Gleichzeitig möchte er allen amtlichen und freiberuflichen Partnern der Denkmalpflege als Ansprechpartner zur Verfügung stehen und jede Gelegenheit nutzen, Verständnis und Akzeptanz für die Ziele der Denkmalpflege zu erwecken.

Bildnachweis

LWL-Amt für Denkmalpflege in Westfalen (Dülberg)

besucht und sich dementsprechend fortgebildet. Um den beruflichen Horizont zu erweitern, zog es ihn 2003 in das Unternehmensarchiv der Deutschen BP/Aral AG nach Bochum, wo er im Auftrag von ThyssenKrupp als Archivar u. a. für die Organisation des Archivs, die Zusammenlegung der Außenarchive und die Neuorganisation der verschiedenen Bestände und Magazine verantwortlich war.

Im Jahr 2005 gelang der Wechsel zurück ins Stadtarchiv nach Dorsten. Zu den Aufgaben gehörten von nun an u. a. Recherchen und Beantwortung von Anfragen, Betreuung und Beratung von Benutzern, sowie Mitwirkung bei der Öffentlichkeitsarbeit des Stadtarchivs. Aufgrund der schlechten Haushaltslage der Kommunen fiel jedoch nach vier Jahren ein Teil der Vollzeitstelle dem Sparzwang zum Opfer.

Die Tätigkeit als Archivar im LWL-Amt für Denkmalpflege bedeutet für Martin Köcher eine neue Herausforderung. Zwar ist die Tätigkeit hier nicht mit der in einem Kommunalarchiv zu vergleichen, aber sie ist dadurch eben interessanter. Wird in einem Kommunalarchiv das „Gedächtnis“ der Stadt in Form von Urkunden, Akten, Zeitungen, Fotos etc. für die nachfolgenden Generationen aufbewahrt, so ist auch das Bemühen um die Bewahrung der Bau- und Kunstdenkmäler als Sachquellen mit der Sammlung vielfältiger Unterlagen zu den Objekten verbunden.

Bildnachweis

LWL-Amt für Denkmalpflege in Westfalen (Dülberg)

Seit 1978 galt es, die bisher weniger beachteten städtischen und ländlichen Profanbauten in der „Kulturguterfassung“ als Grundlage späterer, eingehender Prüfung möglicher Denkmalwerte aufzulisten. Barth hat mit seinen eigenen Erfassungen und insbesondere mit seiner Liste des märkischen Kreises Maßstäbe gesetzt; das daraus 1984 entstandene Werk (Kunst- und Geschichtsdenkmäler im Märkischen Kreis. Mit amtlichen Denkmallisten. Beschreibungen und Bildern) liegt – selten genug für ein denkmal-



kundliches Werk – mittlerweile in dritter Auflage vor. Folgerichtig wurde er zwischen 1989 und 1992 mit der Schulung, Betreuung und fachlichen Aufsicht über 44 ABM-Kräfte betraut, was die Kulturguterfassung schließlich weitgehend zum Abschluss brachte. Ebenso galt es, die seit den 1970er Jahren verstärkt in den Blick geratenen Technischen Kulturdenkmäler zu erfassen, zu beschreiben und in Hinblick auf ihre Bedeutung zu bewerten. Allein schon aufgrund der Komplexität der zu durchdringenden Abläufe und Entwicklungen wurde dazu der eigenständige Tätigkeitsbereich ‚TKD‘ des Amtes notwendig, dem Barth für einige Jahre angehörte.

Für dieses breite Tätigkeitsfeld hatte Barth schon 1978 die notwendigen Qualifikationen mitgebracht. Er war im Fach Kunstgeschichte bei Max Imdahl an der Ruhr-Universität Bochum mit der Dissertation über „Die Profanbaukunst im märkischen Sauerland, 1815–1880“ promoviert worden; das 1983 im Druck erschienene Werk widmet sich nicht vorrangig den ‚Spitzenstücken‘ historischer Architektur, sondern zeichnet – bis heute unerreicht – die Verbreitung von Konzeptionen und Einzelformen bis in den Bereich des Massenwohnungsbaus nach. Mit Aufsätzen über „Die Ritterschen Pläne zum Wiederaufbau der Burg Altena im Vergleich zu anderen romantischen Rekonstruktionen des 19. Jahrhunderts“ (in: Der Märker 26/1977) oder „Dortmund-Innenstadt. Der Stadtgrundriß vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert“ (in: Im Wandel der Zeit. 100 Jahre Westfälisches Amt für Denkmalpflege.

Münster 1992) ist Barths Interessens- und Wissensspektrum nur höchst unvollständig umrissen.

Noch prägender scheint Barths unbändiges Interesse an der Erhellung von Zusammenhängen und Strukturen: Ein Objekt ist nicht interpretierbar aus sich heraus, sondern nur in seinen vielfältigen Bedingtheiten und Bezügen. Über Jahrzehnte hat das Amt vielfältig vor allem von seiner wohl in die Wiege gelegten (Geburt in Iserlohn, aufgewachsen und fest verwurzelt im märkischen Gewerbefleiß) Neugier auf strukturierte Prozesse und technische Abläufe profitiert – von der mittelalterlichen Verhüttung bis zur zeitgenössischen Digitalisierung. Barth hat 1981 das Generaldenkmälerverzeichnis als denkmalkundliche selbstkontrollierende Kartei und 1987 die Einführung der Datenverarbeitung in der Kulturguterfassung konzipiert und besorgt; trotz mancher Vorbehalte im Kollegenkreis („nur wer sich nicht ins Gestrüpp begibt, verirrt sich nie“) sucht er bis heute (man munkelt von Experimenten mit Spracherkennungsprogrammen) die jeweils neuesten digitalen Entwicklungen der Denkmalpflege nutzbar zu machen, und der Erfolg gibt ihm Recht: Digitale Karten z.B. – zuerst entwickelt für sein Projekt der Denkmälertopographie des Kreises Recklinghausen – bekam man in jeder gewünschten Ausführung eben bei Ulrich Barth.

Wir werden nimmermüde Hilfsbereitschaft, Ratschläge und Beurteilungen Ulrich Barths ebenso vermissen wie seine umfassende Kenntnis der Baudenkmale Westfalen-Lippes, seinen humboldt’schen Hintergrund und sein fotografisches Gedächtnis. Erst ab dem 1.8.2010 werden wir Wikipedia und Google einsetzen müssen, aber bei der Frage nach der frühesten geschwungenen Stahlbetontreppe in Westfalen werden die Bildschirme leer, und ohne Barths hilfreiche Erläuterungen der Gesetzmäßigkeiten und Methoden der frühen preußischen Landesvermessung die Köpfe verwirrt bleiben. Die Inventarisierung und das Amt insgesamt verlieren mit Ulrich Barth Kernkompetenz in Beurteilung und Behandlung bauhistorischer Zeugnisse, also in der Betrachtung der „Geschichte Westfalen-Lippes im Spiegel der Baudenkmäler“ (mit herausgegeben von Ulrich Barth, Münster 2010). Barth selbst sieht „auch ein Denkmalpflegerleben nach dem LWL“. Möge es lange dauern!

Bildnachweis

LWL-Amt für Denkmalpflege in Westfalen (Nieland)

Dr. Iris Tillessen im Ruhestand

Mit Ablauf des Monats August ist Dr. Iris Tillessen in den Ruhestand verabschiedet worden.

Iris Tillessen stammt aus dem westfälischen Hamm.

Schon seit 1971 ist sie eng mit unserem Amt verbunden, denn hier begann ihre Ausbildung zur Restauratorin, die sie 1974 abschloss. In dieser Zeit hatte die Restaurierungswerkstatt des Amtes ihre höchste Blüte. An vielen der damals hier erforschten und restaurierten Werke hat sie mitgewirkt, wie z. B. an dem romanischen Scheibenkreuz aus der Soester Hohnkirche.

Parallel lief das Studium an der Universität Münster mit dem Hauptfach Klassische Archäologie, dazu Latein und Kunstgeschichte. 1978 schloss sie ihr Studium mit der Dissertation über die Triumphalreliefs von Karthago ab. Davor schon hatte sie 1975 im Rahmen eines Zeitvertrages einen Teil der romanischen Wandmalereien der Großen Marienkirche in Lippstadt restauriert.

Von 1979 bis 2010 ist sie dann ununterbrochen beim Denkmalamt tätig gewesen in einer Fülle von Funktionen, die sie souverän gemeistert hat: zuerst als stellvertretende Leiterin der Restaurierungswerkstatt, dann bis 1982 als wissenschaftliche Referentin bei der Kulturguterfassung und ab 1983 als Referentin mit Zuständigkeit der Redaktion.

Als Konservatorin im Referat Inventarisierung ging der Weg durchs Amt weiter. Mit der Eintragungskampagne durch das Denkmalschutzgesetz von 1980 und den folgenden Widersprüchen und Gerichtsverfahren war flächendeckend ganz Westfalen zu bearbeiten. 1985 erfolgte der Wechsel in die Praktische Denkmalpflege zuerst in das Referat, welches das Ruhrgebiet betreute, 1990 in das für Ostwestfalen zuständige Referat. Von 1994 bis 2003, dem Jahr der Neuorganisation des Amtes, betreute sie als Gebietsreferentin dieses Referat. Ab 2004 waren dann der Kreis Soest und die Stadt Bielefeld in der praktischen Denkmalpflege ihr Aufgabengebiet.

1989 erfolgte ihre Ernennung zur Oberkonservatorin. Aufgrund des Interesses und der großen fachlichen Kenntnis bei Restaurierungsfragen hat Iris Tillessen immer die behutsame, substanzschonende Restaurierung der Denkmäler



als einzig richtigen Weg vermittelt und auch erkämpft. Sie hat dieses Ziel durchaus hartnäckig und manchmal auch unbequem verteidigt. Von den vielen Objekten seien Haus Herbede in Witten, das alte Rathaus in Bad Driburg-Dringenberg, das fürstliche Sommertheater in Detmold, die Oetkerhalle in Bielefeld, die Umnutzung der Lippstädter Jakobikirche zur Konzerthalle und das romanische Wohnhaus in der Soester Daelengasse herausgegriffen. Dabei erschöpfte sich ihr Interesse nicht allein in den betreuten Objekten und Orten. Wissen von den Kulturräumen des Mittelmeers, des alten Orients und Indiens stärkten sie, die historische Überlieferung Westfalens nicht für den Nabel der Welt zu halten.

Mit dem Ruhestand, dessen erneuten Freiheitsraum sie mit Freude entgegenseht, verbindet Iris Tillessen einen Ortswechsel nach Köln. Wir wünschen ihr in der neu gewonnenen Freiheit, dass die Kultur und die Menschen an anderen Orten für sie ihre Faszination behalten und das Reisen in weite Fernen ihr lange Freude macht. Und wenn sie sich vielleicht doch noch einen Hund anschafft oder in Pension nimmt, würden wir uns nicht sehr wundern.

Bildnachweis

LWL-Amt für Denkmalpflege in Westfalen (Dülberg)

Verkäufliche Baudenkmäler



Fünfschichtiges, zweistöckiges und traufenständiges Fachwerkhaus der ersten Hälfte des 19. Jh. Trotz einiger jüngerer Veränderungen Baudenkmal aus wissenschaftlich-hauskundlichen, volkskundlichen und ortsgeschichtlichen Gründen. Das Gebäude bezeugt die Stadterweiterungen Meschedes, die sich entlang der Ausfallstraßen nach deren Chausseierung in den Jahren um 1815 vollzogen haben.

Aus diesem Zusammenhang ist das heute an der Südseite der Arnsberg-Beverunger-Chaussee gelegene Haus Arnsberger Straße 29 eines der letzten erhaltenen Beispiele.

Ort: Meschede
 Kreis: Hochsauerlandkreis
 Objekt: Fachwerkgebäude
 Adresse: Arnsberger Straße 29, 59872 Meschede
 Datierung: 1. Hälfte 19. Jahrhundert
 Nutzung: leerstehend
 Bemerkungen: zentrale Lage im Stadtkern Meschede
 Grundstücksgröße: 414 qm
 Kosten: 65.000 Euro

Kontaktadresse:
 Türkisch-Islamische Gemeinde zu Meschede e.V.
 Jahnstraße 3
 59872 Meschede
 Frau Gülay Kahraman
 Mobil: 01709189864



Das eingetragene Baudenkmal ist auf seinem angestammten Platz in ländlicher Alleinlage nicht zu erhalten; ein Versetzen innerhalb des Kreises Unna wäre die einzige Möglichkeit, dieses sowohl bauhistorisch als auch bautechnisch gut erhaltene Beispiel eines Kleinbauernhauses aus der

zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Nachwelt zu überliefern. Der quer aufgeschlossene Fachwerkbau vereint einen zweigeschossigen Wohnteil mit vier Räumen pro Etage und die haushohe Wirtschaftsdiele unter einem Dachwerk, das aus gesundem Eichenholz mit tadelloser Pfannendeckung besteht. Erhalten sind auch weite Teile der bescheidenen wandfesten Ausstattung. Ein Abbau noch im Jahr 2010 ist wünschenswert.

Ort: Bönen-Lenningsen
 Kreis: Unna
 Objekt: Fachwerkhaus
 Adresse: Heidestraße 1
 Datierung: 1879
 Nutzung: Wohn-Wirtschaftsgebäude
 Nutzfläche: ca. 150 qm
 Kosten: nach Vereinbarung

Kontaktadresse:
 Gemeinde Bönen, Untere Denkmalbehörde
 Am Bahnhof 7
 59199 Bönen

| | | Leitung | | | |
|-----------------------------|--|---|--|---|--|
| | | Leitung: Dr. Markus Harzenetter - 4035 Sekretariat: Bettina Eweis - 4036 | | | |
| | Referat 10 Inventarisation | Referat 20 Praktische Denkmalpflege | Referat 30 Restaurierung und Dokumentation | Rechtsangelegenheiten | Verwaltung |
| Gebietszuordnung | Referatstellung: Dr. Michael Huyer | Referatstellung: Dr. Holger Mertens | Referatstellung: Dr. Dorothee Boesler | Almuth Gumprecht - 4093 | Ludwig Lütke Wemning - 4046 Angelika Westphal - 6896 Michaela Hallau |
| | Münster | Dr. Marion Niemeyer -4011 | Nord | "KLARA"-Assistenz | |
| | Kreis Borken | Beatrix Roos -3280 | Dipl.-Ing. Roswitha Kaiser -4078 | Monika Henn | |
| | Kreis Gütersloh | Beatrix Roos -3280 | Dipl.-Ing. Gabriele Podschadl -4017 | Katja Lammern | |
| | Kreis Herford | Dr. Fred Kaspar -4505 | Dr. Kurt Röckner ¹ -4081 | Restaurierung | |
| | Kreis Minden-Lübbecke | Dr. Thomas Spohn -4145 | Dipl.-Ing. Sybille Haseløy ² -4042 | Dipl. Fest John Farnsworth BSc/Chem. -4048 | |
| | Kreis Sienfurt | Beatrix Roos -3280 | Dr. Barbara Panke -4047 | Dipl. Fest Leo Lamprecht -4097 | |
| | Kreis Warndorf | Dr. Fred Kaspar -4505 | Dipl.-Ing. Barbara Seilen -4081 | Beat Sigrist, Restaurator -4063 | |
| | | | Dr. Kurt Röckner ¹ -4081 | Dr. Dirk Stohmann -4061 | |
| | | | Dipl.-Ing. Bettina Heine-Hippel -4033 | Dipl. Fest Brigitte Vöhringer -4056 | |
| | | Assistenz: Gaby Lackenbrink -4023 | Assistenz: Erika Paake -4067 | | LWI-Amt für Denkmalpflege in Westfalen |
| Bielefeld | Annegrit Herden-Hubertus M.A. -4683 | Mitte | Bibliothek | Wiss.-Bibl. Sabine Becker M.A. -4040 | www.lwi-denkmalfpflege-westfalen.de |
| Dortmund | Dr. Michael Huyer -4084 | Dr. Oliver Kanau -4068 | | | |
| Hamm | Dr. David Gropp -4014 | Dr. Christoph Heuer -4017 | Archiv | | Fürstenbergstr. 15 48147 Münster |
| Kreis Coesfeld | Dr. Jost Schläter -4091 | Dipl.-Ing. Gabriele Podschadl -4080 | Marion Kocher -4095 | | Vermittlung: 0251 591-01 Durchwahl 0251 591- |
| Kreis Heister | Annegrit Herden-Hubertus M.A. -4683 | Dr. Ulrich Renke -4683 | Bildarchiv | | |
| Kreis Lippe | Annegrit Herden-Hubertus M.A. -4011 | Dr. Christoph Heuer -4683 | Klaus Nernö M.A. -4033 | | |
| Kreis Paderborn | Dr. Marion Niemeyer -4683 | Dipl.-Ing. Bettina Heine-Hippel N. N. ³ -4547 | Panarchiv | | Amtseilung, Inventarisation, Redaktion, Bildarchiv, Panarchiv, Rechtsangelegenheiten, Verwaltung |
| Kreis Soest | Annegrit Herden-Hubertus M.A. -4014 | Dr. Holger Mertens ⁴ -4070 | Fotowerkstatt | | |
| | Dr. David Gropp -4014 | Dr. Ulrich Renke Assistenz: Christa Sotdke -4080 | Ingred Föhrent -4069 | | |
| | | Assistenz: Karin Wennigmann -4069 | | | |
| Bochum | Dr. Jost Schläter -4091 | Süd | | | |
| Bottrop | Dr. Hans Hanke -5395 | Dipl.-Ing. Hartmut Ochsmann -4041 | Fotowerkstatt | | |
| Gelsenkirchen | Dr. Marion Niemeyer -4011 | Dr. Oliver Kanau -4068 | Helmig Dülberg -4045 | | |
| Hagen | Dr. David Gropp -4014 | Dipl.-Ing. Hartmut Ochsmann -4041 | Hedwig Nieland -4726 | | |
| Henne | Dr. Hans Hanke -5395 | Dipl.-Ing. Danae Volteler -4017 | Angelika Brockmann-Peschel -3952 | | |
| Emmige-Ruhr-Kreis | Dr. Hans Hanke -4011 | Dipl.-Ing. Gabriele Podschadl -4065 | Erläuterungen: | | Praktischen Denkmalpflege Technische Kulturdenkmäler Restaurierung |
| Hochsauerlandkreis | Dr. Marion Niemeyer -4011 | Dipl.-Ing. Danae Volteler -4068 | ¹ Hiddenhanssen, Löhne, Kirchengern ² Herford, Bünde, Spange, Vinho, Füdinghausen, Enger | | Freiherr-vom-Stein-Platz 1 - Landestraus- Fax: 0251 591-3908 |
| Märkischer Kreis | Dr. David Gropp -4014 | Dr. Oliver Kanau -4050 | Kreis Soest vertretungsweise: | | Bibliothek, Fotowerkstatt Fürstenbergstr. 13 |
| Kreis Recklinghausen | Beatrix Roos -3280 | Dipl.-Ing. Danae Volteler -4041 | Dr. Holger Mertens (-4070); Lippetal, Welver -4042 | | |
| Kreis Olpe | Dr. Hans Hanke -5395 | Dipl.-Ing. Hartmut Ochsmann -4042 | Dipl.-Ing. Roswitha Kaiser (-4050) Lippsstadt -4042 | | |
| Kreis Siegen-Wittg. | Dr. Hans Hanke -5395 | Dipl.-Ing. Sybille Haseløy -4047 | Dr. Ulrich Renke (-4080) Ense, Möhnesee, Werl, Wickede | | Restaurierung Saizstr. 38 - Endpöstenhof - Fax: 0251 591-4024 |
| | Assistenz: Martina Börner -4071 | Assistenz: Petra Vogt -4085 | Dr. Kurt Röckner (-4081) Erwitte, Geeske Dipl.-Ing. Danae Volteler (-4058) Anrothe Bad Sassendorf, Rütten, Warstein | | |
| gebietsübergreifend | Bauforschung | Technische Kulturdenkmäler | | | |
| | Delia Albers M.A./Volontärin -6793 | Dipl.-Ing. Imme Wilkamp -4082 | ⁴ Stadt Soest | | Postanschrift: LWI-Amt für Denkmalpflege in Westfalen 48133 Münster E-Mail: afdw@lwi.org |
| | Bauforschung | Dipl.-Ing. Christian Hoebel -4066 | ⁵ Aenna, Bawe, Heme, Iserohn, Merden, Nachrod-Wildingwerde, Neuerrade, Werdohl; zuständig für Fragen der „Bautechnik“ | | |
| | Dr. Fred Kaspar -4505 | Assistenz: Elisabeth Steinhoff -4065 | ⁶ Halver, Herscheid, Kiroppe, Lüdenscheid, Meinerrathagen, Plettenberg, Schalksmühle | | |
| | Dr. Marion Niemeyer -4011 | Städtebauliche Denkmalpflege | ⁷ Bereich Süd, Bereich Nord; Kreise Sienfurt, Borken, Minden, Stadt Münster | | |
| | Dr. Thomas Spohn -4145 | (vorläufige Regelung) | ⁸ Bereich Mitte, Bereich Nord; Kreise Herford, Warndorf, Gütersloh | | |
| | Gartendenkmalpflege | Dipl.-Ing. Barbara Seilen ⁷ -4033 | ⁹ Registraur Städtebauliche Denkmalpflege | | |
| | Dipl.-Ing. Uwe Stekmann -4204 | Dipl.-Ing. Elke Olschewski ⁸ -4039 | | | |
| | Redaktion | | | | |
| | Dr. Jost Schläter -4091 | | | | |

